



# GESELLSCHAFTLICHE TRANSFORMATION DURCH FAIREN HANDEL?

TAGUNGSBAND

**ff** FORUM  
FAIRER  
HANDEL

# ff FORUM FAIRER HANDEL

Das **FORUM FAIRER HANDEL** ist der Verband des Fairen Handels in Deutschland. Sein Ziel ist, das Profil des Fairen Handels zu schärfen, gemeinsame Forderungen gegenüber Politik und Handel durchzusetzen und eine stärkere Ausweitung des Fairen Handels zu erreichen. Das **FORUM FAIRER HANDEL** versteht sich als die politische Stimme der Fair-Handels-Bewegung in Deutschland und setzt sich für gerechte Rahmenbedingungen für Handel und Landwirtschaft weltweit ein.

Es ist in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit, Bildung und Kampagnen- und Advocacyarbeit tätig. Einmal im Jahr veranstaltet das **FORUM FAIRER HANDEL** zusammen mit seinen Kooperationspartnern die Faire Woche, die größte Aktionswoche des Fairen Handels in Deutschland.

Die Mitglieder des **FORUM FAIRER HANDEL** sind Organisationen, die ausschließlich im Fairen Handel arbeiten und Akteure, die die Förderung des Fairen Handels als einen der Schwerpunkte ihrer Arbeit ansehen: Weltladen-Dachverband e.V., GEPA – The Fair Trade Company, El Puente, dwp eG Fairhandelsgenossenschaft, BanaFair e.V., GLOBO – Fair Trade Partner, Naturland – Verband für ökologischen Landbau e.V., FAIR BAND - Bundesverband für fairen Import und Vertrieb e.V. sowie Dr. Bronner's Europe als vorläufiges Mitglied. Ein breites Netzwerk von Partnerorganisationen arbeitet in den Arbeitsgruppen des Forum Fairer Handel mit.



**HERAUSGEBER** Forum Fairer Handel e.V. **REDAKTION** Uta Rüchel, Manuel Blendin **FOTOS** S. 1: Forum Fairer Handel e.V./Philipp Striegler; S. 43: privat (Kai Kuhnhenh); S. 52: privat (Marius Rommel); alle anderen Fotos: Forum Fairer Handel e.V./Rolf Wegst **GRAFIKEN** S. 12: Felix Müller (commons.wikimedia.org); S. 46 & 48: Marius Rommel; alle anderen: 24:zwölf, S. 34: In Anlehnung an Schneidewind et al. (forthcoming), S. 35: In Anlehnung an NZZ-Infografik, S. 40: In Anlehnung an www.ecogood.org, S. 50: In Anlehnung an www.teikeicoffee.org **LAYOUT** www.24zwoelf.de, Hannover **DRUCK** Klimaneutral gedruckt auf Recyclingpapier **BERLIN, JULI 2018**

Für den Inhalt dieser Publikation ist allein das Forum Fairer Handel e.V. verantwortlich; die hier dargestellten Positionen geben nicht den Standpunkt von Engagement Global gGmbH und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung wieder.

Gefördert mit Mitteln des evangelischen Kirchlichen Entwicklungsdienstes, von MISEREOR sowie von ENGAGEMENT GLOBAL im Auftrag des



# LIEBE LESERINNEN UND LESER,

viele Untersuchungen belegen es: Das Konsum- und Wachstumsverhalten des Globalen Nordens überlastet den Planeten und gleichzeitig werden wir immer unglücklicher. Der Earth Overshoot Day 2018 war in Deutschland am 2. Mai. An diesem Tag hat hierzulande die Nachfrage nach natürlichen Ressourcen die Jahres-Kapazität der Erde zur Reproduktion dieser Ressourcen überstiegen. Trotzdem propagieren viele Politiker\*innen weltweit das Wachstums-Mantra als einzigen Weg für Fortschritt, Wohlstand und Glück. Gleichzeitig entstehen immer mehr Gruppen, Initiativen und Bewegungen, die das nicht mehr glauben und wollen. Sie setzen sich mit alternativen Wirtschafts- und Lebensformen, wie Postwachstum, der Gemeinwohl-Ökonomie oder dem Buen Vivir der Andenländer, auseinander.

Was hat das mit der Fair-Handels-Bewegung zu tun? Der Faire Handel ist vor fast 50 Jahren als Alternativer Handel gestartet, wollte echte Alternative sein, ein anderes gerechtes Weltwirtschaftssystem erschaffen. Auf dem Weg dorthin hat die Fair-Handels-Bewegung dieses Ziel manchmal aus den Augen verloren, musste sich den Realitäten anpassen. Der Faire Handel ist ziemlich erfolgreich geworden. So liegt der Umsatz mit fair gehandelten Produkten in Deutschland mittlerweile bei über 1 Mrd. Euro im Jahr. In Gesellschaft und Politik ist der Faire Handel anerkannt und Gesprächspartner auf Augenhöhe. Aber ist die Fair-Handels-Bewegung, sind wir vielleicht nur „die Guten“, die im schlechten System agieren? Das reicht nicht mehr!

Ein Blick auf die in den 1970ern formulierten Oberziele des Fairen Handels zeigt: Bei der Schaffung von Marktzugang für benachteiligte Produzent\*innen und der Veränderung des Verbraucherverhaltens in Deutschland hin zu sozial und ökologisch orientiertem Konsum hat die Fair-Handels-Bewegung viel erreicht. Doch bezüglich der Schaffung von politischen Rahmenbedingungen für ein gerechtes Weltwirtschaftssystem können keine größeren Erfolge vorgewiesen werden. Dies setzt tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen voraus, als die Fair-Handels-Bewegung sie bisher erreichen konnte. Der Faire Handel braucht also die gesellschaftliche Transformation. Und gleichzeitig ist er schon Teil dieser Veränderung.

Die internationale Fair-Handels-Bewegung hat den großen Vorteil, dass sie eine Vielzahl von Akteuren im Globalen Süden und im Globalen Norden vereint.

**Wir sind echt, echte Menschen, wir sind keine Theorien, wir spielen nicht Handel, wir handeln, und zwar fair. Und von diesem Handel hängen viele Menschen(-Leben) ab.**

Es ist eine Tatsache, dass das Klima sich verändert, und zwar im doppelten Sinn: Es verändert sich in der Natur, mit allen bekannten negativen Auswirkungen, besonders für die Menschen im Globalen Süden. Aber auch das Klima in der Gesellschaft verändert sich, und dessen Folgen, Ausgrenzung und Rassismus, sind Alltag in Deutschland.



Vor diesem Hintergrund hat das Forum Fairer Handel am 1. und 2. März 2018 den Kongress „Gesellschaftliche Transformation durch Fairen Handel?“ organisiert. Denn wir meinen: Jetzt ist noch Zeit, die Veränderungen mitzugestalten, später werden wir nur reagieren können.

Als Fair-Handels-Bewegung wollen wir uns einmischen, wir wollen unseren Fair-Handels-(Tunnel) Blick erweitern, die schon existierenden alternativen Wirtschaftssysteme besser kennenlernen. Wir wollen diskutieren, wie der Faire Handel stärker zu einer Veränderung unseres wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systems beitragen kann. Wir wollen uns fragen, ob die Fair-Handels-Bewegung dazu auch ihre Ziele weiterentwickeln muss. Wir wissen: Es geht um einen Systemwechsel, nicht um Reförmchen! Dazu passt das leicht abgewandelte Zitat des französischen Schriftstellers und politischen Publizisten Victor Hugo: „Nichts ist mächtiger als eine Idee, deren Zeit gekommen ist.“

Das Forum Fairer Handel blickt zurück auf zwei spannende Tage mit neuen Erkenntnissen, Ideen und Verbündeten, mit Staunen, Begeisterung und Aufbruchsstimmung! Diese möchten wir durch den vorliegenden Tagungsband mit Ihnen teilen. Die Publikation enthält Beiträge zu den grundlegenden Themen des Kongresses und fasst die wichtigsten Ergebnisse der vier Arbeitsgruppen zusammen. Der Band soll zur weiteren Diskussion anregen. Und er soll dazu motivieren, mit uns an einer gerechteren Welt zu arbeiten.

Viel Freude und Anregung bei der Lektüre wünscht Ihnen

**Andrea Fütterer**



## **WAS HAT DIE FAIR-HANDELS-BEWEGUNG ERREICHT? EINE BESTANDSANALYSE**

**Gerd Nickoleit**

**6**

## **VON DER NOTWENDIGKEIT EINER SOZIAL-ÖKOLOGISCHEN TRANSFORMATION**

**Reinhard Loske**

**10**

## **WEGE ZU EINER SOZIAL-ÖKOLOGISCHEN TRANSFORMATION. FORDERUNGEN AN DIE FAIR-HANDELS-BEWEGUNG**

**Vandana Shiva**

**18**

## **WEGE ZU EINER SOZIAL-ÖKOLOGISCHEN TRANSFORMATION – ABER WER BEZAHLT SIE?**

**Jürgen Maier**

**22**

### **ZIELGRUPPEN AUF DEM PRÜFSTAND**

## **FAIR TRADE PARTNER SIND „CHANGE AGENTS“**

**Gerd Nickoleit**

**24**

## **FAIRER HANDEL GLOBAL – REGIONAL**

**GEPA**

**26**

## **ZIELGRUPPEN DES FAIREN HANDELS**

**TransFair e.V.**

**28**

## **BERICHT AUS DER ARBEITSGRUPPE**

**30**

### **ANDERS WIRTSCHAFTEN! – ABER WIE?**

## **SUFFIZIENZ ALS BUSINESS CASE**

**Alexandra Palzkill-Vorbeck**

**33**



## ALTERNATIVE WIRTSCHAFTSANSÄTZE UND FAIRER HANDEL

Kai Kuhnhehn

39

## EIN WELTHANDEL DER NÄHE

Marius Rommel

44

## BERICHT AUS DER ARBEITSGRUPPE

53

### NACHHALTIGER LEBENSSTIL VS. WACHSTUMSWUNSCH

## ANDERS STATT MEHR

Jana Gebauer

57

## WIDER BESTEN WISSENS

Kristina Utz

62

## BERICHT AUS DER ARBEITSGRUPPE

66

### WIE ERREICHT DIE FAIR-HANDELS-BEWEGUNG IHRE POLITISCHEN ZIELE?

## ÜBERLEGUNGEN ZUR ROLLE DER IMPERIALEN LEBENSWEISE

Franziskus Forster

69

## BERICHT AUS DER ARBEITSGRUPPE

74

## ANSATZPUNKTE FÜR EINEN PARADIGMENWECHSEL DURCH DEN FAIREN HANDEL

Vorstand des Forum Fairer Handel

78

# WAS HAT DIE FAIR-HANDELS-BEWEGUNG ERREICHT? EINE BESTANDSANALYSE

**Gerd Nickoleit**



Meine Bestandsanalyse des Fairen Handels in Deutschland wird notwendigerweise eine subjektive Betrachtung sein, d.h. unvollständig, einseitig und natürlich vereinfachend – also unterkomplex. Um nach vorne schauen zu können, müssen wir wissen, wo wir herkommen und wo wir stehen. Das Thema des Kongresses ist: gesellschaftliche Transformation durch Fairen Handel. Ich behauptete, dass der Faire Handel, so wie er jetzt ist, nicht viel zu einer gesellschaftlichen Veränderung beitragen kann. Im Gegenteil, ich befürchte, dass der Faire Handel eher das derzeitige Wirtschaftssystem stabilisiert. Das war nicht immer so. Die ursprüngliche Idee des Fairen Handels war stark auf Veränderung ausgerichtet. Dorthin müssen wir zurück und wieder Alternativen aufzeigen.

## EIN KURZER RÜCKBLICK IN DIE GESCHICHTE

In der Zeit nach 1968 gab es eine Aufbruch-Stimmung. Während und nach dem Vietnamkrieg entstanden überall Friedens-Initiativen. Die Aufarbeitung der kolonialen und der Nazi-Vergangenheit durch die Student\*innen begann. Die Kritik an der Entwicklungshilfe wurde immer lauter. Der Club of Rome zeigte die Grenzen des Wachstums auf. Die Entwicklungsländer forderten eine neue Weltwirtschaftsordnung und Handel statt Hilfe. Aufbruchstimmung gab es nicht nur bei den Student\*innen, sondern auch bei den kirchlichen Jugendorganisationen. Sie verlangten mehr Gerechtigkeit im Welthandel und Frieden weltweit. Sie protestierten mit kreativen Aktionsformen gegen die US-Politik,

gegen den Rassismus und gegen die Ungerechtigkeit im Welthandel. Eine der Aktionsformen war 1969 der Hungermarsch der kirchlichen Jugendverbände. Er war das Startsignal für die Gründung der Aktion Dritte Welt Handel und später des Alternativen Handels. Man wollte selbst handeln und nicht nur spenden. Man entwarf alternative Handels-Modelle für direkte partnerschaftliche Handelsbeziehungen zwischen marginalisierten Produzent\*innen und engagierten Käufer\*innen. Für die praktische Arbeit haben sich damals die folgenden drei Ziele schrittweise herauskristallisiert, die bis heute weitgehend unverändert sind:

1. benachteiligte Produzentengruppen zu unterstützen, und in der Praxis zu zeigen, dass ein gerechterer Handel möglich ist,
2. das Verbraucherverhalten in Deutschland zu verändern – hin zu einem sozial- und umweltgerechten Konsum,
3. die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen für „Dritte Welt“-Produzent\*innen zu verbessern.

In der Theorie sollten die drei Ziele sich gegenseitig ergänzen und befruchten und schrittweise „hochschrauben“. In der Praxis kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Akteur\*innen, die entweder nur politische Kampagnen machen oder aber nur verkaufen wollten. Von den Handelspartnern kam grundlegende Kritik. Sie forderten mehr Engagement für ihre Produkte: Wir leben vom Verkauf unserer Produkte und wollen nicht als Medium für Bildungsarbeit instrumentalisiert werden. Die politisch motivierten Aktivist\*innen dagegen sagten: Mit Gutwilligkeit kann man keine Strukturen verändern.

Die Schwerpunkte der Aktivitäten haben sich schrittweise verändert. In den 1970er Jahren standen die Bildungs- und die Kampagnenarbeit im Vordergrund. Das Motto war „Lernen durch Handeln“, die fair gehandelten Produkte dienten vor allem der Bildungsarbeit. In den 1980er Jahren war der Alternative Handel der Schwerpunkt. Die Konsument\*innen sollten bewusst einkaufen und „Politik mit dem Einkaufskorb“ machen. Ab den 1990er Jahren dominierte dann das Ziel der Partnerförderung. Die Verkäuflichkeit der Produkte – auch in Supermärkten –

stand im Vordergrund. Insgesamt wurde ein ideologischer Wechsel vollzogen: Aus der Alternative zum konventionellen Markt wurde nun die Alternative im konventionellen Markt – und damit aus dem Alternativen Handel endgültig der Faire Handel. Der kanadische Wissenschaftler Gavin Fridell behauptet, dass mit dem Verkauf der Produkte in den Supermärkten und den Zertifizierungen der Faire Handel endgültig ein integraler Bestandteil des dominierenden Neoliberalismus wurde.<sup>1</sup>

## WAS HABEN WIR ERREICHT? ODER: WAS HAT SICH VERÄNDERT?

Heute hat die Idee des Fairen Handels eine breite Akzeptanz in der Bevölkerung. Das Konzept überzeugt nicht nur die treuen Käufer\*innen in den Weltläden, sondern auch neue Käufergruppen in den Supermärkten. Sie folgen damit nicht nur eigennütigen, sondern auch sozialen Kriterien. Hier zeigt sich Widerstand gegen die negativen Auswirkungen des bestehenden Wirtschaftssystems. Es ist Widerstand gegen ein System von Gewinner\*innen und Verlierer\*innen, das Menschen nur als Wirtschaftsobjekte sieht. Auch Politiker\*innen betonen in ihren Reden am Sonntag die Notwendigkeit für mehr fairen Handel mit den Ländern des Südens. Der seit 2013 amtierende Entwicklungsminister Gerd Müller hat sogar unsere alte Forderung „Fairer Handel statt Freihandel“ übernommen. Andere Politiker\*innen sehen den Fairen Handel als bestes Mittel zur Armutsbekämpfung und als eine Herausforderung für alle Politiker\*innen und Unternehmer\*innen, denen allein Wachstum und Profit als oberste Wirtschaftsziele gelten. Für sie stellt der Faire Handel den konventionellen Handel infrage.

Der Faire Handel hat also etwas erreicht – in der öffentlichen Meinung, im Bewusstsein der Bevölkerung, in der Politik und im Handel mit Produzent\*innen. Haben wir aber auch etwas verändert? Was bedeuten diese nachweisbaren Erfolge im Verhältnis zu den eigenen Vorstellungen und zu der heutigen Realität im Handel? Ich versuche, diese Fragen für alle drei Ziele zu beantworten.

### Ziel 1: Unterstützung von „benachteiligten“ Produzent\*innen

Die Anzahl der Handelspartner\*innen aus dem Süden und das Volumen der fair gehandelten Produkte ist ständig gestiegen und damit auch die Anzahl derer, die von den fairen Handelsbedingungen profitieren. Der Faire Handel ist in 75 Ländern aktiv. Ca. 2,5 Millionen Produzent\*innen und deren Familien profitieren direkt von unserem entwicklungsorientierten

Handel. Viele Handelspartner sind dadurch gewachsen; ihre Produkte sind international und damit auch national marktfähig und konkurrenzfähig geworden. Sie sehen sich selbst nicht mehr als „Benachteiligte“, die unterstützt werden wollen, sondern als gleichberechtigte Partner\*innen. Sie haben die gleichen drei Ziele wie die Fair-Handels-Bewegung im Norden und sie schließen sich zusammen, um gemeinsam als „Change agents“ für die Rechte der Produzent\*innen und faire Handelsbedingungen auch in ihrer Region einzutreten. Im indischen Fair Handels Forum sind beispielsweise über 100 Organisationen, die das Leben von über 200 000 Produzent\*innen verändern, Mitglied.

Wir als Partner im Norden betrachten den Fairen Handel nicht mehr nur als „Hilfe“ für „arme, unterstützungswürdige“ Produzent\*innen aus „Entwicklungsländern“. Wir betrachten ihn als sozial und ökologisch verantwortlichen Handel, wie er überall selbstverständlich sein soll. Beispiele sind die Erweiterung des Handels mit Produkten aus dem Norden, wie mafiafreie Nudeln aus Italien. Wir sind uns bewusst, dass viele strukturelle Probleme im Süden wie im Norden die gleichen sind.

Diese positiven Entwicklungen klingen nach einer Erfolgsstory. Sehen wir aber einmal genauer hin: Die Produzent\*innen, die von den Leistungen des Fairen Handels profitieren, sind weltweit nur ein Bruchteil derer, die gemeinhin arbeitslos oder gezwungen sind, sklavenähnliche Jobs anzunehmen. Nach Schätzungen von der UNHCR/The UN Refugee Agency waren Ende 2016 etwa 65,4 Millionen Menschen, die in ihrem Land keine Perspektiven haben, auf der Flucht. Es sind u.a. sie, die sich auf den Weg nach Europa machen. Wir erreichen überwiegend nur die bereits gut organisierten Rohstoff- bzw. Handwerksproduzent\*innen. Dabei liegt der größte Anteil an der Wertschöpfung bei Lebensmitteln nicht im Ursprungsland, sondern entsteht durch ihre Weiterverarbeitung und Verpackung in Europa. Produzenten von Handwerksprodukten haben kaum Perspektiven, wenn sie sich nicht weiterentwickeln können. Für faire Industrieprodukte fehlt es generell an Konzepten, Risikobereitschaft und Kooperationspartnern. TransFair stellt fest, dass kein Hersteller von Relevanz in Sicht ist, der sich ernsthaft mit den Fairtrade-Textilstandards auseinandersetzt. Das langfristige Ziel, durch Fairen Handel „living wage“-Löhne garantieren zu können, wird noch lange nicht überall erreicht. Nur wenige Handelspartner, die im Aufbau sind, erhalten die Chance für eine Zusammenarbeit. Sie haben oftmals nicht die Voraussetzungen, um unsere stetig steigenden Qualitätsanforderungen erfüllen zu können. Und die Fair-Handels-Organisationen im Norden haben nur wenig Spielraum, aus eigener Kraft zusätzliche Entwicklungsleistungen für Handelspartner zu finanzieren.

1 Vgl. Gavin Fridell: Fair Trade Coffee: The Prospects and Pitfalls of Market-Driven Social Justice, Toronto 2007

**Fazit:** Das Konzept des Fairen Handels ist weltweit erfolgreich verbreitet worden. Die enge partnerschaftliche Zusammenarbeit hat das Bewusstsein der Mitarbeiter\*innen auf beiden Seiten verändert. Sie haben erkannt, dass die strukturellen und systembedingten Probleme überall die gleichen sind. Das gemeinsame Ziel ist: Fairer Handel für alle. Doch trotz der positiven Beispiele ist die Zahl der Produzent\*innen, die mit uns Handel treiben können, sehr begrenzt.

### **Ziel 2: Veränderung des Verbraucherverhaltens**

Seit 1990 gibt es – laut einer 2016 veröffentlichten Studie von CEval – einen positiven Trend hin zu einem veränderten Bewusstsein und Verhalten der Verbraucher\*innen<sup>2</sup>. Das geschieht dank der Präsenz einer immer breiteren Palette fair gehandelter Produkte in den Weltläden und vor allem in den Supermärkten. 2017 wurde die Umsatz-Grenze von 1,6 Milliarden Euro in Deutschland überschritten. Daran hatten die Umsätze in den Supermärkten den überwiegenden Anteil. Die Umsätze in den Weltläden sind in den letzten Jahren dagegen kaum gestiegen. Kreative Kampagnen, wie zum Weltladentag zu „Mensch. Macht. Handel. Fair.“, oder „Visionen des Fairen Handels zur Bundestagswahl 2017“ haben aber sicherlich zu dem veränderten Bewusstsein beigetragen.

Doch zurück zur Größenordnung: David gegen Goliath. Der Jahresumsatz des Fairen Handels in Deutschland entspricht etwa 1,3 % des Jahresumsatzes der Schwarz-Gruppe, die der größte Handelskonzern Europas und der viertgrößte der Welt ist, zu dem auch Lidl und Kaufland gehören. Beim Kaffee, dem Hauptprodukt des Fairen Handels, beträgt der Anteil nach über 40 Jahren nicht mehr als 3 %. Das sind jährlich pro Person ca. 16 €. Der Faire Handel übernimmt immer stärker die Bedingungen der Supermärkte. Höhere Umsätze werden mit Anpassungen an die herrschenden Trends in Bezug auf Produktangebot, Design und Verpackung erkaufte. Das generelle Kaufverhalten der Verbraucher hat sich kaum verändert. Es ist weiterhin bestimmt von preisgünstig, mehr, größer, schneller. Andererseits gibt es auch nur wenige Unternehmen in Deutschland, genauer gesagt ca. 120, die sich bemühen, Fair Handels Prinzipien generell umzusetzen. Die meisten Unternehmen haben höchstens die Wachsamkeit erhöht, um

.....  
<sup>2</sup> Vgl. Bähge, S.(2016). Verändert der Faire Handel die Gesellschaft? Trend- und Wirkungsstudie im Auftrag von TransFair, Servicestelle Kommunen in der Einen Welt/ Engagement Global, Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst, MISEREOR, Forum Fairer Handel; mit finanzieller Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung. Saarbrücken: CEval GmbH. Verfügbar auf: [http://www.ceval.de/modx/uploads/pdf/161124\\_A\\_Trend-und%20Wirkungsstudie\\_Ver%C3%A4ndert%20der%20Faire%20Handel%20die%20Gesellschaft.pdf](http://www.ceval.de/modx/uploads/pdf/161124_A_Trend-und%20Wirkungsstudie_Ver%C3%A4ndert%20der%20Faire%20Handel%20die%20Gesellschaft.pdf).

skandalträchtiges Fehlverhalten abzustellen oder zu vertuschen. Sie betreiben Imagepflege mit dem Angebot einzelner fair gehandelter Produkte.

Doch das Unbehagen an scheinbar alternativlosen Entwicklungen, wie die Vergiftung der Umwelt, die industrielle Landwirtschaft sowie die Machtkonzentration und der Macht-Missbrauch von Banken und Großkonzernen, wächst. Es gibt einige Initiativen, die sich konsequent den „mainstream“-Standards entziehen. Ihre Mitglieder ziehen Konsequenzen für den eigenen Lebensstil. Dazu gehören die Mitarbeiter\*innen in den Welt- und Bioläden, in der Solidarischen Landwirtschaft, die Menschen, die ihr Geld bei der Gemeinschaftsbank für Leihen und Schenken anlegen, in der Stiftung zur Vergabe von Alternativen Nobelpreisen und viele andere mehr.

**Fazit:** Der Faire Handel ist einerseits Teil einer Bewegung, die sich gegen den allein gewinnorientierten Handel wehrt, und deckt die Bedürfnisse einer sensibilisierten Minderheit ab. Andererseits hat er das generelle Käuferverhalten und die Handelspraktiken kaum beeinflusst. Der Faire Handel kann sich nicht den Regeln des bestehenden Systems entziehen, aber er hat eine Saat ausgesät.

### **Ziel 3: Etablierung von gerechteren Handelsbedingungen**

Der ungezähmte, unkontrollierte „freie“ Handel weitet sich ständig aus und wird durch die Bundesregierung gefördert. Die Privatisierung zentraler Bereiche, wie die Grundversorgung mit Wasser, Energie und Gesundheit, wird zur Bedingung für die staatliche Entwicklungs-Zusammenarbeit gemacht. International agierende Konzerne kontrollieren – wie in kolonialen Zeiten – den Zugang zu wichtigen Rohstoffen und beherrschen weltweit die Märkte. Investment-Banken manipulieren durch Spekulation die Rohstoffpreise. Die Machtkonzentration Weniger lässt kaum Spielraum für selbstbestimmtes Handeln von kleinen Produzenten im Süden wie im Norden.

Dennoch besitzt der Faire Handel das Wohlwollen vieler Politiker. Sie wissen oder sie ahnen zumindest, dass der freie Markt eine der wesentlichen Ursachen für die Armut in vielen Ländern des Südens ist. Sie fördern in vielfacher Weise die Bildungs- und Öffentlichkeitskampagnen. Sie loben die ehrenamtlichen Mitarbeiter\*innen in den Weltläden und trinken fair gehandelten Kaffee in ihren Kantinen. In ihren Reden benennen sie die Prinzipien des Fairen Handels als notwendige Leitlinien für die Entwicklungszusammenarbeit. Auch in den nachhaltigen Entwicklungszielen der UN finden sich diese Prinzipien wieder. Fair ist wie auch bio und regional ein fester Bestandteil des UN-Nachhaltigkeitsdiskurses.



Trotz aller Sympathien und Bekenntnisse der politischen Entscheidungsträger\*innen gibt es keine ernsthaften Anstrengungen, die Prinzipien des Fairen Handels in verbindliche ordnungs- und fiskalische Regeln umzusetzen. Deutsche Politiker begründen ihre Haltung damit, dass andere Handelsregeln nur international beschlossen werden können und es dafür in Europa keine Mehrheiten gäbe. Einseitige Maßnahmen Deutschlands würden die Wettbewerbsfähigkeit des eigenen Landes einschränken. Systemkritische Aktionen der Fair-Handels-Bewegung sind nicht erwünscht und werden auch nicht finanziert. Die Politiker setzen auf den Konsumenten, der es richten soll. Auch die UN kann die Umsetzung der Sustainable Development Goals (Ziele für nachhaltige Entwicklung) nicht erzwingen und ist auf die freiwillige Mitarbeit der Länder angewiesen. Auf europäischer Ebene sind die Chancen der Einflussnahme auf EU-Parlamentarier\*innen ebenfalls gering. Den drei festen Mitarbeiter\*innen des Fair Trade Advocacy Office in Brüssel steht eine Übermacht von 15.000 – 20.000 Lobbyist\*innen der Agrar- und Industrie-Großkonzerne gegenüber.

Es gibt allerdings immer größer werdende Bewegungen, die Alternativen zu der jetzigen Politik fordern. Die großen Demonstrationen gegen TTIP, anlässlich des Treffens der G 20 in Hamburg und der Grünen Woche unter dem Titel „Wir haben es satt“, zeigen nicht nur den großen Frust in der Bevölkerung, sondern auch das Potenzial für Veränderungen.

**Fazit:** Der Faire Handel liefert der Politik z. Zt. lediglich ein Alibi für ihre Tatenlosigkeit. Solange die Politiker den übermächtigen Wirtschafts- und Finanzkräften keinen Einhalt gebieten, sind die Chancen, faire Handelsregeln durchzusetzen, gering. Die Wirtschaft muss den Menschen dienen – und nicht umgekehrt.

Insgesamt ließe sich schlussfolgern, dass der Faire Handel nur wenig verändert hat und eher systemstabilisierend wirkt. Er hat aber in der Umsetzung aller drei Ziele positive Entwicklungen angestoßen. Es dauert manchmal lange, bis die Saat aufgeht. Gleichzeitig wächst überall in der Gesellschaft das Unbehagen und die Wut über das „Weiter so“, über die Verwerfungen der Globalisierung, die Klimaveränderung und über die weltweite Polarisierung von reich und arm. Es wächst die Sorge über die schleichende Zerstörung der Existenz-Grundlagen von uns allen.

## WIE SOLL ES WEITERGEHEN?

Die Zukunft des Planeten hängt von unserem Umdenken, von grundlegenden Veränderungen und von einer gesellschaftlichen Transformation ab. Der Faire Handel steht vor der Wahl: Entweder wir machen weiter so, vergrößern unseren Umsatz, verbessern die Lebensbedingungen von einigen Tausend Menschen im Norden und Süden – davon profitieren wir selber und fühlen uns ein bisschen besser als die anderen. Oder wir streben die große Transformation durch einen starken Veränderungsdruck von unten an – zusammen mit anderen Initiativen der Bewegung. Denn: eine andere Wirtschaftsordnung ist möglich. Wir haben in der Vergangenheit gezeigt, dass unser Konzept umgesetzt werden kann. Wir können wirtschaftliche, soziale und ökologische Komponenten zusammenbringen. Unser Konzept muss weiterentwickelt und weiterverbreitet werden. Es müssen Alternativen aufgezeigt werden, und wir müssen bei der Umsetzung eine größere Dynamik entfalten.

Und nun an die Arbeit. Wie Fidel Castro nach einer seiner ermüdenden Reden sagte: A trabajar y no bailar. (An die Arbeit und nicht tanzen.) – Und alle begannen zu arbeiten und zu tanzen.

---

**Gerd Nickoleit** war 1971 der erste Geschäftsführer der Aktion Dritte Welthandel. Nach 5 Jahren Entwicklungshelfertätigkeit im Iran und in Peru war er über 30 Jahre Grundsatzreferent bei der GEPA Fair Handels Company. Er ist Mitbegründer und Ehrenmitglied der World Fair Trade Organisation sowie Mitbegründer und stellvertretender Vorsitzender des Forums Fairer Handel.

# VON DER NOTWENDIGKEIT EINER SOZIAL-ÖKOLOGISCHEN TRANSFORMATION

Reinhard Loske



## DIE IDEE DES „RECHTEN MABES“ IN DER GESCHICHTE

Man kann, will man sich mit der Ideengeschichte des „rechten Maßes“ befassen, in der Zeit sehr weit zurückgehen. Ich will bei den Griechen beginnen und ein kleines Zitat einbringen. An einem der beiden großen Torbögen der Tempelanlage von Delphi, dem berühmten Orakel, stand geschrieben: „Nichts im Übermaß.“ Die Idee des rechten Maßes spielte neben der Idee der Selbsterkenntnis dort eine wesentliche Rolle. Die Idee des rechten Maßes, dass es also so etwas wie ein Zuwenig, aber auch ein Zuviel gibt, ist eine alte Idee, die zutiefst in der griechischen Philosophie wurzelt. Wir können aber auch 500 Jahre nach vorne springen und im Alten Testament nachschauen, in den Weisheitsbüchern und den Psalmen. Dort finden wir im Buch der Sprichwörter den Wunsch: „HERR, gib uns weder Armut noch Reichtum.“ Also wieder die Idee der Balance. Im 1. Buch Moses heißt es: „Ihr sollt die Erde bebauen und bewahren.“ Da kommt der Gedanke zum Tragen, der uns gleich bei der nachhaltigen Entwicklung wieder begegnen wird, dass wir durch unsere Existenz, durch die Tatsache, dass wir in die Welt gekommen sind, durchaus das Recht haben, sie zu nutzen, sie zu bebauen, aber auch die Pflicht haben, sie zu bewahren.

Wenn wir uns von den christlichen Denkern wegbegeben, hin zu den großen Philosophen der letzten 250 Jahre, dann finden wir bei liberalen Philosophen, wie bei John Stuart Mill, die Idee der stationären Wirtschaft.

„Wenn die Erde jenen großen Bestandteil ihrer Lieblichkeit verlieren müsste, den sie jetzt Dingen verdankt, welche die unbegrenzte Vermehrung des Vermögens und der Bevölkerung ihr entziehen würde, so hoffte ich von ganzem Herzen im Interesse der Nachwelt, dass man schon viel früher, als die Notwendigkeit dazu treibt, mit einem stationären Zustande (der Wirtschaft) sich zufriedengeben wird.“

*John Stuart Mill (1806-1873), Ökonom und liberaler Denker, der den Gedanken einer „Steady State Economy“ formuliert*

Ich mag den Begriff Steady State Economy eigentlich nicht, man könnte besser von der gut ausbalancierten Wirtschaft sprechen. Dort finden wir durchaus tragende Gedanken, dass wir im Interesse der Nachwelt und der Erde so wirtschaften sollen, dass wir – ich sag es mal ganz umgangssprachlich – Wachstumsorientierung nicht übertreiben, sondern eine gute Balance zu finden versuchen. Der geschätzte Karl Marx, dessen 200. Geburtstag wir in diesem Jahr feiern, hat einen ähnlichen Gedanken formuliert: Dass die ganze Gesellschaft, eine Nation, letztlich alle Gesellschaften gleichzeitig, nicht die Eigentümer dieser Erde sind, sondern nur ihre Nutznießer. Und sie haben diese Erde als *boni patres familias* der Nachwelt verbessert zu hinterlassen.

„Die ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammen genommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als *boni patres familias* den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen“.

*Karl Marx (1818-1883), in: MEW Bd. 25, S. 784*

Der letzte, den ich hier zitieren möchte, ist John Maynard Keynes, einer der ganz Großen der Ökonomie des 20. Jahrhunderts. Auch bei ihm finden Sie in einem Buch, das 1933 erschienen ist, den Gedanken des rechten Maßes. Das Buch heißt *On National Self-Sufficiency*. Es geht darin um Selbst-Zufriedenheit, Genügsamkeit, um das rechte Maß. Da kommt auch ein Gedanke vor, der für die Fair-Handels- oder Handels-Problematik ganz allgemein von Bedeutung ist. Keynes sagt: „Ich bin nicht überzeugt, dass die wirtschaftlichen Erfolge der internationalen

Arbeitsteilung heute noch irgendwie mit den früheren vergleichbar sind.“ Bei Keynes kommt also die Idee vor, dass es auch beim Handel, beim Austausch von Gütern und Leistungen so etwas gibt wie ein rechtes Maß – eine Diskussion, die wir heute auch erleben können.

„Ideen, Wissen, Kunst, Gastfreundschaft, Reisen – das sind Dinge, die ihrer Natur nach international sein sollten, aber lasst Güter in der Heimat herstellen, wenn immer es sinnvoll und praktisch möglich ist, ... Ich bin nicht überzeugt, dass die wirtschaftlichen Erfolge der internationalen Arbeitsteilung heute noch irgendwie mit den früheren vergleichbar sind.“

John Maynard Keynes (1863-1964): *Über nationale Selbstgenügsamkeit (self-sufficiency)*, 1933

Die Einschätzung, dass es beim Wirtschaften immer auch um das rechte Maß und um ein Genug geht, dass es eine Balance von Zuviel und Zuwenig gibt, um Zukunftsverantwortung, Grenzen der Naturnutzung und auch um Grenzen der Arbeitsteilung, das ist ein ganz wichtiger Aspekt. Das ausgewogene Verhältnis von Bebauen und Bewahren war auch in den Wirtschaftswissenschaften bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein ein weit verbreiteter Gedanke, ich möchte sagen common sense. Erst danach ist dieser Ansatz den Wirtschaftswissenschaften abhanden gekommen und durch das Wachstumsparadigma ersetzt worden. Wenn man sich die Wirtschaftslehrstühle heute anschaut, kann man sagen, dass die Infragestellung von Wirtschafts- und Produktivitätswachstum den meisten Ökonomen als Sakrileg gilt. Ich will diesen religiösen Begriff hier durchaus verwenden, weil das Wachstumsmantra in der Tat eine Art ideologisches Fundament der neoklassischen Ökonomie ist.

## DAS KONZEPT DER NACHHALTIGEN ENTWICKLUNG

1972 erschien der Bericht an den Club of Rome: Die Grenzen des Wachstums. Die Studien zur nachhaltigen Entwicklung basieren alle auf einer großen Weltformel, der sogenannten Impact-Formel.

### Die IPAT-Formel ( $I = P \times A \times T$ )

I = Impact (Umwelteffekte)

P = Population (Anzahl der Menschen)

A = Affluence (Lebensstile und soziale Praxis)

T = Technology (Technologie)

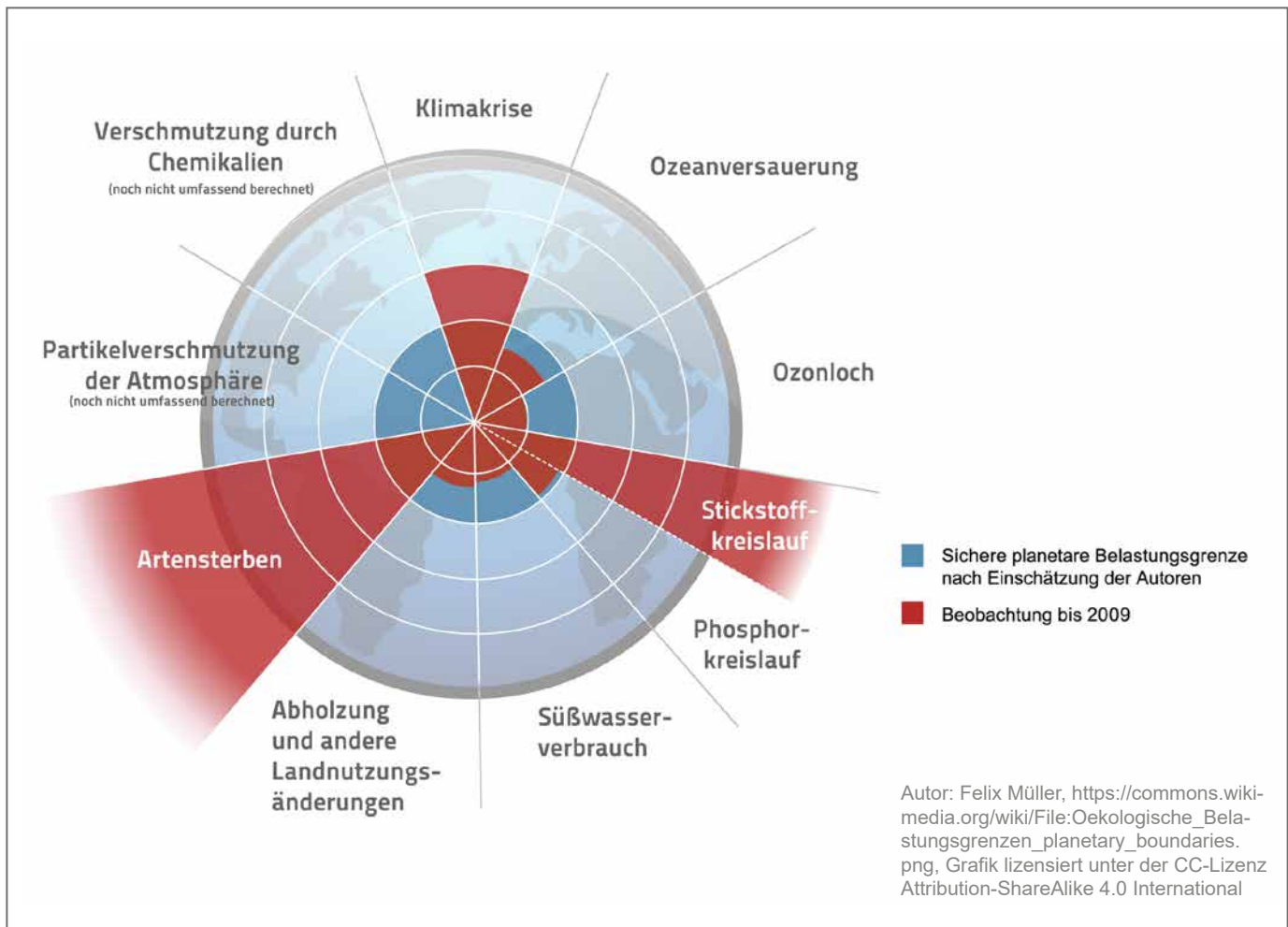
Grundsätzliche Ansatzpunkte für die Beeinflussung von menschengemachten Umwelteffekten

Der Einfluss des Menschen auf die Umwelt, der Impact, wird durch drei Faktoren bestimmt: Erstens durch die Anzahl der Menschen, die Population. Als ich 1959 geboren wurde, waren wir 3 Milliarden, heute sind wir 7,5 Milliarden. Wenn ich gehe, wer weiß wann das ist, sind wir vielleicht 10 Milliarden. Das ist also eine sehr relevante Bestimmungsgröße. Zweitens spielen die Lebensstile und die soziale Praxis – wie wir leben, wie wir arbeiten, wie wir konsumieren, wie wir uns fortbewegen, wie wir wohnen, all diese Dinge – eine Rolle und drittens die Technologie. Entsprechend sind das natürlich auch die drei großen Punkte für die Beeinflussung der von Menschen gemachten Umwelteffekte.

Der erste Punkt, das Bevölkerungsthema, wurde lange Zeit sehr reduktionistisch behandelt: Wir müssen nur genug Anti-Baby-Pillen und Kondome verteilen, dann kriegen wir das schon in den Griff. Heute wissen wir, dass es vor allem darum geht, die Rolle der Frauen zu stärken und ihre Selbstbestimmung zu fördern, damit sie autonom oder relativ autonom darüber bestimmen können, wie viele Kinder sie haben möchten. Das ist sozusagen der Schlüssel zur Bevölkerungsstabilisierung, die wir vielleicht in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts erreichen.

Das zweite Thema ist Affluence – das ist nicht so leicht ins Deutsche zu übersetzen. *The Affluent Society* heißt ein Buch von John Kenneth Galbraith. Es geht um Lebensstile und um soziale Praxis, den way of life. Das ist eine heiße Kartoffel, die in den Industrieländern häufig nicht gerne angefasst wird. Als der Präsident Bush Senior 1992 zur Welt-Konferenz über Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro fuhr, sagte er: Wir können in Rio de Janeiro über alles reden, nur nicht über den american way of life. Dieses Thema Affluence ist tabuisiert, wird sehr schnell in die Ecke geschoben. Es heißt dann: Das sind Verzichtsapostel, Miesmacher, Technikfeinde, Leute, die uns vorschreiben wollen, wie wir zu leben haben – a really hot potato.

Das dritte ist die Technologie, die Frage, wie wir Energie erzeugen, wie wir Produkte herstellen, wie wir Dienstleistungen erzeugen und anderes mehr. Während in den 1970er Jahren noch die volle Breite der Themen behandelt wurde, haben wir derzeit eine extreme Reduktion auf Technologie. Technology is the answer, but what was the question? Technologie ist die Antwort, aber was war nochmal die Frage? Diese Fixierung auf Technologie springt definitiv zu kurz. Natürlich brauchen wir Effizienztechniken, erneuerbare Energien, Technologien der Kreislaufwirtschaft. Aber vor allem brauchen wir konviviale Technologien, also Technologien, die sozial und ökologisch eingebettet sind. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Dieses Reden über Green Technologies, Green Markets, Green Growth springt definitiv zu kurz und vor allem ist es auch empirisch äußerst fragwürdig. Wir wissen über die sogenannten Rebound-



Ökologische Belastungsgrenzen: Wir leben im roten Bereich

(vgl. Rockström et al. 2009)

Effekte, dass uns die technischen Effizienzgewinne durch Wachstum wieder aufgeessen werden. Wir haben sparsamere Autos, aber immer mehr Autos. Wir haben sparsamere Elektrogeräte, aber immer mehr elektrische Anwendungen. Wir haben immer weniger Energiebedarf pro Quadratmeter Wohnfläche, aber immer mehr Wohnfläche pro Kopf. In toto bedeutet eine reduktionistische Technologiestrategie, dass wir definitiv nicht das erreichen, was wir erreichen müssen.

Wir leben in verschiedenen Bereichen schon im roten Bereich, in anderen Bereichen bewegen wir uns auf die rote Zone zu. Vor allen Dingen in zwei Bereichen leben wir jenseits der Grenzen des Wachstums. Das ist zum einen der Klimawandel. Wir müssen in den Industrieländern beim Ausstoß klimaverändernder Emissionen bis spätestens 2040 auf Null kommen, und im Weltmaßstab müssen wir das in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts erreichen. Aber auch bei der biologischen Vielfalt sind wir im roten Bereich. Wir wissen nicht genau, wo wir sind, aber wir sind da klar im Overshoot. Wir leben schon heute jenseits der Grenzen des Wachstums in vielen Bereichen. Wir müssen zurückkehren in die grüne Zone und wir haben es da mit einer starken Nutzungsasymmetrie zu tun, vor allem wenn man historisch schaut. Die

Industrieländer haben den Löwenanteil dieser globalen Gemeinschaftsgüter übernutzt und müssen deshalb jetzt besonders viel tun.

## DIE GESCHICHTE DER INTERNATIONALEN NACHHALTIGKEITSPOLITIK

Es macht Sinn, sich die letzten knapp 50 Jahre hier nochmal vor Augen zu führen. Das Jahr 1972 war nicht nur wegen des Berichtes vom Club of Rome wichtig, der eine weltweite Diskussion über die Frage des Wirtschaftswachstums ausgelöst hat, sondern in demselben Jahr wurde auch das Umweltprogramm der Vereinten Nationen gegründet und in Stockholm fand die erste große UN-Umweltkonferenz statt, damals hieß sie noch die United Nations Conference on the Human Environment. Da stand das Thema Umwelt noch im Mittelpunkt und die indische Ministerpräsidentin, Indira Gandhi, hat damals die Gruppe der 77 angeführt und gesagt: „Natürlich ist das Ökologie-Thema ein wichtiges, aber dass ausgerechnet die Industrieländer, die weit über ihre Verhältnisse leben, uns erzählen wollen, ihr dürft so nicht leben, das ist Neokolonialismus im grünen Gewande.“ Das wurde scharf zurückgewiesen.

Dann haben wir einen Zeitsprung. 1987 wurde der Brundtland-Bericht vorgelegt. Da wurde erstmals der Gedanke Umwelt und Entwicklung systematisch kombiniert, zwar häufig in Form fauler politischer Kompromisse, aber es wurde versucht, das zusammenzudenken. Den Höhepunkt bildete 1992, also 20 Jahre nach Stockholm, die United Nations Conference on Environment and Development. Da war schon die Erweiterung des Horizontes sichtbar und es wurden nicht nur allgemeine Willensbekundungen verabschiedet, wie die Agenda 21, sondern auch konkrete völkerrechtliche Dokumente: die Klimarahmenkonvention, die Konvention zum Schutz der biologischen Vielfalt, die Konvention zur Bekämpfung der Wüstenausbreitung. Insofern war diese Konferenz eine Mischung aus allgemeinen Willensbekundungen und konkreten völkerrechtlichen Vereinbarungen. Bei der Klimarahmenkonvention, die dort zur Zeichnung auslag, heißt es in Artikel 2 – und das ist sehr weitgehend: „Von Menschen gemachte Eingriffe in das Klimasystem sollen verhindert werden.“ Es ist dann nicht so implementiert worden. Seit 1992 sind die CO<sub>2</sub>-Emissionen um über 70 % gestiegen. Aber die Willensbekundung war da.

### Die Platzierung des Nachhaltigkeitsthemas auf der internationalen Tagesordnung

- UN-Konferenz über die menschliche Umwelt 1972
- UNEP 1972
- Grenzen des Wachstums 1972
- Unsere Gemeinsame Zukunft 1987
- UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung 1992
- UN-Konferenz über nachhaltige Entwicklung 2012

Nochmal 20 Jahre später, im Jahr 2012, fand in Rio de Janeiro die Konferenz Rio+20 statt und die hieß dann schon United Nations Conference on Sustainable Development. Also: 1972 – Umwelt, 1992 – Umwelt und Entwicklung, 2012 – nachhaltige Entwicklung. Daran sieht man eine gewisse Verschiebung der Diskursachse, die auch deutlich wird, wenn man die Millennium Development Goals vergleicht mit den Sustainable Development Goals. Bei den Millennium Development Goals von 2000 ging es um den Zugang zu Nahrung, zu Wasser, zu Hygiene. Sie waren gedacht als paternalistische Nord-Süd-Attitüde. Die Entwicklungsländer müssen im Prinzip so werden wie wir – so war die Grundidee der Millennium Development Goals. Und dabei müssen wir ihnen helfen. Die Sustainable Development Goals von 2015 richten ihren Impuls an beide, Industrie- wie Entwicklungsländer. Auch Deutschland ist ein Entwicklungsland, auch die Vereinigten Staaten von Amerika sind ein Entwicklungsland. Die Grundperspektive war, dass der Veränderungsimpuls sich an beide richtet, an die Entwicklungsländer, aber auch

an die Industrieländer. Das ist ein Gedanke, der uns heute vielleicht trivial vorkommt. Aber er war insofern revolutionär als dass er auch von den Entwicklungsländern anerkannt werden konnte, weil es nun nicht nur darum ging, dass sie sich verändern oder im Zweifelsfall bestimmte Dinge nicht tun, sondern auch wir – ein ganz zentraler Gedanke.

Die Brundtland-Definition muss ich nicht erklären: Nachhaltige Entwicklung heißt, die Interessen der heutigen Generationen zu befriedigen, ohne den zukünftigen Generationen die Möglichkeit zu nehmen, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Schon 2012 auf der Rio+20-Konferenz wurde versucht, das Ganze ökonomistisch umzudeuten. Da war schon wieder die Rede von grünem Wachstum: Wir betonen, dass eine grüne Ökonomie dazu beitragen sollte, die Armut auszurotten, aber gleichzeitig nachhaltiges Wirtschaftswachstum sicherstellen soll. Eine Agenda, die soziale Inklusion und die menschliche Wohlfahrt verbessern soll, die Möglichkeiten für Beschäftigung für jeden Mann und jede Frau schaffen soll, während gleichzeitig die ökologischen Grundfunktionen des Ökosystems Erde bewahrt werden sollen. Eigentlich möchte man sagen: Amen. Das klingt so ein bisschen wie die eierlegende Wollmilchsau, wo alles harmonistisch aufgelöst wird und die harten Konflikte gar nicht mehr benannt werden.

## DIE GROSSE TRANSFORMATION

Bis in die 1930er, man könnte vielleicht sogar sagen bis in die 1940er Jahre hinein war es noch Usus, dass Nachhaltigkeit, was man damals noch nicht so nannte, zur Ökonomie dazugehört. Erst danach begann eine Entbettung der Ökonomie aus der Gesellschaft und aus den Naturzusammenhängen. Das hat niemand so präzise beschrieben wie Karl Polanyi 1944 in dem Buch *Die große Transformation*. Darin zeigt er: Die Ökonomie zieht sich aus den gesellschaftlichen Bezügen heraus, geht in den Selbstlauf über und bestimmt alles. Das ist die Grundidee des Neoliberalismus, dass es ein Primat der Ökonomie gibt. Wenn jeder für sich selber sorgt, ist für alle gesorgt. Dieses große Buch erfährt seit einigen Jahren eine gewisse Renaissance. Mit dem Bericht des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung für Globale Umweltfragen 2011 wurde genau hier angeknüpft. Im Prinzip geht es um die Wiedereinbettung der Ökonomie als Teilsystem der Gesellschaft in die natürlichen Zusammenhänge.

Wenn man ganz groß rangeht, könnte man sagen, wir stehen vor der dritten großen Transformation. Vor 10.000 Jahren sind wir im Zuge der neolithischen Revolution von Jägern und Sammlern sukzessive zu Ackerbauern und Viehzüchtern geworden – nicht alle und nicht in allen Teilen der Welt, aber doch prinzipiell. Vor 200 Jahren sind wir, je nach Weltregion, dazu übergegangen, die fossilen Ressourcen zu

nutzen. Kohle, Öl und Gas traten Schritt für Schritt an die Stelle von Windkraft, Wasserkraft, Sonnenkraft und Pflanzenkraft. Wir haben gelernt, dass man nicht nur vom Einkommen der Natur leben, sondern auch vom Kapital der Natur zehren kann. Das war die zweite Transformation. Die dritte große Transformation, vor der wir jetzt stehen, ist die Herausforderung, von einer fossilen zu einer solaren Wirtschaft überzugehen, dass wir wegkommen vom Primat der Ökonomie und hin zur Wiedereinbettung der Ökonomie in Gesellschaft und Natur – möglichst bei Wahrung unserer zivilisatorischen Standards. Das ist eine wichtige Randbedingung, die nicht trivial ist und natürlich auch Gegenstand von Kontroversen.

## DIE IDEENWELT NACHHALTIGEN WIRTSCHAFTENS

Ich beschreibe nachfolgend drei Typen von Wirtschaft, die allerdings Schnittmengen bilden und keineswegs scharf voneinander abgegrenzt sind. Die erste Form der Ökonomie wird gemeinhin als grüne Ökonomie beschrieben: Green Economy. Da geht es sehr stark um Efficiency, um die Solar Economy, um die Substitution fossiler Ressourcen, wie Kohle, Öl, Gas, aber auch Uran durch erneuerbare Ressourcen, wie Sonne, Wind, Wasser, Biomasse, Erdwärme. Dabei sind die Effizienz und die Substitution miteinander verbunden, das heißt, es ist notwendig, den absoluten Verbrauch deutlich zu reduzieren. Dann kann der Anteil der erneuerbaren Quellen so erhöht werden, dass er tendenziell bei 100 Prozent landet. Das wäre bei uns, wenn es gut läuft, 2040 oder sogar

schon 2035 bei der Stromerzeugung der Fall. Darüber hinaus geht es um die Kreislaufwirtschaft, die Circular Economy und die Ökonomie der Konsistenz. Es geht darum, unsere menschlich induzierten Stoffströme in die natürlichen Stoffströme zu integrieren.

Der Typ 1, die grüne Ökonomie, ist extrem stark technologiedominiert. Da geht es um erneuerbare Energien, um bestimmte Erzeugungstechnologien, um Energieeffizienz, Ressourceneffizienz. Da geht es um politische Instrumente, wie die ökologische Steuerreform und anderes mehr. Ich würde fast sagen, wir sind auf dem Weg dahin, dass das der neue ökonomische Mainstream in den Industrieländern wird. Da gibt es Widerstände von den alten, den traditionellen Industrien, aber tendenziell geht das in diese Richtung. Allerdings ist es eine Illusion zu glauben, wir könnten die notwendigen ökologischen Ziele allein durch neue Technologien erreichen. Das gelingt nur, wenn sie in eine Ökonomie des rechten Maßes eingebettet sind.

Diese Ökonomie des rechten Maßes nenne ich Typ 2 oder Postwachstumsökonomie, oder wie John Stuart Mill es formuliert hat, die „Steady State Economy“. Da geht es auch um Suffizienz, aber auch um die Subsistenz. Suffizienz heißt Genügsamkeit und Angemessenheit und Subsistenz heißt Produktion für kleine Kreise, für sich selbst und nicht für den anonymen Markt. Beide Elemente, die Ökonomie der Suffizienz und die Ökonomie der Subsistenz, werden von der vorherrschenden Mainstream-Politik entweder abgelehnt oder als Kinkerlitzchen abgetan, als Nische für irgendwelche Ökos oder Verzichtsapostel. Aber hier liegt ein mindestens ebenso wichtiger Schlüssel zur nachhaltigen Entwicklung wie in der grünen Ökonomie. Ich meine sogar, es ist ein wichtigerer, weil es hier um intrinsische Motivationen geht.

Der Typ 3 ist die kooperative Ökonomie – das ist das, woran ich im Moment überwiegend forsche. Andere nennen das Gemeinwohlökonomie, wieder andere solidarische Ökonomie. Ich denke, dass es mit kooperativer Ökonomie am besten beschrieben ist. Mit kooperativer Ökonomie ist gemeint, dass Menschen nicht im Modus der Competition, des Wettbewerbs miteinander umgehen, sondern im Modus der Kooperation. Das wird nicht frei von Widersprüchen sein und es wird auch nicht so sein, dass der Wettbewerb völlig von der Bildfläche verschwindet, aber es muss eine gute Mischung geben aus kooperativen Elementen und kompetitiven Elementen. Viele aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen, auch technologische Entwicklungen, wie Dezentralisierung und Vernetzung gehen in diese Richtung. Ich sage nicht, dass das definitiv so kommen wird, aber es bietet große Potenziale. Ein Beispiel ist die Ökonomie des Teilens – mit Sharing Economy nicht wirklich gut übersetzt. Wenn wir Dinge gemeinschaftlich nutzen, gibt es die Möglichkeit, Ressourcen zu sparen und Umweltschutz zu betreiben. Aber wir

### Nachhaltiges Wirtschaften: Eine Typologie

#### Typ 1: „Grüne Ökonomie“

- Ökonomie der Effizienz (Efficient Economy)
- Ökonomie der Substitution (Solar Economy)
- Kreislaufwirtschaft (Circular Economy)
- Ökonomie der Konsistenz („Industrial Ecology“ und „Cradle to cradle“)

#### Typ 2: „Postwachstumsökonomie“

- Ökonomie der Suffizienz (Economics of Sufficiency)
- Ökonomie der Subsistenz (Subsistence Economy)

#### Typ 3: „Kooperative Ökonomie“

- Ökonomie des Teilens (Sharing Economy)
- Fairer Handel (Fair Trade)
- Ökonomie der Langlebigkeit (Repair Economy)
- Ökonomie des Prosumierens (Prosumer Economy)
- Ökonomie der Subsidiarität (Regional Economy)
- Ökonomie der Resilienz (Resilient Economy)
- Ökonomie der Gemeinschaftsgüter (Ecommony)

wissen gleichzeitig, dass der Kapitalismus ein sehr intelligentes Biest ist, dass er immer wieder versucht, soziale Innovationen in Geschäftsfelder zu transformieren. Airbnb, Uber, car2go, DriveNow, das sind soziale Innovationen, Ridesharing, Carsharing, Apartmentsharing, eigentlich soziale Aktivitäten, die über Plattformen und über Apps so verändert werden, dass sie zu Geschäftsfeldern werden. Das ist eine doppelgesichtige Angelegenheit. Aber hier sehe ich durchaus Potenzial, wenn die politische Regulierung stimmt. Das ist der entscheidende Punkt. Man muss diese Felder regulieren, sonst führen sie in eine Dumpinghölle.

In diesen Kontext würde ich auch den Fairen Handel einsortieren, die Erzeuger-Verbraucher-Kooperation ganz allgemein. Die drei Grundmotivationen des Fairen Handels wurden schon dargelegt: Er will benachteiligten Produzentengruppen helfen, die Öffentlichkeit zu sozial gerechtem Konsumverhalten anhalten und die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen dahingehend ändern, dass es fairer zugehen kann. Fairer Handel basiert sehr stark auf dem Gedanken der Erzeuger-Verbraucher-Kooperation oder dem des Prosumierens (zusammengesetzt aus Produktion und konsumieren), Prosumer-Networks. Dabei gibt es diese künstliche Scheidelinie nicht: Hier die Produzent\*innen, dort die Konsument\*innen und zwischen beiden ist eine dicke Mauer, sie haben nichts miteinander zu tun und wissen auch nichts voneinander. Der Gedanke ist, dass die Dinge sich vermischen. Man ist mal Erzeuger, mal Verbraucher. Viele Energiegenossenschaften sind nichts anderes als Energy Prosumers. Wir sehen es im Bereich der landwirtschaftlichen Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften, aber auch im Bereich des Social und Ethical Bankings. Die Leute sagen ganz einfach: Ich gebe meine Verantwortung nicht an der Ladentheke oder am Bankenschalter oder an der Steckdose ab, sondern ich will wissen, was dahinter liegt. Ich frage die Bank, was machst du eigentlich mit meinem Geld. Ich frage das Energieunternehmen, wie erzeugst du eigentlich meine Energie und wo kommt die her. Ich frage den Lebensmitteleinzelhandel, wo kommen meine Nahrungsmittel her und wie werden sie produziert.

Diese Idee der Prosumenten-Netzwerke – übrigens eine alte Idee von Alvin Toffler aus den 1980er Jahren –, erfährt unter anderem durch die Digitalisierung, die auch zwei Gesichter hat, eine Aufwertung. Ich denke, der Faire Handel sollte sich auch als soziales Prosuming-Modell verstehen, dem es stark darum geht, dass Erzeuger-Verbraucher-Kooperationen über große Distanzen möglich werden. Der Faire Handel wäre dann im Weltmaßstab eine Form des Prosumierens.

Darüber hinaus finde ich die Regional Economy einen wichtigen Aspekt. Die Fair-Handels-Bewegung beschäftigt sich in großem Umfang mit Übersee-handel. Aber ein Aspekt nachhaltiger Wirtschaft ist

natürlich die Deglobalisierung und die Reregionalisierung, gerade im Bereich der Nahrungsmittel, auch der Baustoffe, der Gebrauchsgüter und -produkte allgemein. Es gibt Produkte, die wir nicht selber produzieren können, und da müssen die Rahmenbedingungen so sein, dass sie fair sind. Aber der Gedanke der Regionalökonomie oder der Ökonomie der Subsidiarität, also der angemessenen Handlungsebene, bleibt wichtig. Was auf der unteren Ebene gut geregelt werden kann, muss nicht auf der höheren Ebene geregelt werden – so heißt es in der Politik. In der Ökonomie könnte man sagen: Was regional produziert werden kann, muss nicht zwingend von weither importiert werden.

Die Idee der Resilienz, der Robustheit, ist ein weiterer wichtiger Aspekt. Wenn ich 100 Prozent meines Energieverbrauchs importiere, bin ich anfällig, wenn es Konflikte gibt. Ich darf mich nicht zu stark abhängig machen von einem Rohstoff oder einem Lieferanten oder einem Energieträger. Diversifizierung ist eine Strategie, aber die andere ist natürlich die Regionalisierung, die Nutzung von regionalen Potenzialen. Dann das große Thema der Allmende, der Gemeinschaftsgüter oder der Commons. Da geht es darum, dass wir – jetzt mal in Bezug auf unser eigenes Land – die öffentlichen Güter pflegen und die öffentlichen Infrastrukturen, sei es für Strom, Gas, Wasser, Abwasser, auch das Internet nicht privaten Profitinteressen ausliefern, sondern dass wir sie soweit wie möglich in öffentlicher Hand oder mindestens unter öffentlicher Kontrolle halten.

## DIFFUSIONSMUSTER VON NACHHALTIGKEITS-INNOVATIONEN BEIM HERAUSWACHSEN AUS DER NICHE IN DEN MAINSTREAM

Diffusionsmuster von Nachhaltigkeitsinnovationen – zu denen ich auch den Fairen Handel zähle – beim Herauswachsen aus der Nische in den Mainstream:

### Diffusionsmuster von Nachhaltigkeitsinnovationen

- Gesellschaftlicher Bewusstseinswandel aus dem Geiste der Kritik am Bestehenden („Negation des Falschen“),
- Entwicklung von alternativer Pionierpraxis in der Nische („First Mover“),
- Langsame Diffusion der neuen Praxis und wechselseitiges Lernen („Early Follower“),
- Schaffung politisch förderlicher Rahmenbedingung zur Verbreitung der erwünschten Praxis,
- Massenhafte Diffusion der neuen Praxis in unterschiedlicher Geschwindigkeit („Early Adopter“ und „Late Adopter“),
- Veränderte Praxis als neuer „Mainstream“.

Das ist ein Modell, das ich durch eigenes Nachdenken und intensive Beobachtungen während meiner 18 Jahre in der Kommunalpolitik, der Bundespolitik und der Europapolitik entwickelt habe. Natürlich basiert es auch auf den Vorarbeiten anderer, die sich ähnliche Gedanken gemacht haben.

Am Anfang steht das große Nein, so wollen wir das nicht, also gesellschaftlicher Bewusstseinswandel aus dem Geiste der Kritik am Bestehenden, die Negation des Falschen. Bei der Energiedebatte in den 1970er Jahren können wir das ganz klar sehen. Da gibt es ein großes Nein zur Atomenergie, nicht nur wegen der Gefahren – Unfallgefahren, Endlagerungsprobleme, Missbrauchsgefahren –, sondern auch wegen der gesellschaftlichen Auswirkungen, die die Atomenergie hat. Robert Jungk zeigt in „*Der Atomstaat*“, dass es ein Staat ist, der uns bis in die letzten Verästelungen unseres Lebens hinein kontrolliert.

Es wird häufig gesagt: „Dagegen sein, das reicht nicht aus.“ Natürlich reicht das nicht aus. Aber die Ablehnung des Falschen steht oft am Anfang und hat eine große Energie, eine große soziale Energie. Bei der Weltwirtschaft ist es ganz ähnlich. Da sehe ich eine gewisse Analogie zwischen dem Fairen Handel und der Entwicklung von alternativer Energiepraxis in der Nische. First Mover werden diejenigen genannt, die nicht nur das große Nein sagen, sondern auch versuchen, es anders zu machen: die Freaks, die Tüftler, die Landkommunarden, die erneuerbare Energien anwenden. Oder die Leute, die genug haben von der autogerechten Stadt und Carsharing-Gemeinschaften bilden. Oder auch Leute, die sagen, dieses Finanzsystem, das stinkt mir, wir versuchen mal was anderes. Wir gründen mal eine Ethik-Bank oder eine Öko-Bank, also eine Bank, die sagt, wir machen das anders. Und das alles in der Nische, ganz wenige, ganz klein. Oder Leute im Fairen Handel, die nicht nur sagen, wir halten die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen für falsch, sondern die sagen – natürlich mit großer politischer Geste – wir wollen versuchen in der Praxis etwas anders zu machen, auch wenn es erst mal nur klein ist. Wir machen das in dem Bewusstsein, dass es sich in etwas Größeres einbettet – wir haben das damals genannt: „Global denken, lokal handeln“ – und es ist etwas, was das Zeug dazu hat, sich auszubreiten.

Das nächste ist die langsame Diffusion der neuen Praxis und wechselseitiges Lernen. Ich nenne das die Early Follower. Man fängt an, sich zu vernetzen. Bei den erneuerbaren Energien fingen nicht nur die NGO-Aktivisten, die Tüftler und die Freaks, sondern auch die ersten Handwerker an, sich damit zu beschäftigen und selbst in der Wissenschaft bildeten sich Epistemic Communities, Wissensgemeinschaften. Sogar in manchen Stadtwerken, in lokalen Energieversorgungsunternehmen fing man an, darüber nachzudenken, ob das nicht sinnvoll sein könnte. Das war im Energiebereich in den 1980er Jahren. Die-

ses Denken breitete sich aus und bekam eine gewisse Relevanz. Beim Anteil erneuerbarer Energien an der Stromerzeugung in Deutschland lagen wir Anfang der 90er Jahre bei drei Prozent. Das waren vor allem große Wasserkraftwerke und Biomasseanlagen und ganz wenig Wind- und Sonnenenergie.

Wenn das Ganze aus der Nische herauswachsen soll, muss es einen Punkt geben, an dem die Politik förderliche Rahmenbedingungen schafft. Denn bei allem ehrenamtlichen Idealismus – irgendwo sind Grenzen. Es muss etwas getan werden, dass die neue Praxis aus der Nische herauswachsen kann. Das führte in Deutschland in Bezug auf die Stromerzeugung dazu, dass 1991 das Stromeinspeisungsgesetz gemacht wurde. Das hat durchaus einen Effekt gehabt. Jeder, der Strom aus Sonne, Wind, Wasser, Erdwärme oder Biomasse erzeugt und ins öffentliche Netz einspeist, bekommt dafür eine recht gute Vergütung. Das führte dazu, dass wir Ende der 1990er Jahre bei fünf Prozent Anteil von erneuerbaren Energien an der Stromerzeugung waren. 1998 kam unter Rot-Grün das Erneuerbare-Energien-Gesetz. Und wir haben nicht nur gesagt: „Jeder, der Strom aus Sonne, Wind, Wasser, Erdwärme oder Biomasse erzeugt und ins öffentliche Netz einspeist, bekommt dafür eine angemessene Vergütung, sondern es gibt auch einen Einspeisungsvorrang für Strom aus erneuerbaren Energien ins öffentliche Netz, d.h. die Netzbetreiber müssen den Strom aufnehmen.“ Das war der Durchbruch. Heute sind wir bei einem Anteil von 35 Prozent erneuerbarer Energien an der Stromerzeugung und das Ziel der Bundesregierung ist eine weitgehende Vollversorgung bis 2050. Das ist meines Erachtens zu spät, das geht auch eher. Aber klar ist: Politik ist an dieser Stelle wichtig. Nur so kommt es zur massenhaften Diffusion der neuen Praxis in unterschiedlicher Geschwindigkeit durch die sogenannten Early Adopter und die Late Adopter. Und am Ende steht eine veränderte Praxis als neuer Mainstream. Allerdings gibt es im Herauswachsen solcher Innovationen aus der Nische in den Mainstream auch immer wieder Versuche, sie zu kapern. Ein Beispiel dafür sind die großen Stromkonzerne, die das Geschäft lange verpennt haben und es jetzt wieder an sich ziehen wollen über Bietermodelle, Ausschreibungsmodelle, Quotenmodelle.

Wenn wir jetzt nochmal versuchen, das auf den Fairen Handel zu übertragen, würde ich sagen, die ersten drei Punkte sind erfüllt. Es gibt eine Ablehnung der falschen weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Der Faire Handel macht 1,7 Milliarden Umsatz, wenn auch primär in Supermärkten. Es gibt eine Entwicklung von alternativer Pionierpraxis. Auch Stufe 3 ist schon erreicht, die langsame Diffusion der neuen Praxis und das wechselseitige Lernen. Man kann über die Distributionsstrukturen diskutieren. Ich kenne das aus der Ökoladen-Bewegung, wo auch viele sagen: Ökoprodukte gehören nicht in Supermärkte. Manche sagen auch: Fair-Handels-Produkte gehören nicht in Supermärkte. Da kann



man unterschiedlicher Meinung sein. Aber wenn es in die Breite soll, dann wird es früher oder später in den etablierten Distributionsstrukturen landen. Das finde ich nicht so falsch, aber diese Strukturen müssen sich ihrerseits auch ändern. Also nicht, dass da so weitergemacht wird wie bisher und die Preise gedrückt werden bis zum Gehtnichtmehr. Was beim Fairen Handel fehlt, ist die Schaffung von förderlichen politischen Rahmenbedingungen, damit das zum neuen gesellschaftlichen Mainstream werden kann.

## EINIGE GEDANKEN ZUM FAIREN HANDEL

Die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen halten die Entwicklungsländer in der Rolle von Rohstoff- und Agrarproduktlieferanten gefangen. Zugleich müssen sie Industrieprodukte und Dienstleistungen zu hohen Preisen importieren. Dadurch verschlechtern sich ihre Terms of Trade – das ist das Verhältnis von Einfuhrpreisen zu Ausfuhrpreisen. Das sieht man an Ländern wie Nigeria mit 95 % Öleinnahmen ganz extrem, aber selbst in Ländern, die weiterentwickelt sind, wie Argentinien. Auch dort kommen praktisch 80 % der Einnahmen aus Rohstoffen und Agrarprodukten. Sie haben sehr, sehr wenig Produkte mit hoher nationaler Wertschöpfung und – im Regelfall – Produkte mit niedriger Fertigungstiefe, d.h., der Wert bleibt nicht im Land, sondern geht raus. Die Wertschöpfung wird bei uns generiert durch die Fertigungsprozesse, durch die Distributionsprozesse. Deshalb wäre der Vorschlag für die politische Lösung: In den Handelsvereinbarungen müssen die Entwicklungsländer Möglichkeiten erhalten, einen größeren Teil der Wertschöpfung von Exportprodukten im Inland zu halten. Industriestaaten müssen ihre Märkte für Wertschöpfungsprodukte mit größerer Fertigungstiefe öffnen. Ich sag es mal ganz einfach: Nur Rundhölzer zu exportieren ist nicht besonders attraktiv, Bretter zu exportieren ist schon effektiver, Möbelemente zu exportieren ist attraktiver und fertige Möbel zu exportieren ist noch attraktiver. Holz ist vielleicht ein schlechtes Beispiel wegen der Übernutzung. Aber dennoch benutze ich es mal, um zu zeigen, dass die Ermöglichung einer höheren Fertigungstiefe ein sehr wichtiger Punkt ist.

Viele Industriestaaten gewähren ihren hochindustrialisierten Agrarwirtschaften immer noch Exportsubventionen, was den Entwicklungsländern den Aufbau einer nachhaltigen Landwirtschaft sehr erschwert. Die Diskussionen über europäische Agrarsubventionen sind bekannt. Die EU sagt zwar immer, sie würde auf dieser Ebene kaum noch etwas machen, aber in Wahrheit sind es häufig Schatten-subventionen, die in die Exportförderung fließen. Die politische Lösung würde lauten: Diese Exportsubventionen müssen abgeschafft werden, denn die sind nicht fair, und den Entwicklungsländern muss in den Handelsverträgen die Möglichkeit gegeben

werden, ihre Binnenmärkte selektiv zu schützen und endogene Entwicklungsstrategien zu verfolgen. Exportproduktion kann ein Teil davon sein, aber vor allem geht es um binnenwirtschaftliche Entwicklungsstrategien.

In Industriestaaten werden soziale und ökologische Kriterien beim Kauf von lebensnotwendigen Produkten, wie Nahrung, Kleidung und Baumaterial bislang nur von einer kleinen Minderheit berücksichtigt. Selbst wenn man sagt, 1,7 Milliarden Umsatz für fair gehandelte Produkte ist schon mal etwas, aber im Verhältnis zum Gesamthandel ist es nicht so viel. Als politische Lösung sehe ich hier gezielte politische Kampagnen und auch Vermarktungshilfen für fair gehandelte Produkte, die dabei helfen, sie zu popularisieren und aus der Nische herauszuholen.

Von Akteuren in Entwicklungsländern werden ökologische und soziale Anforderungen an ihre Produkte oft als von außen aufoktroyierte Standards empfunden und als Strategie zur faktischen Abschottung der Industrieländermärkte aufgefasst. Es erscheint praktisch als grüner Neoprotektionismus, wenn Standards formuliert werden, die es den Entwicklungsländern sehr schwer machen, ihre Produkte in größerem Umfang, in größerer Qualität zu exportieren. Die politische Lösung wäre hier, dass die Vereinbarungen zu Umwelt- und Sozialstandards im Geiste der Kooperation und des wechselseitigen Verständnisses entwickelt werden, damit sie wirklich auf allen Seiten zu intrinsischen Motiven werden. Es geht nicht an, dass die Industrieländer diese Standards autonom formulieren und dann sagen: „So müsst ihr das machen, sonst kommt ihr hier nicht rein, sondern dass man versucht, gemeinsam Standards zu entwickeln.“

---

**Prof. Dr. Reinhard Loske** ist Professor für Nachhaltigkeit und Transformationsdynamik an der Universität Witten/Herdecke; zuletzt von ihm erschienen und Basis des hier abgedruckten Vortrags: Politik der Zukunftsfähigkeit. Konturen einer Nachhaltigkeitswende. S. Fischer Verlage, Frankfurt am Main 2015, Umweltbuch des Jahres 2016.

# WEGE ZU EINER SOZIAL-ÖKOLOGISCHEN TRANSFORMATION. FORDERUNGEN AN DIE FAIR-HANDELS-BEWEGUNG

Vandana Shiva



Viele Beiträge zu dem Kongress haben die Geschichte des Fairen Handels beleuchtet. Es gab eine Präsentation zu den großen Umbrüchen der Menschheit. Ich möchte kurz darauf hinweisen, dass sich ein solcher auch ereignete, als eine kleine Gruppe von Menschen – zunächst aus Spanien, dann aus England – sich entschied, den Rest der Welt zu plündern. Dafür bot es sich an, uns als unzivilisiert zu bezeichnen und uns folglich arm zu machen. Als die britische Ostindien-Kompanie nach Indien kam, lag unser Anteil an der Weltwirtschaft bei 25 %. Als die Briten gingen, war dieser auf 2 % gesunken. Das ist der Grund für unsere Benachteiligung. Dann kamen die beiden Weltkriege. Die Deutschen spielten darin eine bedeutende Rolle. Doch Deutschland ist ein guter Lehrmeister in Sachen „freier Handel“, denn er ist auch diesem Land widerfahren. Ich setze mich in meiner Arbeit intensiv mit den Unternehmen der Agrochemie, also Nachfolgern der IG Farben auseinander. Ich nenne sie Gift-Kartelle. Sie sind führende Akteure im sogenannten freien Handel, indem sie Bäuer\*innen die Freiheit rauben, Saatgut zu bewahren, Kindern die Sicherheit nehmen und Regierungen daran hindern, ihrer Pflicht nachzukommen, die Bevölkerung

Der vorliegende Text ist eine redaktionell bearbeitete und leicht gekürzte Übersetzung der Rede von Dr. Vandana Shiva auf dem Fair-Handels-Kongress am 1. März 2018.

zu schützen. Denken Sie nur an die aktuelle Debatte um Glyphosat und das Herbizid Roundup oder an die Frage gentechnisch veränderter Organismen.

Zwischen den beiden Weltkriegen gab es noch einen anderen bedeutsamen Umbruch: Gemeint ist der Übergang von einem Leben als Teil von und im Einklang mit der Erde zu der Erkenntnis, dass die fossilen Brennstoffe, welche über 600 Mio. Jahre in der Erde entstanden sind, ausgeschlachtet werden können, um alles zu verändern. Die fossilen Brennstoffe sind Teil des großen Problems. Deren Auswirkungen auf den Klimawandel sind hinreichend bekannt. Aber es gibt zwei Aspekte, die häufig außer Acht gelassen werden. Es geht zum einen darum, wie unser Verstand sich in Richtung einer vollkommen mechanischen Denkweise verändert hat. Wir haben aufgehört, ökologisch zu denken. Die mechanische und reduktionistische Denkweise sorgte dafür, dass abstrakte Konzepte wie Geld oder Kapital zur Quelle von Kreativität und Produktivität erklärt wurden. Wiederum wurde die echte Kreativität von Natur und Menschen für nutzlos erklärt. Menschen wurden zu reinen Arbeitskräften degradiert, aus der Natur wurde Boden. Der reduktionistische Ansatz der cartesianischen wie der Newtonschen Wissenschaft besagt, dass die Natur tot ist. Bacon meinte sogar, dass wir die Natur nur erkennen können, indem wir sie vergewaltigen. Sie hat in seinem Denken keinen Wert an sich, weil sie aus sich selbst heraus nicht produktiv ist.

Die beiden Weltkriege haben zu weiteren Veränderungen in unserer Lebensweise beigetragen. Eine davon ist ein Erbe des toxischen Imperiums von IG Farben. Ich meine die Art, wie wir heute unsere Nahrungsmittel, Medikamente, Kleidung etc. produzieren, nämlich auf Basis fossiler Brennstoffe. Alle ökologischen Probleme, mit denen wir heute konfrontiert sind, hängen damit zusammen. Die Kriege haben uns ein problematisches Erbe hinterlassen: Ich meine damit eine Zahl, die eigentlich nur als Maßnahme zur Mobilisierung weiterer Ressourcen für die Kriege auf Kosten der Menschen gedacht war. Im Zuge dessen wurden Kreislaufwirtschaften auf Ausbeutung umgestellt, wobei nicht nur die Ausbeutung von Mineralien, sondern auch von sozialem

Reichtum gemeint ist. Diese machtvolle Zahl nennt sich Bruttoinlandsprodukt. Nach ihrer Definition trägt das, was für den Eigenbedarf erzeugt und verbraucht wird, nicht zur Produktivität bei. In dieser Logik sind Frauen, die Natur sowie Subsistenzwirtschaften unproduktiv. Somit wird ein Großteil der Produktion von Menschen nichtig gemacht. Das ist mir sehr schmerzhaft bewusst geworden, als der „freie Handel“ einst befördert wurde.

## FOLGEN DER PATENTIERUNG VON SAATGUT

Vor 30 Jahren wachte ich mit dem Gedanken auf, dass das alte Gift-Kartell sich nun das Saatgut aneignen und zu seinem Werk erklären möchte. Ich nahm damals an einer Sitzung teil, wo deren Vertreter erklärte, dass mit Chemie nicht mehr genug Geld zu verdienen sei, weswegen man mit Hilfe von Gentechnik modifizierte Organismen erzeugen wolle, um dann Patente dafür einzufordern. Ursprünglich waren Patente für die Erfindung von Maschinen gedacht. So wurde Leben zur Maschine umdefiniert und es entstanden Eigentumsrechte darauf. Das hatte es noch nie gegeben!

Das war der Tag, an dem ich beschloss, mein Leben der Rettung von Saatgut zu widmen, aber auch mit juristischen Mitteln gegen solche Entwicklungen anzukämpfen. Wir haben es in Indien geschafft, die Patentierung von Saatgut nicht zu erlauben. Monsanto sammelte trotzdem weiter Lizenzgelder ein, indem es betroffene Institutionen, Unternehmen und Bäuer\*innen belog, dass sie für Patente bezahlen müssten. Das ist in Indien ein großes Problem. Der Preis von Saatgut ist in Folge dessen um 80.000 % gestiegen. Es gab deswegen seit 1995, als die WTO ins Leben gerufen wurde, 300.000 Selbstmorde. Monsanto hat seine Beteiligung am Entwurf des Abkommens über den Schutz geistigen Eigentums eingeräumt. Cargill, das weltgrößte landwirtschaftliche Handelsunternehmen hatte seinen Vizepräsidenten an die Sitze der entsprechenden US-Delegation entsandt, um – mit 400 Milliarden Subventionen pro Jahr im Rücken – durch Dumping von minderwertigen Nahrungsmitteln weltweit Märkte zu erobern. Dies ging mit der Verwässerung aller Gesundheitsstandards einher.

In 2012 wurden wir gezwungen, Weizen zu exportieren. Uns wurde gesagt, dass wir Geld verschwenden, indem wir ihn lagern. Zwar wird er im April geerntet, aber das ganze Jahr gegessen. Im Oktober desselben Jahres zur Festsaison kam es zu Engpässen und Unruhen. Der Weizen war zum Preis von 60 Dollar die Tonne an Cargill verkauft worden und wurde zwei Monate später für 200 Dollar die Tonne importiert. Aus Handelssicht ergab dies einen Zuwachs von 520 Millionen Rupien. Unser Land hatte 280 Millionen in Devisen verloren. Die Menschen verloren hingegen, weil alles teurer geworden war und hatten entspre-

chend weniger zu essen. Jüngst haben die USA einen neuen Fall in der WTO gewonnen, der ihnen erlaubt, kontaminiertes Huhn zu exportieren. Wir können die Menschen nicht schützen, noch nicht einmal vor Vogelgrippe. Es gibt im britischen Unterhaus einen konservativen Brexit-Anhänger namens Daniel Hannan. Er sagte, Hühnerfleisch sollte das Symbol der globalen Freiheitsbewegung werden. Jetzt müsse jedes europäische Gesetz umgestoßen werden, das die Gesundheit europäischer Konsument\*innen schützt. Es wird deutlich, dass die „Brexiteer“ darauf abzielen, Europas Sicherheitsstandards abzuschaffen. Denn sie haben absolut keine Ahnung, was sie in Großbritannien erreichen wollen. Sie haben nur zwei Ideen: Die Zerstörung dessen, was die Demokratie und die Bürger\*innen in Europa geschaffen haben; den Globalen Süden als neue Imperialisten erneut zu überfallen. Sie haben wohl vergessen, dass die Sonne über dem britischen Imperium vor langer Zeit untergegangen ist.

Seit 1998 kämpfen wir nicht nur gegen Monsantos illegale Machenschaften, aufgrund derer wir die Bewegung „Monsanto quit India“ starteten, sondern auch gegen Cargill. Das Unternehmen überflutet uns mit schlechtem Öl – Palmöl und genmanipuliertem Sojaöl – und instrumentalisierte und bestach Regierungsbeamte, so dass fünf Millionen unserer lokalen nativen Ölpresen – angeblich aus Sicherheitsgründen – geschlossen werden mussten. Unser gutes Öl, dessen Produktion ich mit eigenen Augen beobachten konnte, wurde durch Dumping-Sojaöl ersetzt. Ich startete daraufhin das, was Mahatma Ghandi „Satyagraha“ nannte. Es geht darum, sich gewaltlos „für die Kraft der Wahrheit“ einzusetzen.

Heute Morgen haben wir eine Präsentation gehört, in der es hieß, die erste Aufgabe der „großen Transformation“ sei es, „nein“ zu sagen. Es geht um die Macht, nein zu Ungerechtigkeit, zu sinnlosen Gesetzen zu sagen. Wie kann man behaupten, dass mit Hilfe von Lösungsmitteln extrahiertes und genmanipuliertes Öl sicher sein soll, aber Senföl, das vor meinen eigenen Augen erzeugt wurde, unsicher? Oder dass das Werk von Bäuer\*innen, die schon immer Saatgut gezüchtet haben, wertlos sei? Und diejenigen, die toxische Gene in die Saat einpflanzen, nicht nur züchten, sondern für immer Eigentümer dieses Saatgutes werden? In den USA gab es einen gerichtlichen Beschluss, dass die Saat eine sich selbst nachbildende Maschine sei, die Monsanto sowohl auf dem Feld der Bäuer\*innen als auch im landwirtschaftlichen Handel gehöre.

Wir haben es also mit einer sehr großen kosmologischen Veränderung zu tun! Und dieser muss sich die Fair-Handels-Bewegung stellen. Noch ein Beispiel, um zu illustrieren, worum es geht: Vor drei Tagen war der kanadische Ministerpräsident Justin Trudeau zu Gast in Indien, um Hülsenfrüchte zu verkaufen. Dabei ist Kanada im Gegensatz zu Indien kein Land der Hülsenfrüchte und Linsen. Natürlich

zerstört ein solches Verkaufsmanöver des Staatschefs unsere Linsen. In Folge dessen werden wir jedes Jahr sechs Millionen Kilogramm gesunder Proteine für unsere Ernährung verlieren, denn hier geht es natürlich um minderwertige Linsen. Zugleich werden ungefähr eine Milliarde Kilogramm Stickstoff in unseren Böden verloren gehen. Denn Hülsenfrüchte binden Stickstoff und machen chemische Dünger damit überflüssig. Ein weiteres Beispiel ist genmanipulierte Baumwolle, durch die es nicht gelungen ist, Schädlinge besser in den Griff zu bekommen und wegen der sich viele Bäuer\*innen verschuldet haben. Außerdem haben wir in diesem Jahr 100 Bäuer\*innen in Folge von Vergiftungen durch Düngemittel verloren.

Und jedes Mal, wenn solche Fälle an die Öffentlichkeit gelangen, ermittelt wird und es zu Gerichtsverhandlungen kommt, dreht sich das Blatt noch einmal und Monsanto geht unschuldig daraus hervor. Deswegen haben wir in 2016 ein Monsanto-Tribunal auf die Beine gestellt. Wie antwortet die Fair-Trade-Bewegung auf all das? Ihr kommt die Aufgabe zu, den Fokus wieder auf Fairness und Gerechtigkeit zu legen. Denn sie sind aus unserer Phantasie und unserem Handeln verschwunden. Zu Fairness und Gerechtigkeit gehört heute das Verständnis der Wirkungskette. Es gab schon im vergangenen Jahrhundert Milliardäre und Räuberbarone. Aber heutzutage kontrollieren ein paar Milliardäre 80 % des weltweiten Wohlstands.

Dieser Reichtum ist durch Deregulierung, Steueroasen und die Aneignung und Vermarktung von Gemeingut entstanden. Beispiele dafür sind der Verkauf von Software durch Microsoft oder von Rechten an Saatgut durch Monsanto oder die Zerstörung von Büchern und Publikationen durch eine Internet-Plattform namens Amazon. Letztere sind nun in den Nahrungsmittelmarkt eingedrungen und haben die Biosupermarktkette Whole Foods gekauft. Ihr Ziel ist es, kleine Nahrungsmittel-Systeme zu zerstören. In Indien hat es Amazon mittels politischen Drucks geschafft, Steuergesetze ändern zu lassen. Ich werde hier nicht ins Detail gehen. Aber Herr Bezos hat tatsächlich gesagt, dass er Dank indischer Gesetzesänderungen der reichste Mann der Welt geworden ist.

Mit diesen Themen sollte sich die Fair-Trade-Bewegung dringend befassen. Das muss nicht jede\*r einzelne im Weltladen machen, aber die Bewegung braucht Leute, die diese Themen im Blick haben. Sie muss partnerschaftliche Netzwerke aufbauen. Für mich gibt es Lebewesen, die in dieser Hinsicht gute Lehrer\*innen sind. Sie haben mir viel darüber beigebracht, wie man arbeitet und organisiert. Das sind Bienen und andere Pollen transportierende Insekten. Wie viele Meilen sie fliegen, um ein wenig Pollen zu bewegen. Dabei wird die Pflanze nicht ärmer sondern reicher. Und wir bekommen Samen für die Zukunft und Honig. Ist das nicht ein unglaubliches Organisationsmodell?

Es braucht keine Debatte, ob Fairer Handel auch im Norden existieren sollte. Fairness sollte es überall geben, so wie es überall Leben geben sollte. Fairness sollte als Konzept keine Restauswirkung des Kolonialismus sein. Sie sollte die Saat einer fairen Welt werden, die die Kraft hat, das 1 %- gegenüber 99 %-System zu kippen. Denn dieses System erzeugt überall Armut. In absehbarer Zeit wird es hier auch keine Mittelklasse mehr geben, die in Weltläden einkaufen geht oder zu Fair-Trade-Produkten im Supermarkt greift. Abgesehen von einer kleinen Elite, werden alle künstliches Junkfood essen, das krank macht. Monsantos Tantieme sind übrigens bio, nicht genmanipuliert. So möchte ich Sie mit drei Gedanken entlassen, die mir durch meine Arbeit gekommen sind.

## PATENSCHAFT MIT DEM FAIREN HANDEL

Vorher möchte ich jedoch noch auf einen wichtigen Aspekt zu sprechen kommen: Nachdem ich angefangen hatte, mich für die Rettung von Saatgut einzusetzen, wurde unser Basmatireis von einem „Biopiraten“ in Texas patentiert. Das war um 1999 herum, als ich wieder nach Indien kam und wir unsere lebendige demokratische Bewegung hoch in den Bergen auf die Beine stellten. Und aufgrund meines Einsatzes gegen die Patentierung von Basmati hielt ich eine Partnerschaft mit dem Fairen Handel [Anmerkung der Übersetzerin] für eine gute Idee. Hier ging es nicht darum, dass eine Gruppe von Bäuer\*innen mehr Geld wollte. Nein, wir wollten „das große Biest“ bekämpfen. Wir werden uns nicht die kostbaren Ressourcen stehlen lassen. Und wenn es Partner\*innen auf der Welt gibt, die authentischen Basmati in ihre Regale stellen wollen, entlarvt dies den betrügerischen Teil des Reishandels.

Jeder Schritt, den wir seitdem unternommen haben, widmet sich zugleich dem Schutz des irdischen Lebens und der Nachhaltigkeit sowie der Gerechtigkeit für Produzent\*innen. Sie sind nicht von Natur aus benachteiligt, aber in diesem sogenannten freien Handel werden diejenigen am meisten bestraft, die etwas produzieren, was insbesondere kleine Produzent\*innen betrifft. Es findet ein Krieg gegen Kleinproduzent\*innen statt, seien es Kleinbäuer\*innen oder Kleinunternehmer\*innen oder jegliche unabhängige Anbieter\*innen von Produkten und Dienstleistungen für die Gesellschaft. Das ist wiederum nicht verwunderlich, wenn es nur noch drei große „Gifthersteller“ und vier Anbieter von Saatgut gibt und die Gifthersteller sich noch mit den Pharmagiganten zusammentun. Die Fusion von Bayer und Monsanto ist ein sehr wichtiges Thema, mit dem sich die Fair-Handels-Bewegung zwingend auseinandersetzen muss. Weitere Fragen, die daran anknüpfen sind: Wie sollte unsere Landwirtschaft in Zukunft aussehen und wie unsere Gesundheitssysteme gestaltet sein? Und wie lange wollen wir

noch diese Konzentration erlauben, die zu einer stärkeren Deregulierung, noch mehr Korruption und – ich scheue nichtdavor zurück, die Wahrheit auszusprechen – eine beschleunigte Zerstörung von Ökosystemen und Genozid erzeugt.

Letztlich ist die Arbeit als solche in großer Gefahr. Und die „großen Tiere“, also die 1 %, sprechen davon, wie die restlichen 99 % vollkommen überflüssig werden. Es gibt Überlegungen, ihnen nutzlose Geräte wie Smartphones zu kaufen, damit sie rund um die Uhr spielen können. Andere sprechen von einem universellen Grundeinkommen, aber niemand spricht von kreativer und produktiver Arbeit. Das ist unsere Aufgabe.

Nächstes Jahr feiert die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) ihr hundertjähriges Jubiläum. Zu diesem Anlass wünsche ich mir von den deutschen Bewegungen, dass sie Fragen der Ökologie und Erde, von Gerechtigkeit und Fairness sowie der Arbeit thematisch in Einklang bringen. Und ich möchte sie dabei nach Kräften unterstützen. Wir müssen die Arbeit zurückerobern. Wir sind nicht nur Arbeitskräfte. Die Arbeit ist der körperlose Teil von uns, der an andere verkauft wird. Wir sind als menschliche Wesen Teil der Weltgemeinschaft. Wir sind lebendig, dynamisch und voller Kreativität und Einfallsreichtum und bei Bedarf sogar widerstandsfähig.

Der zweite Punkt spielt eine sehr wichtige Rolle – und auch dazu würde ich gerne mit Ihnen zusammenarbeiten. Es geht um die heutigen Freihandelsabkommen, die WTO und zukünftige Abkommen wie

TTIP, CETA und ein bilaterales Handelsabkommen zwischen der EU und Indien. Ich denke, es ist Zeit, dass wir uns vereinigen, um einen Fair-Trade-Pakt zu erarbeiten, der auf Solidarität, Nachhaltigkeit und gleichen Rechten für alle basiert. Das ist etwas, was wir tun können, während wir weiterhin auf die ungerechten sowie wissenschaftlich haltlosen Aspekte von Freihandelsabkommen aufmerksam machen, die sowohl Menschenrechte als auch internationale Vereinbarungen zu Biodiversität und Klima verletzen.

In 2020 blicken wir auf 25 Jahre der Kolonialisierung der Welt durch den sogenannten freien Handel zurück. In der Präsentation von Gerd Nickoleit (vgl. Beitrag S. 6ff) war ein Poster zu sehen auf dem stand: „Fairer Handel statt Freihandel“. Im Namen des freien Handels müssen wir die Freiheit zurückfordern. Wir können sie nicht denjenigen überlassen, die unsere Freiheiten zerstören und ihre Kolonialisierung als Freiheitsbewegung bezeichnen, wie es der besagte Abgeordnete Hannan aus Großbritannien tut.

---

**Dr. Vandana Shiva** ist indische Physikerin, Sozialaktivistin und Autorin vieler Bücher. Sie wurde für ihr unermüdliches Engagement in den Bereichen Umweltschutz, biologische Vielfalt, Frauenrechte und Nachhaltigkeit u.a. mit dem alternativen Nobelpreis ausgezeichnet. 1991 rief sie die Organisation Navdanya ins Leben. Das indische Netzwerk setzt sich für die Bewahrung von regionalem Saatgut traditioneller Nahrungspflanzen ein.

# WEGE ZU EINER SOZIAL-ÖKOLOGISCHEN TRANSFORMATION – ABER WER BEZAHLT SIE?

Jürgen Maier



Wenn man die Forderung nach einer Transformation aufstellt, was auch immer das genau sein mag, stellt sich die Frage, wofür wir das eigentlich brauchen und ob die Menschen so etwas wollen. Im Bundestagswahlkampf 2017 wurde uns erzählt, Deutschland geht es gut, und das war kein Märchen. Subjektiv glaubt die politische Klasse in Berlin das ganz ehrlich. Als die Wahlergebnisse kamen, war das Erstaunen groß. Nicht nur die Parteien der Regierung hatten einen großen Dämpfer bekommen, sondern auch die bisherigen Oppositionsparteien. Bis dahin außerparlamentarische Parteien erhielten aus dem Stand 25 % der Stimmen – nicht wirklich ein Symptom dafür, dass die Leute zufrieden sind.

Immer mehr Menschen in diesem Land geht es nicht so gut. Und das hat reale Gründe. Denn dieses Land ist das Land mit der größten sozialen Ungleichheit des ganzen Euroraums. Es gibt ein Drittel prekär Beschäftigte, Minijobber\*innen, Aufstocker\*innen, Abgehängte. Vor 30 Jahren konnten sie mit einem Durchschnittseinkommen eine Familie gut ernähren. Heute brauchen sie zwei Durchschnittseinkommen müssen sich dennoch eingestehen: dass es ihren Kindern besser gehen wird, ist eher unwahrscheinlich. In diesen 30 Jahren hat sich das Bruttoinlandsprodukt, also der offizielle Wohlstands-Maßstab, verdoppelt. Eigentlich müssten wir doppelt so reich sein. Sind wir aber nicht. In Wirklichkeit arbeiten wir doppelt so viel. Immer mehr Menschen spüren das und fragen sich: Wo ist das ganze Geld geblieben? Sie spüren, es geht fundamental unfair zu.

Das war nicht immer so. Als Sie vor 30 Jahren anfangen, die Fair-Handels-Bewegung aufzubauen, war

die faire Bezahlung eines deutschen Bauern kein Thema. Das war gesetzt. Unfair bezahlt wurden die Bauern im Süden, aber nicht hier. Heute ist das ein Thema. Das Sterben der bäuerlichen Landwirtschaft hat sich mit jedem Freihandelsabkommen beschleunigt: je mehr Weltmarktorientierung, desto mehr Agrarindustrie. Aber die Menschen wollen das nicht, weder Bäuer\*innen noch Verbraucher\*innen. Das will nur die Agrarindustrie und die Politik. Was die Verbraucher\*innen wollen, ist klar: Regionale Produkte stehen hoch im Kurs. Sie können heute sogar faire Milch kaufen, wenn auch ohne Transfair-Siegel.

Fundamental unfair geht es aber nicht nur in der Lebensmittelerzeugung zu, sondern überall in der Wirtschaft. Deutschlands Politiker\*innen sind stolz darauf, Europas größten Niedriglohnsektor aufgebaut zu haben. Deswegen ist unsere Wirtschaft so wettbewerbsfähig. Das war die größte Leistung der rot-grünen Bundesregierung, die vor 20 Jahren Helmut Kohls sogenannten Reformstau auflöste. Heute ist das das Credo der gesamten politischen Klasse – aber nicht das Credo normaler Menschen in diesem Land. Haben Sie schon mal darüber nachgedacht, was die Seeleute, die Lkw-Fahrer\*innen, die Paketbot\*innen verdienen, die unter anderem auch fair gehandelte Produkte ausliefern? Manche Paketbot\*innen haben zwei Jobs, manche Lkw-Fahrer\*innen wohnen in ihrem Lastwagen, so unfair werden die bezahlt. Vor zwanzig Jahren konnte auch ein Paketbote von seinem Job noch gut leben. Damit hat die neoliberale Politik der letzten 20 Jahre grundlegend Schluss gemacht.

Wenn wir in Deutschland, aber auch in unseren Nachbarländern, an die Wurzeln der grassierenden Wut über die Verhältnisse gehen wollen, dann reicht es nicht, über offene Gesellschaften und liberale Demokratie zu reden. Wenn diese nur noch in Kombination mit neoliberaler unfairer Wirtschaftspolitik zu haben sind – und danach sieht es in den Augen vieler Menschen aus, wenn sie die politischen Parteien Europas betrachten –, dann haben wir ein Problem: ein Gerechtigkeits-Problem, oder auch ein Fairness-Problem. Unsere Wirtschaft, unser Leben ist sehr unfair geworden, und davon haben immer mehr Menschen die Schnauze voll. Sie wollen eine soziale Marktwirtschaft, die ihnen die Politiker von links bis rechts – ohne ein Mandat dafür – weggenommen haben.

Es gibt eine breite Mehrheit für eine Transformation – jedenfalls finden die meisten Menschen nicht, dass es so weitergehen kann. Sie wollen nicht immer noch mehr Globalisierung, noch mehr globalen Konkurrenzkampf aller gegen alle, noch mehr Steuerschlupflöcher für Reiche. Sie wollen nicht immer noch mehr prekäre, pardon flexible Arbeitsverhältnisse, nicht immer noch mehr Niedriglohnssektoren. Sie wollen nicht, dass auch künftig die Reichen noch reicher und die Armen noch ärmer werden. Sie wollen, dass die Bäuer\*innen von einer Landwirtschaft in der Region für die Region leben können, und natürlich wollen sie auch keine vergifteten Lebensmittel essen und keine abgasgeschwängerte Luft atmen müssen. Sie wollen also, dass sich etwas ändert – und ich sage dazu, sie wollen auch nicht von Rechtsradikalen regiert werden.

Warum also ändert sich so wenig, obwohl die meisten Menschen kein Weiterso wollen? Warum ist das Protestventil die AfD und nicht wir? Wir, also die demokratische, progressive Zivilgesellschaft, auch die Fair-Handels-Bewegung? Diese Frage müssen wir uns selbst stellen, und wir müssen darauf auch rasch Antworten finden. Ein zentraler Teil der Antwort ist, wir müssen die Sprache normaler Menschen sprechen, sonst verstehen sie uns nicht und wir sie auch nicht. Irgendein kluger Mensch hat mal gesagt, die Linken reden über komplizierte Sachverhalte, die Rechten reden zu den Menschen. Da ist was dran. Da fängt das Problem mit der „Transformation“ schon an. Kein Mensch versteht das. Solche mysteriösen Begriffe lösen Unsicherheit aus – oder möchten Sie etwa transformiert werden? Solche Begriffe stabilisieren den Status Quo statt ihn in Frage zu stellen, weil sie nicht Lust auf Veränderung machen, sondern Angst davor auslösen.

Reden wir also über die Probleme, die den Menschen auf den Nägeln brennen, und über die Lösungen dafür – und vor allem reden wir mit den Menschen statt nur über sie. Dann benutzen wir vielleicht nicht mehr den Begriff „Transformation“. Wir werden aber feststellen, wie viele unserer Vorschläge längst mehrheitsfähig sind. Reden wir über die Landflucht, die Perspektivlosigkeit ländlicher Räume, in denen Arbeitsplätze und öffentliche Infrastruktur verschwinden – und über eine Landwirtschaft, über ein Lebensmittelhandwerk, über regionale Wirtschaftskreisläufe, die die Politik der Globalisierung kaputt gemacht hat und die wir wiederherstellen wollen. Eine regionale, ökologischere Landwirtschaft muss auch dem ländlichen Raum wieder mehr wirtschaftliche Perspektiven geben – und dazu gehört es, den Bäuer\*innen und den Beschäftigten faire Preise für ihre Produkte und ihre Arbeit zu zahlen. Warum soll es fairen Handel nur mit Afrika oder Lateinamerika geben, aber nicht mit Brandenburg oder dem Hunsrück oder auch Wallonien, Sizilien oder Tirol?

Reden wir über einen ausufernden Niedriglohnssektor und unfair bezahlte Arbeitsplätze, von denen

niemand leben kann – und reden wir über weniger Globalisierung, über ökologische Steuerreformen, über Kreislaufwirtschaft, auch als Alternative zum Digitalisierungs- und Automatisierungswahn. Reden wir darüber, dass in diesem Land die Menschen, denen wir unsere Alten, Kranken und Kinder anvertrauen, den Mindestlohn erhalten – übrigens überwiegend Frauen –, und diejenigen, denen wir unser Geld anvertrauen, Millionen kassieren – übrigens meistens Männer –, und dass wir diese krass unfairen Zustände nicht nur ändern wollen, sondern ändern müssen. Die meisten Menschen stehen dabei auf unserer Seite, aber nicht die Politik. Die will das so haben, unfair hin, unfair her. Reden wir über die Privatisierung der öffentlichen Daseinsvorsorge. Kein normaler Mensch glaubt, dass man auch noch mit dem Betrieb von Krankenhäusern oder Altenheimen Gewinne machen oder die Profitgier internationaler Anleger bedienen muss, oder dass man Wasserwerke und Stadtwerke privatisieren muss. Die Politik glaubt das und betreibt das. Aber die Menschen wollen das nicht – bei allen kommunalen Volksabstimmungen haben die Privatisierungsideologen eine Niederlage erlitten.

Wenn wir all diese Dinge ändern, dann mögen Wissenschaftler\*innen das meinetwegen eine Transformation nennen. Klar ist, dass eine dringend notwendige ökologische Transformation nur dann stattfinden wird, wenn die meisten sie als fair und als Beitrag zur Lösung der wachsenden sozialen Probleme empfinden. Das heißt, die Kosten dafür müssen im wesentlichen von denen beglichen werden, die die letzten 20 Jahre reicher geworden sind, und nicht von jenen, die in den letzten 20 Jahren ärmer geworden sind. Mit einem solchen Projekt muss eine auseinanderdriftende Gesellschaft wieder zusammenkommen. Es muss die Botschaft für alle transportieren: Du bist wieder systemrelevant, nicht reiche Anleger und Investoren. Dann kann das ein Erfolgsprojekt werden, dem sich rasch auch alle politischen Opportunist\*innen anschließen – und das die Rattenfänger ohne Publikum zurücklässt.

Fairness ist die Grundlage der Fair-Handels-Bewegung, Fairness ist auch die Grundlage jeder zukunftsfähigen Wirtschaftsordnung. Fairness ist das Leitmotiv jeder demokratischen Alternative zum neoliberalen Projekt der letzten Jahrzehnte. Meine Anregung wäre, werben Sie als Experten für Fairness dafür, diese Prinzipien nicht nur in einem schmalen Segment des Handels mit Entwicklungsländern anzuwenden, sondern überall da, wo es unfair zugeht. Sie haben gezeigt, dass man von so etwas nicht nur reden kann, sondern es auch machen kann. Warum sollte das in anderen Bereichen nicht gehen?

---

**Jürgen Maier** ist seit 1996 Geschäftsführer des Forums Umwelt und Entwicklung und aktiv im Koordinationskreis des Netzwerks Gerechter Welthandel.

# FAIR TRADE PARTNER SIND „CHANGE AGENTS“

**Gerd Nickoleit**

Fair-Handels-Organisationen im Norden und Süden haben das gemeinsame Ziel, den Hunger, die Armut und die Ungerechtigkeit im Handel zu bekämpfen.

Ursprünglich wollte der „Alternative Handel“ ein Zeichen setzen. Er sollte beispielhaft zeigen, dass ein gerechterer Handel die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation „marginaler“ Produzent\*innen in der „Dritten Welt“ grundlegend verändern kann. Es ging vor allem darum, die Zusammenhänge zwischen der „Untereentwicklung“ in der „Dritten Welt“ und dem materiellen Wohlstand in den Industriegesellschaften aufzuzeigen, eine konsumkritische Haltung zu erzeugen und solidarisches Handeln zu fördern.

Aus der anfänglichen „Charity“-Beziehung wurde bald ein partnerschaftlicher Austausch zwischen gleichberechtigten Handelspartner\*innen. Alternative Handelsorganisationen entwickelten Kriterien für einen sozial- und ökologisch verantwortlichen Handel und engagierte Verbraucher\*innen waren bereit, in Weltläden gezielt Produkte zu kaufen, deren höhere Preise den Produzent\*innen ein menschenwürdiges Leben ermöglichen.

Das Konzept war überzeugend und hat NROs wie auch staatliche Institutionen animiert, fair gehandelte Produkte in den kommerziellen Handel zu integrieren. Trotzdem „fair“ gehandelte Produkte alsbald auch in Supermärkten verkauft wurden, hat sich das Konzept eines gerechteren Handels bislang nur in Ansätzen zum Vorteil benachteiligter Produzent\*innen durchsetzen können. Obwohl weltweit 2,5 Millionen Kleinbäuer\*innen, Handwerker\*innen und ihre Familien im Fairen Handel integriert sind und von fairen Handelsbedingungen profitieren, stellt dies nur einen kleinen Teil der weltweit ca. 800 Millionen Kleinbäuer\*innen dar. Die generelle Situation der Mehrzahl der Produzent\*innen hat sich nicht verbessert. Im Gegenteil. Durch die fortschreitende Globalisierung des „freien“ Handels und die Monopolisierung ganzer Wirtschaftszweige sind sie noch abhängiger von der Willkür internationaler Konzerne und Finanzinvestoren, aber auch von den Konsumgewohnheiten

der reichen Verbraucher\*innen im Norden geworden. Ebenso haben sich das generelle Einkaufsverhalten der Verbraucher\*innen und die Handelsbedingungen der Händler\*innen kaum verändert. Daraus lässt sich schließen, dass eine nennenswerte Ausweitung des Fairen Handels nicht das Ergebnis von Marketingmaßnahmen sein kann, sondern nur die Folge eines anderen Bewusstseins und veränderter staatlicher Rahmenbedingungen.

Die Ausweitung des Fairen Handels scheitert vor allem an der Bereitschaft der Politiker\*innen, mittels gezielter Steuern und fairer Wettbewerbsregeln neue Schwerpunkte zu setzen, die schwächeren Produzent\*innen eine Chance geben und eine ökologische Produktionsweise fördern. Derartige Veränderungen werden einerseits durch einen massiven Machtmissbrauch und eine rein profitorientierte Wirtschaft blockiert. Andererseits scheitern sie an der Resignation, bzw. dem mangelnden Mut breiter Bevölkerungsgruppen, eigene Ideen für einen selbstbestimmten und nachhaltigen Lebensstil zu formulieren und zu leben.

Die negativen Folgen des „freien“ unkontrollierten Handels sind weiterhin soziale Ungerechtigkeit, Umweltzerstörung und Ausgrenzung. Sie werden hauptsächlich durch die Menschen im Süden, aber zunehmend auch durch bestimmte Bevölkerungsgruppen im Norden getragen. Dem sogenannten freien Handel liegt ein Wachstumskonzept zugrunde, das zu Raubbau an den natürlichen Ressourcen, zu einer Klimaveränderung und zu einer weiteren Polarisierung von reich und arm und damit notwendigerweise zu Verteilungs-Konflikten führt.

Will die Fair-Handels-Bewegung diese Situation wirklich verändern, muss sie mehr tun, als nur einzelne besser bezahlte Produkte anzubieten. Fairer Handel ist keine Wohltätigkeit, sondern eine Handels-Partnerschaft für Veränderung und Entwicklung:

- Fair-Handels-Organisationen im Norden und Süden müssen – zusammen mit anderen Bewegungen – das Konzept des „freien“ Handels wie



auch die ihm innewohnende Wachstumslogik in Frage stellen und sich aktiv für eine andere Wirtschaftsordnung, andere politische Rahmenbedingungen und deren Einhaltung einsetzen.

- Fair-Handels-Organisationen müssen glaubwürdige „Change agents“ sein, die sich in ihrer Region für die Rechte von Arbeitnehmer\*innen, faire Preise, Menschenrechtsfragen und eine gesunde Umwelt einsetzen. Der politischen Arbeit, dem Lernen von- und miteinander, wie auch dem gegenseitigen Austausch über die verschiedenen Gegebenheiten und Lebenszusammenhänge vor Ort, muss wieder mehr Raum gegeben werden.
- Produkte von Fair-Handels-Partner\*innen müssen wieder Träger innovativer Botschaften sein. Sie müssen in Bezug auf die jeweiligen Produzent\*innen, das einzelne Produkt oder die Handelsbeziehungen Pioniercharakter haben (z.B. Produkte aus Konfliktgebieten, von ethnischen Gruppen, neue Kooperationsformen...).

Für mich wird es immer wichtiger,

- dass vorrangig Produkte gehandelt werden, die einen tragfähigen Lebensstil befördern.
- dass verstärkt regionaler Fairer Handel stattfindet, der an regionale Notwendigkeiten angepasst ist.
- dass der Faire Handel im Norden sich verstärkt dafür einsetzt, die Bedingungen für einen fairen Handel zu schaffen, d.h. sich für einen anderen Lebensstil engagiert und politische Arbeit macht, die auf die Wirtschaftspolitik des Nordens zielt.

- dass wir die Handelspartner\*innen im Süden dabei unterstützen, eigene Märkte in ihrer Region aufzubauen, die ihre Selbstbestimmung und ihre Eigenständigkeit befördern.
- dass bei internationalem Handel die realen Kosten des Energieverbrauchs und der Emissionen berechnet werden.
- dass mehr Aufklärung über und Widerstand gegen unfaire Praktiken im internationalen Handel praktiziert werden und dass wir gemeinsam die Ursachen und die Verursacher\*innen dieser Praktiken bekämpfen.
- dass wir Allianzen zwischen Fairem Handel und parallelen Bewegungen schließen, um politisch wirksamer zu werden.
- dass wir zwischen den Handels- und Kooperationspartner\*innen den Austausch über „Zukunftsfähigkeit“ intensivieren.

Faire Handels-Organisationen und Weltläden müssen weltweit Anlaufstellen für einen entwicklungsorientierten Handel im Sinne der SDGs werden.

Handelspartner\*innen im Süden sind keine Hilfeempfänger\*innen, sondern Verbündete für einen menschlicheren Handel.

# FAIRER HANDEL GLOBAL – REGIONAL

## DER FAIRE HANDEL AUF DEM WEG ZU EINER GLOBALEN BEWEGUNG

**GEPA, Verena Albert**

Die GEPA setzt sich seit ihrer Gründung 1975 für die Unterstützung von benachteiligten Produzent\*innen im Globalen Süden<sup>1</sup> ein, um ihnen durch faire Handelsbeziehungen bessere Arbeits- und Lebensbedingungen zu ermöglichen. Darüber hinaus informiert die GEPA mit Hilfe von Bildungs- und Informationsarbeit im Norden Verbraucher\*innen über ungerechte Handelsstrukturen und macht auf den Fairen Handel als Handlungsalternative aufmerksam. Durch Lobby- und Advocacy-Arbeit verfolgt die GEPA das Ziel, internationale Strukturen der Handels- und Agrarpolitik gerechter zu gestalten und entsprechend zu verändern.

Benachteiligte Produzent\*innen sind aus Sicht der GEPA Produzenten-Organisationen, die aufgrund von wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und infrastrukturellen Faktoren benachteiligt sind und somit in ihren ökonomischen Möglichkeiten und dadurch auch in ihrem persönlichen Weiterkommen eingeschränkt sind. Die auslösenden Faktoren können sehr unterschiedlich sein und je nach Land, Region oder Kontext in ihrer Intensität zum Teil sehr variieren. Oftmals reichen vereinzelt Faktoren wie ein permanenter Preisdruck auf dem Binnenmarkt, unzureichendes technisches Know-How und fehlende Erfahrungen in internationalen Handelsstrukturen oder auch eine mangelhafte Infrastruktur aus, damit Produzent\*innen an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden.

### **BENACHTEILIGUNG VON PRODUZENT\*INNEN NUR IM GLOBALEN SÜDEN?**

Insbesondere in den letzten 20 Jahren haben sich vor allem durch die Globalisierung große Verwerfungen für Produzenten-Organisationen weltweit ergeben, die dazu geführt haben, die Zielgruppen des Fairen Handels zu überdenken und sich neu zu orientieren.

.....  
1 Die Begriffe Süden und Norden werden hier nur aufgeführt, um auf die Unterscheidung zwischen den Ländern des „klassischen“ Fairen Handels (hier Süden) und den übrigen Ländern (hier Norden) hinzuweisen

Die fortschreitende Globalisierung hat zur Folge, dass ökonomische Unterschiede zwischen einzelnen Ländern zunehmend an Bedeutung verlieren und stattdessen das ökonomische Gefälle innerhalb einzelner Länder – auch und gerade im Globalen Norden – stark zunimmt. Konkrete Beispiele in süd- und osteuropäischen Ländern und auch in Deutschland haben gezeigt, dass es im Globalen Norden eine zunehmende strukturelle Benachteiligung von Kleinproduzent\*innen gibt und diese Benachteiligung nicht mehr nur die „klassischen Entwicklungsländer im Süden“ betrifft.

Besonders eindrücklich waren 2009 in Deutschland die anhaltenden Streiks der Milchbäuer\*innen gegen die extrem niedrigen Milchpreise, die ihre Existenzen bedroht haben. Der Konkurrenz der großen Milchproduktionsbetriebe und Molkereien und dem damit verbundenen Preisdruck konnten auch Kleinbäuer\*innen in Deutschland nicht mehr standhalten.

Die Dominanz einiger weniger transnationaler Konzerne, die ihre Marktmacht immer weiter ausweiten und die Qualitäts-, Liefer- und Preisvorgaben maßgeblich bestimmen, wirkt sich insbesondere auf kleine und mittlere Produktionsbetriebe negativ aus. Diese können die Anforderungen oftmals nicht erfüllen, die Existenz dieser Betriebe ist dadurch zunehmend gefährdet. Die Konsequenz daraus ist, dass viele kleine landwirtschaftliche Betriebe bspw. in Deutschland ihre Produktion aufgegeben haben.

Ungerechte internationale Handelspolitiken (wie Schutzzölle, strenge Einfuhrbestimmungen, Qualitätsstandards etc.), zunehmend manifestiert in verschiedenen Freihandelsabkommen, grenzen nicht nur Produzenten des Globalen Südens von der Marktteilnahme aus. Eine neoliberal geprägte EU-Politik, besonders in Bezug auf die Handels- und Agrarpolitik, hat mehr und mehr auch in vielen europäischen Ländern negative Auswirkungen auf kleinere Produktions-Strukturen und Teile der Gesellschaft.

## FAIRER HANDEL: GLOBAL – REGIONAL

Auch wenn der Schwerpunkt der Arbeit der GEPA nach wie vor auf der Zusammenarbeit mit Handelspartnern in den Ländern des Globalen Südens liegt, hat sich die GEPA dazu entschieden, mit Produzenten-Organisationen im Globalen Norden zusammenzuarbeiten.

Als Handelspartner für die GEPA kommen grundsätzlich Produzenten-Organisationen in Frage, die durch wirtschaftliche, gesellschaftliche und infrastrukturelle Faktoren in ihrer eigenständigen Entwicklung benachteiligt werden. Dabei können die Faktoren, die die Benachteiligung ausmachen, aufgrund der Komplexität nicht global einheitlich gelten, sondern müssen im jeweiligen regionalen, kulturellen und sozialen Kontext betrachtet werden<sup>2</sup>. Dabei ist klar, dass Benachteiligung in Ländern wie Burkina Faso und Deutschland auf verschiedenen Ebenen stattfindet und somit nicht direkt miteinander verglichen werden kann. Zu bedenken ist dabei, dass die Position der Handelspartner im Globalen Süden durch die Ausweitung des Fairen Handels auf

den Globalen Norden nicht geschwächt werden darf. Bei der Auswahl der Produkte ist es daher wichtig, dass sie nicht mit Produkten aus dem Süden konkurrieren und damit zu einer Reduzierung des Absatzes dieser Produkte führen.

Die Zusammenarbeit mit unserem Handelspartner Milchwerke Berchtesgadener Land in Süddeutschland, von dem wir das faire Bio-Milchpulver für unsere Schokoladen beziehen, hat gezeigt, dass durch diesen Schritt vor allem Konsument\*innen für die Problematiken von Kleinproduzent\*innen auch im Globalen Norden sensibilisiert wurden und diese Entwicklung sehr unterstützen. Ein weiterer positiver Effekt der fairen Produkte aus dem Globalen Norden ist die Erhöhung des Fair-Handels-Anteils im Produkt. Damit kommt die GEPA ihrem Ziel, die Fairness entlang der Lieferkette stetig zu erhöhen, immer näher.

Die Realität der letzten Jahre führt dazu, dass der Faire Handel seine Konzepte überdenkt und durch die Vernetzung mit anderen alternativen Initiativen zu einer wirklich globalen Bewegung wird.

.....

2 Ob und wie weit eine Produzenten-Organisation benachteiligt ist, wird anhand von Kriterien zu den genannten Faktoren festgelegt.

# ZIELGRUPPEN DES FAIREN HANDELS

## BRAUCHEN WIR NEUE / ANDERE ANSÄTZE?

### TransFair e.V., Bettina von Reden

Als gemeinnütziger Verein – und im Einklang mit anderen Akteuren des Fairen Handels in Deutschland – haben wir als Zielsetzung die „Förderung des Fairen Handels in der Einen Welt“. Wir haben die Vision einer Welt, in der Handelsgewinne gerecht über die Lieferkette verteilt sind und allen zugutekommen, in der Menschenrechte in globalen Lieferketten an jedem Ort und zu jedem Zeitpunkt geachtet werden, in der die Wirtschaft dem Wohl der Gemeinschaft dient, in der Fairness und Gerechtigkeit an erster Stelle stehen, und in der Regierungen und Entscheidungsträger und -trägerinnen aktiv ein Umfeld fördern, in dem Handel und Wirtschaft zu existenzsichernden Einkommen und Löhnen für alle beitragen. Dass wir nach über 40 Jahren Fairer Handel trotz aller Erfolge bei weitem nicht am Ziel sind, ist unstrittig. Wir glauben, dass es an der Zeit ist, sich noch stärker den politischen Rahmenbedingungen zu widmen, die fairen Handel fördern oder behindern. Daher verstärken wir seit mehreren Jahren sukzessive unsere politische Lobbyarbeit in Deutschland und der EU, beteiligen uns an übergreifenden Kampagnen für Handelsgerechtigkeit und menschenrechtliche Sorgfaltspflichten und kooperieren mit einem breiten Feld zivilgesellschaftlicher Akteure auf lokaler, Landes-, Bundes- und EU-Ebene auf der Basis unserer politischen Forderungen<sup>1</sup>. Diese politische Arbeit, die gleichermaßen von anderen Akteuren der Fair-Handels-Bewegung getragen und vorangebracht wird, zielt auf eine Umgestaltung des globalen Handelssystems als Ganzes und auf die Abschaffung unfairer Handelspraktiken an jedem Ort der Erde. Dieses Anliegen teilen wir mit Produzent\*innen in Nord und Süd, die eine nachhaltige und faire Produktionsweise umsetzen und die in den bestehenden Strukturen weltweit unter Druck stehen. Hier bestehen noch viele weitere Möglichkeiten der Kooperation und Zusammenarbeit, die wir gerne mit befördern und gestalten wollen. Gleichzeitig bezieht unsere politische Lobbyarbeit (ebenso wie die Kampagnen- und Bildungsarbeit, die ebenfalls politische Wirkung entfaltet) ihre Glaubwürdigkeit und Legitimation maßgeblich aus der

.....

<sup>1</sup> [www.fairtrade-deutschland.de/service/ueber-transfair-ev/was-wir-tun/politische-forderungen.html](http://www.fairtrade-deutschland.de/service/ueber-transfair-ev/was-wir-tun/politische-forderungen.html), Beispiele der Umsetzung sind die Beteiligung am PRD-Prozess oder die gemeinsame Studie „Wer hat die Macht“ ([www.fairtrade-deutschland.de/fileadmin/DE/mediathek/pdf/studie\\_wer\\_hat\\_die\\_macht\\_komplett.pdf](http://www.fairtrade-deutschland.de/fileadmin/DE/mediathek/pdf/studie_wer_hat_die_macht_komplett.pdf)) u.v.m.

praktischen Zusammenarbeit mit den Produzenten- und Gruppen im Süden, sowie aus dem Mandat, dass wir im Rahmen des internationalen Fairtrade-Systems von den Produzentennetzwerken erhalten. Der Faire Handel ist angetreten, nicht nur politisch zu diskutieren, sondern praktisch zu zeigen, dass eine andere Art des Handels möglich ist und bei ausreichendem Absatz für die Produzent\*innen auch sehr konkrete Wirkungen zeigt. Es ist daher für uns keine Alternative, die verstärkte politische Arbeit an die Stelle anderer Tätigkeiten zu stellen, sondern beides zu tun und in beidem im Verbund mit anderen Akteuren immer besser zu werden.

Hinsichtlich der Zielgruppen stellt sich die Frage, welchen Produzenten und Produzentinnen unsere konkrete tägliche Arbeit im Rahmen der Produktzertifizierung und der sie begleitenden Bildungs-, Kampagnen-, Vermarktungs- und Öffentlichkeitsarbeit gewidmet sein sollte. Was meinen wir, wenn wir von „benachteiligten Produzent\*innen“ sprechen? Ist dies noch zeitgemäß? Wie schaffen wir es, auf Augenhöhe und in Partnerschaft zu agieren, wenn das Konzept von „Benachteiligung“ und „Hilfe“ doch automatisch ein Machtgefälle symbolisiert und kommuniziert? Mit diesen Fragen beschäftigen wir uns seit vielen Jahren und entwickeln das Fairtrade-System in einem kontinuierlichen Lernprozess weiter. Unter anderem hat dies dazu geführt, dass die Netzwerke der Produzentenorganisationen seit nunmehr vier Jahren 50 % der Stimmrechte im internationalen Fairtrade-System halten, in ihren eigenen Strukturen kontinuierlich gestärkt werden und rund 50 % der finanziellen Ressourcen in die internationale Arbeit fließen. Die Netzwerke gestalten zunehmend eine eigene politische Lobbyarbeit in ihren Ländern und Kontinenten und vertreten die Interessen von Südproduzent\*innen in internationalen Foren. Zu den Entwicklungen gehört auch, dass wir gemeinsam eine reine Exportorientierung von Kooperativen hinterfragen, Diversifizierung fördern, versuchen die Wertschöpfung im Süden zu erhöhen und lokale oder regionale Südmärkte zu stärken, um die Abhängigkeit der Produzent\*innen vom „Norden“ zu verringern. In diesen Bereichen sehen wir noch viel Potenzial.

Hinsichtlich unseres Zertifizierungs-Fokus auf „Länder des Globalen Südens“ (definiert durch die Geographical Scope Policy von Fairtrade International und basierend auf der DAC-Liste sogenannter

Entwicklungsländer) hat sich während dieser Entwicklungen nichts verändert, und das hat Gründe: Wir sind angetreten, die strukturellen Benachteiligungen zu bekämpfen, die über Jahrhunderte als vergiftetes Erbe der Kolonialzeit, der ungleich verteilten Industrialisierung und der ungleichberechtigten Entwicklung der aktuellen Welthandelsordnung entstanden sind und durch Handelsabkommen und erzwungene Marktöffnungen in vielen Ländern über die letzten Jahrzehnte noch verschärft wurden. Gleichzeitig ist dieses Erbe eine Basis unseres heutigen gesellschaftlichen Wohlstands.

Wir sehen es als unsere Aufgabe an, unsere Kapazitäten dort einzusetzen, wo wir – im Rahmen des uns Möglichen – diese Ungerechtigkeit und dieses Machtungleichgewicht zugunsten der Produzentengruppen im Süden mindern können – durch Zertifizierung, Beratung, Weiterbildung, Empowerment, begleitende Projekte und eine allmähliche Veränderung der Rahmenbedingungen. Dass wir damit, bei allen bestehenden Herausforderungen, positive Veränderungen bewirken, bestätigen uns regelmäßig unabhängige Studien ebenso wie unsere in den letzten Jahren stark ausgebaute eigene Wirkungsbeobachtung. Wir sehen nicht, dass der Faire Handel Abhängigkeit kreiert, sondern im Gegenteil auf eine Stärkung der Position und Handlungsmöglichkeiten von Produzentengruppen zielt, die es vielfach erst ermöglichen, sich aus Abhängigkeiten zu befreien und selber vor Ort Rahmenbedingungen zu verändern.

Wenn wir von „Benachteiligung“ sprechen, dann meinen wir also Benachteiligung durch Strukturen und Machtverhältnisse. Dazu gehören Fragen von Infrastruktur und Transportmöglichkeiten, von Gewerkschaftsfreiheit und einklagbaren Rechten, von Schutz vor Landnahme, Ausbeutung und Menschenrechtsverletzungen, von Unterstützung durch die eigene Regierung, durch funktionierende Behörden, Gewerkschaften und Verbände, von der guten Gestaltung und Umsetzung gesetzlicher Rahmenbedingungen, von Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten, von existenzsichernden Einkommen und Löhnen, von sozialer Absicherung, von Zugang zu Informationen und Finanzen. In allen diesen Bereichen ist die Situation der allermeisten Produzent\*innen im Globalen Norden absolut nicht vergleichbar mit der von Produzentengruppen im Globalen Süden.

Auch wenn viele Süd-Kooperativen sich erheblich weiterentwickelt haben und ihren Mitgliedern auch mit Hilfe des Fairen Handels einen besseren Lebensstandard ermöglichen können, sind sie weiterhin von dem strukturellen Ungleichgewicht betroffen. Fairtrade-zertifizierte Produzentengruppen agieren vielfach in politisch fragilen und teilweise gewaltgeprägten Kontexten, im Umfeld von existenzbedrohender Armut und Umweltzerstörung, verwurzelten patriarchalen Strukturen und Kinderarbeit, unter Gesetzgebungen welche Macht- und Marktverhält-

nisse aus der Kolonialzeit weiter am Leben erhalten. Im Gegensatz dazu können Produzent\*innen im Globalen Norden von maßgeblichen, unterstützenden Strukturen außerhalb des Fair-Handels-Systems profitieren. Nicht zuletzt tragen viele Subventionen und vorteilhafte Regulierungen in Europa, USA und anderen Ländern des Nordens für ihre eigene Landwirtschaft und eigenen Unternehmen dazu bei, Armut in Ländern des Südens zu verfestigen.

Diese Differenzierung ist uns auch im Hinblick auf unsere Bildungs- und Kampagnenarbeit wichtig. Das Ausmaß der strukturellen Ungleichheit und Benachteiligung in Ländern des Südens und der Anteil, den unsere Politik und das Handeln unserer Unternehmen daran haben, ist für viele Menschen in Europa unvorstellbar. Der Faire Handel ist nicht zuletzt dafür angetreten, die Menschen hinter den Produkten aus weit entfernten Ländern, ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen sichtbar zu machen, ihnen eine Stimme zu geben, und zu einer Solidarität zwischen Konsument\*innen und Produzent\*innen beizutragen. Im Gegensatz zu Produzent\*innen „aus der Region“ ist es für Produzentengruppen aus dem Süden deutlich schwieriger, diese Nähe selber herzustellen und sich mit ihren Anliegen Gehör zu verschaffen. Eine gleichwertige Betrachtung beider Gruppen würde unseres Erachtens den ungleich größeren Schwierigkeiten und strukturellen Hürden der Südproduzent\*innen nicht gerecht.

Zusammenfassend begrüßen wir den gemeinsamen politischen Einsatz zur Unterstützung nachhaltig handelnder, insbesondere kleinbäuerlicher Produzentengruppen auch in Europa – unfaire Handelspraktiken und politische Rahmenbedingungen, die eine nicht-nachhaltige Landwirtschaft oder Produktion stärken, müssen wir gemeinsam und umfassend verändern! Wie die CEval-Studie „Verändert der Faire Handel die Gesellschaft“ von 2016 zeigt<sup>2</sup>, haben wir alle als Akteure des Fairen Handels in Deutschland noch viel Potenzial, unsere Vernetzung und gemeinsame Stoßrichtung zu stärken, breitere Bündnisse über die klassischen Fair-Handels-Akteure hinaus zu schmieden, und gemeinsam auf der politischen Ebene mehr zu erreichen, um strukturelle Veränderungen voranzubringen. Veranstaltungen wie der Fair-Handels-Kongress des Forum Fairer Handel sehen wir als gute Schritte in diese Richtung, und hoffen, dass neue gemeinsame Aktivitäten daraus entstehen werden!

Im Hinblick auf Ziele und Prioritäten des Fairen Handels in seiner tatsächlichen Handels- und Zertifizierungstätigkeit sehen wir die Aufgabe jedoch aus den oben genannten Gründen weiterhin eindeutig in der Unterstützung von Produzentengruppen im Globalen Süden.

.....  
2 [www.fairtrade-deutschland.de/fileadmin/DE/mediathek/pdf/fairtrade\\_factsheet\\_gesellschaftsstudie.pdf](http://www.fairtrade-deutschland.de/fileadmin/DE/mediathek/pdf/fairtrade_factsheet_gesellschaftsstudie.pdf)



## ZIELGRUPPEN AUF DEM PRÜFSTAND

# BERICHT AUS DER ARBEITSGRUPPE

Seit über 40 Jahren kämpft der Faire Handel für mehr Gerechtigkeit im Welthandel, handelt partnerschaftlich und leistet Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Viele langjährige Partnerorganisationen der Fair-Handels-Akteure entsprechen nicht mehr dem Bild des „benachteiligten Produzenten“, sind konkurrenz- und marktfähig geworden. Andererseits hat sich die generelle Situation für Millionen von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern im konventionellen Handel nicht verbessert. Produzent\*innen im Globalen Süden, zunehmend jedoch auch im Globalen Norden, sind weiterhin mit Strukturen konfrontiert, die ihren Zugang am Weltmarkt einschränken und damit ihre wirtschaftliche Entwicklung verlangsamen. Einige der Gründe für diese Situation wurden im Beitrag von Gerd Nickoleit bereits ausführlich erläutert.

In der Arbeitsgruppe diskutierten die Teilnehmenden ausgiebig darüber, welche Schlüsse für die Zukunft des Fairen Handels aus dieser Erkenntnis zu ziehen seien. Sollte sich der Faire Handel weiterhin ausschließlich auf die Zusammenarbeit mit „benachteiligten“ Partnerorganisationen im Globa-

len Süden (oder auch im Globalen Norden) konzentrieren oder sollte der Faire Handel nicht viel eher ein alternatives Handelsmodell unterstützen und damit ein Gegenmodell zum kapitalistischen Wirtschaftssystem darstellen.

In der Diskussion zeigte sich schnell, die alte Dichotomie der „benachteiligten“ Produzent\*innen im Globalen Süden und der reichen, entwickelten Produzent\*innen und Konsument\*innen im Globalen Norden ist überholt – gleich in mehrerlei Hinsicht. Zum einen liegt dieser Aussage die allgemeine Annahme eines reichen Nordens und armen Südens zugrunde. Diese Annahme hat jedoch nur noch bedingt Bestand. Auch im Globalen Norden gibt es Produzentengruppen, die durch wirtschaftliche, gesellschaftliche und infrastrukturelle Faktoren benachteiligt sind, ohne dass der Grad der Benachteiligungen mit denen des Globalen Südens vergleichbar ist (siehe Beiträge TransFair/GEPA). Zum anderen machten verschiedene Teilnehmende deutlich, dass ein entscheidender Faktor zur Teilhabe an globalen Märkten oftmals schlicht die Größe der Produzentenorganisation sei. Weltweit müssen

kleinbäuerliche Organisationsstrukturen zunehmend mit stetig wachsenden globalen Unternehmen konkurrieren, die den Weltmarkt untereinander aufteilen und eine beängstigende Größe angenommen haben. Insbesondere demokratisch organisierte Kleinbauernorganisationen haben hier gegenüber anderen streng hierarchisch geführten Organisationsformen stets einen Wettbewerbsnachteil. Zudem wurde nicht zuletzt von Vertreter\*innen von Produzentenorganisationen kritisiert, dass die Begrifflichkeit „benachteiligte Produzenten“ verkürzend sei, da sie Menschen allein auf ihre ökonomische Dimension reduziere.

In der Diskussion wurde schnell klar, die Fragestellung ist komplex und lässt sich keineswegs einheitlich beantworten. Dies liegt unter anderem an den vielschichten Implikationen, die sich aus einer solchen Fragestellung ergeben.

Einige Mitglieder von Produzentenorganisationen des Globalen Südens formulierten eine gewisse Unzufriedenheit mit verschiedenen aktuellen Entwicklungen im Fairen Handel. Zwar gäbe es im Fairen Handel noch immer, so der Tenor, jene etablierten Fair-Handels-Organisationen (z.B. „Fair-Handels-Importorganisationen“), die die ursprünglichen Werte des Fairen Handels (Vertrauen, Transparenz etc.) pflegen. In vielen neueren Strukturen der Produktzertifizierung gäbe es jedoch kaum noch direkte Beziehungen zu den Handelspartnern und die Standards seien wenig sensibel für spezifische regionale Kontexte, so die Kritik. Die immer komplexer werdenden Standards würden die Produzent\*innen zunehmend frustrieren und die Bedeutung des Fairen Handels verändern. Andererseits wurde eingangs festgestellt, dass es mit Hilfe des Fairen Handels weltweit vielen Produzentenorganisationen gelungen ist, die eigene wirtschaftliche Position zu stärken und konkurrenzfähig zu werden.

Fakt ist, dass die Anzahl der Kleinbäuer\*innen weltweit auf ca. 2,6 Mrd. Menschen angewachsen ist. Die Fair-Handels-Bewegung muss sich also gleichzeitig fragen, wie sie auch diese Menschen erreicht, wie es ihr gelingt, echte lebenswerte Alternativen zu erschaffen.

Im Kern war die Diskussion damit bei den Fragen angelangt, die seit Jahren unterschiedlich diskutiert und beantwortet werden und zu verschiedenen Herangehensweisen führen: Ein Fokus auf die Ausweitung des Fairen Handels unter Einbeziehung weiterer Produzent\*innen oder ein Fokus auf den Ausbau möglichst partnerschaftlicher Beziehungen und/oder alternativer Handelsmodelle?

Die Diskussion spiegelte die Heterogenität der Fair-Handels-Bewegung in ihrer vollen Breite wider. Hier einige der Argumente beider Seiten:

## ARGUMENTE GEGEN EINE NEUORIENTIERUNG DES FAIREN HANDELS

- Das Ziel des Fairen Handels war stets die Unterstützung „schwacher, benachteiligter“ Produzent\*innen. Die Tatsache, dass einige von ihnen mittlerweile markt- und konkurrenzfähig geworden sind, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sowohl im Fairen Handel aber vor allem außerhalb des Fairen Handels viele Produzentengruppen gibt, die weiterhin mit strukturellen ökonomischen Hindernissen konfrontiert sind.
- Falls der Faire Handel beschließen würde, nicht mehr primär mit „benachteiligten“ Produzent\*innen zu arbeiten, sondern sich auf alternative Handelsstrukturen und lokale „Change Agents“ zu konzentrieren, müsste hinterfragt werden, welche Auswirkungen dies auf die politische Arbeit des Fairen Handels hätte. Ein Fokus auf „benachteiligte“ Produzent\*innen hat den kommunikativen Vorteil, dass die politische Dimension der Fair-Handels-Bewegung sofort deutlich wird. Ein Fokus auf ein alternatives Handelsmodell besitzt selbst noch keine politische Dimension.
- Fairtrade gibt – durch ein auf Wachstum ausgelegtes System – vielen Produzent\*innen die Chance, Teil des Fairen Handels und somit marktfähig zu werden. Es darf nicht unterschätzt werden, dass Konzerne, die eine große Menge fair gehandelte Produkte einkaufen, positive Veränderungen im Globalen Süden erwirken und es Produzentenorganisationen ermöglichen, zu lokalen „Change Agents“ (siehe Text von Gerd Nickoleit) zu werden.
- Die Idee eines „alternativen Handelssystems“ wurde von Francisco Mari von Brot für die Welt grundlegend in Frage gestellt: Ein alternatives internationales Handelssystem existiere zurzeit nicht. Der überwiegende Teil der Regularien, den Produkte im Fair-Handels-System erfüllen müssen bevor sie nach Deutschland gelangen, seien internationale Handelsregeln (SPS, bilaterale Handelsregeln, WTO Regeln etc.) und im Falle von Produkten, die in konventionellen Supermärkten verkauft werden, unternehmenseigene Kodizes der Supermarktketten (z.B. global GAP). Wer von „alternativem“ Handel spricht solle sich der Reichweite internationaler Handelsregeln bewusst sein.

## ARGUMENTE FÜR EINE NEUORIENTIERUNG DES FAIREN HANDELS

- Einige Teilnehmende bemängelten, dass insbesondere das Fairtrade-Siegel so groß geworden ist und dass der Faire Handel von vielen Menschen nur noch als Marketinginstrument wahrgenommen wird. Im Globalen Süden gibt es fehlende Bindungen zu den Produzentengruppen, was zu einer mangelnden Orientierung an den Werten des Fairen Handels und einer Wahrnehmung von Fairem Handel als „Wohltätigkeits-Modell“ führt.
- Als die Fair-Handels-Bewegung vor über 40 Jahren ihre Arbeit begonnen hat, hat sie das bestehende Wirtschaftssystem und die Lebensweise vieler Menschen herausgefordert. Auf Grund des zunehmenden „mainstreamings“ von Fairem Handel, also dem Verkauf von fair gehandelten Produkten in konventionellen Geschäften und Supermärkten, wird die Bewegung in die Defensive gedrängt und es gelingt ihr nicht mehr klarzustellen, wer für bestehende Verhältnisse verantwortlich ist. Der Faire Handel muss wieder in die Offensive gehen und mit progressiven Visionen und Antworten auf die Menschen zugehen. Deshalb müssen Neuerungen vorgenommen werden, beispielsweise eine Öffnung gegenüber Fairem Handel im Globalen Norden.
- Vandana Shiva hielt die „Armutsbekämpfung“ im Fairen Handel für unzureichend: Der Faire Handel müsse in der Lage sein, den Bäuerinnen und Bauern eine „lebenswerte Alternative“ zu bieten. Für Kleinproduzent\*innen würden die Regularien in den Standardsystemen des Fairen Handels immer strikter. Vielen „schwachen“ Gruppen gelinge es nicht mehr, diese zu erfüllen. „Fairness ist kein Produkt, Fairness ist eine Beziehung.“ Erst wenn keine persönlichen Beziehungen mehr bestehen würden, müssten sie durch Standards ersetzt werden. Standards seien somit ein Derivat von Entfernung und Anonymität. Dementsprechend gehe es um einen Fairen Handel, der sich vor allem durch Solidarität und persönliche Beziehungen auszeichne.
- Für viele Teilnehmende zeigt sich der zukünftige Konflikt um die Teilhabe an globalen Märkten vor allem im Ungleichgewicht zwischen kleinbäuerlichen Produzentenorganisationen und multinationalen Konzernen. Gautam Mohan von Tea Promoters India bestätigte, dass mittlerweile gigantisch große Konzerne mit dem Investitionsvolumen ganzer Volkswirtschaften am Markt agieren und Kleinbäuerinnen und Kleinbauern keine Chance hätten, sich gegen eine solche Konkurrenz durchzusetzen.

## FAZIT

Über eine grundsätzliche Neuausrichtung des Fairen Handels konnten sich die Teilnehmenden nicht einigen. Sie stimmten aber darin überein, dass in dieser Frage auch keine Einigkeit bestehen müsse. Beide Modelle eines Fairen Handels haben ihren Platz innerhalb der Fair-Handels-Bewegung. Sie seien, wie es Moderator Sergi Corbalán vom Fair Trade Advocacy Office formulierte, „Werkzeuge“ auf einem Weg zu einem gerechten Welthandel. Beide Ansätze können sich in der politischen Arbeit vereinigen und gemeinsame politische Forderungen (z.B. zur Unternehmensverantwortung) hervorbringen. Bei aller Kritik und internen Diskussion darf nicht vergessen werden: Es gelingt der Fair-Handels-Bewegung stets aufs Neue, inhaltliche Differenzen zu überwinden und übergreifende Visionen zu entwickeln, etwa in der gemeinsamen Charta des Fairen Handels.

---

**Jonas Lorenz**, Forum Fairer Handel



## SUFFIZIENZ ALS BUSINESS CASE

### „WENIGER“ FAIRER HANDEL?

**Alexandra Palzkill-Vorbeck**

Warum sollte man sich mit Suffizienz, der Strategie eines Weniger, auf der Ebene von Unternehmen auseinandersetzen? Suffizienz wird, wenn überhaupt, auf individueller Ebene diskutiert. Diese Diskussionen über die Mäßigung des Selbst sind durchaus wichtig. Wenn allerdings auch unternehmerisch über Suffizienz nachgedacht werden würde, bekämen neue Wohlstandsmodelle noch einmal eine ganz andere Dynamik. Dann wären Akteure beteiligt, die sich bisher eher rausgehalten haben, aber die es gewohnt sind, Innovationen auch mal anders zu denken.

### PLANETARISCHE GRENZEN – THE SAFE OPERATING SPACE FOR HUMANITY

Mit den *Grenzen des Wachstums* wurde bereits vor über 40 Jahren die Botschaft in die Welt gebracht, dass es eine ökologische Begrenzung unseres ökonomischen Wachstums gibt, was zu dieser Zeit einer Revolution gleichkam, da die ökonomische Produktivkraft in Zeiten des Wirtschaftswunders gerade voll zur Entfaltung kam, gepaart mit einem großen technologischen Zukunftsoptimismus.

Inzwischen ist bekannt, dass nicht die damals untersuchten Rohstoffe den dringendsten Handlungsbedarf hervorrufen. Viel eher werden die Senken, d.h. die Aufnahme- und Speicherkapazitäten unseres Planeten in Bezug auf bestimmte Stoffe, überlastet sein (siehe Abb. S. 12). Damit hat sich nicht die grundsätzliche Aussage über die Endlichkeit von Ressourcen in einer endlichen Welt geändert. Allerdings verschärft sich damit die Problematik noch einmal deutlich, denn die (überlasteten) Senken, wie der Klimawandel, der Verlust der Biodiversität oder die Überlastung der Nährstoffkreisläufe unterliegen einem Allmendecharakter. Diese Senken, bei denen die Grenzen nach führenden Umweltsystemforscher\*innen überschritten sind, bilden eine besondere Governance- und politische Herausforderung. Im Gegensatz zur Ressourcen-

frage, die zumindest einer theoretischen Marktanpassung unterliegt, können die Senken über den Markt definitiv nicht reguliert werden. Andererseits hat die Überschreitung der Grenzen globale Auswirkungen und die Menschheit bewegt sich jenseits des „safe operating space for humanity“. Zusammengefasst gibt es diesbezüglich zwei zentrale Aussagen:

1. Keine der 10 planetaren Grenzen hat mit Rohstoffen zu tun, d.h. die Ökonomie hilft uns nicht bei der Lösung der Probleme, denn wir haben mehr Rohstoffe als die Senken aushalten.
2. Die Probleme hängen eng miteinander zusammen. Wir müssen aufpassen, dass wir durch eine Lösung in einem Feld nicht dafür sorgen, dass andere Felder sich verschlimmern.

### DOPPELTE ENTKOPPLUNG – DEGROWTH, SCHRUMPFUNG, REZESSION?

Was bedeutet die Überlastung der Senken für unsere Lebensstile, für unsere Produktion und unseren Konsum? Letztendlich bedeutet es, dass wir den gesamten Naturverbrauch um den Faktor 4 bis 10 verringern müssen – insbesondere in den Bereichen, in denen die Aufnahmekapazitäten der Erde bereits überschritten sind.

Wie entkoppelt man wirtschaftliches Wachstum/Wohlstand und Naturverbrauch? Dies lässt sich über zwei zentrale Ansätze erreichen: Der erste Ansatz entspricht einem ökonomischen Grundprinzip, der Effizienz. Hier werden Wachstum und Naturverbrauch mit Hilfe von ökoeffizienteren Produkten und Produktionen entkoppelt. Allerdings kommt es dabei immer wieder zu Rebound-Effekten, d.h. einzelne Produkte werden sehr viel ökoeffizienter produziert, aber dennoch steigt der Ressourcenverbrauch, da es zu mehr Verkäufen und weiterem Wachstum kommt. Insbesondere wenn man sich die gesamte Wertschöpfungskette von Produkten bzw.



## EINE TYPOLOGIE UNTERNEHMERISCHER NACHHALTIGKEIT

|  | Anliegen (Was?)                                  | Geschaffene Werte (Für Wen?)            | Perspektive (Wie?)                     |
|--|--|---|--|
| <b>Business as usual</b>                   | Ökonomische Anliegen                             | Shareholder Value                       | Von innen nach außen                   |
| <b>Unternehmerische Nachhaltigkeit 1.0</b> | Ökonomische, ökologische und soziale Anliegen    | Verfeinerter Shareholder Value          | Von innen nach außen                   |
| <b>Unternehmerische Nachhaltigkeit 2.0</b> | Ökonomische, ökologische und soziale Anliegen    | Dreidimensionale Wertschöpfung          | Von innen nach außen                   |
| <b>Unternehmerische Nachhaltigkeit 3.0</b> | Ökonomische, ökologische und soziale Anliegen    | Schaffen gesellschaftlichen Nutzen      | Von außen nach innen                   |
| <b>Drei zentrale Entwicklungsschritte</b>  | Schritt 1: Verbreiterung der relevanten Anliegen | Schritt 2: Ausweitung der Wertschöpfung | Schritt 3: Veränderung der Perspektive |

*True Business Sustainability (basierend auf Dyllick und Muff, 2013)*

„Einer naturverträglichen Gesellschaft kann man in der Tat nur auf zwei Beinen näherkommen: durch eine intelligente Rationalisierung der Mittel wie durch eine kluge Beschränkung der Ziele. Mit anderen Worten: die „Effizienzrevolution“ bleibt richtungsblind, wenn sie nicht von einer „Suffizienzrevolution“ begleitet wird. Nichts ist schließlich so irrational, als mit einem Höchstmaß an Effizienz in die falsche Richtung zu jagen.“<sup>1</sup>

An dieser Stelle sind Unternehmen gefragt. Denn genau das können Unternehmen und dafür steht der Unternehmer\*innengeist: innovativ zu werden und sich Lösungen zu überlegen, wo ein gesellschaftliches Problem besteht. Doch was heißt das für Unternehmen und die Rolle von Unternehmen?

.....

<sup>1</sup> Sachs, Wolfgang (1993): Die vier E's: Merkposten für einen maßvollen Wirtschaftsstil. In: Politische Ökologie 11/33.

## UNTERNEHMEN UND SUFFIZIENZ? ANSATZPUNKTE NACHHALTIGER UNTERNEHMENSFÜHRUNG

Grundsätzlich können Unternehmen in verschiedenen Bereichen ansetzen, um Nachhaltigkeitsstrategien bis hin zu Suffizienz umzusetzen. Ein klassischer Anfangspunkt für viele Unternehmen liegt in der Frage, wie sie ihre Produktion ökoefizient gestalten (z.B. „saubere“ Produktion von Autos) oder wie sie ihre Produkte mit Hilfe von strategischem Produkt- und Wertschöpfungsketten-Management anders gestalten können (z.B. 3 L-Auto statt 10 L-Auto) – und das mit unter Umständen bereits deutlichem ökologischen Impact. Das sind Ansätze, die zumindest in Teilen eines aufgeklärteren Managements im Bereich Nachhaltigkeit als Business Sustainability 1.0 oder auch 2.0 diskutiert werden (Dyllick & Muff, 2013). Hier geht es darum, entweder Win-Win-Potenziale zu heben, indem das Unternehmen ökoefizient Kosten senkt, oder aber indem der primär ökonomische Nutzen dahingehend erweitert wird, dass auch sozialer und/oder ökologischer Nutzen gestiftet wird.

|   |  |
|---|--|
| Entrümpelung<br>(weniger)               | Vereinfachung „Weniger ist mehr“<br>(globale) Ökonomie verringern (Sharing, schlanke Handelssortimente)                |
| Entschleunigung<br>(langsamer)          | Langsamer & Zuverlässiger<br>(globale) Ökonomie verlangsamen (robuste Bahn, Slow Food, Lebensdauererlängerungen)       |
| Entkommerzialisierung<br>(subsistenter) | Effektivität jenseits des Marktes<br>Subsistenzökonomie stärken (Open Source, Fähigkeitskurse)                         |
| Entflechtung<br>(regionaler)            | Wertschöpfung regional, vereinfacht<br>Regionalökonomie stärken (regionale Logistik, regionale Produkte & Beschaffung) |

Das sind wichtige und gute Strategien und jedes Unternehmen sollte sie verfolgen, aber für eine wirklich suffiziente Ausrichtung geht beides nicht weit genug, denn der Fokus der Suffizienz liegt auf etwas anderem. Suffizienz schließt grundsätzliches Innovations- und Portfoliomanagement mit ein, stellt die Sinnfrage über den realen Nutzen. Im Zentrum steht die Frage: Haben meine produzierten Güter und Dienstleistungen einen wirklichen Sinn und Nutzen und leisten sie einen Beitrag zu einer besseren Welt? Darüber hinaus ist es wichtig anzuerkennen, dass sich hierfür unter Umständen (politische) Rahmenbedingungen ändern müssen und Unternehmen dabei eine wichtige aktive Rolle spielen können. Es geht also um den direkten Einfluss von Unternehmen auf gesellschaftliche Transformation und um Unternehmen, die sich als strukturpolitische Akteure verstehen und massiv Lobbyarbeit betreiben.<sup>2</sup> Erst das führt zu einer True Business Sustainability, wie Dyllick und Muff das nennen, oder zu Unternehmen einer Business Sustainability 3.0, die – und da liegt der maßgebliche Unterschied – eben nicht eine Inside-Out-Perspektive einnehmen und danach fragen, ob und wie ihr Unternehmen auch soziale und ökologische Anliegen mit in ihr Geschäftsmodell aufnehmen kann, sondern eine Outside-In-Perspektive, die sich ein gesellschaftliches Problem sucht und hier mit Hilfe eines Geschäftsmodells Lösungen anbietet, die der Gesellschaft nützen und gleichzeitig Geld abwerfen.

.....

<sup>2</sup> Vgl. Schneidewind, Uwe (1998). Die Unternehmung als strukturpolitischer Akteur : kooperatives Schnittstellenmanagement im ökologischen Kontext. Metropolis-Verlag: Marburg.

## PORTFOLIOMANAGEMENT DER SUFFIZIENZ – DIE VIER E'S

Wie lässt sich Suffizienz unternehmerisch fassen? Was bedeutet das im Portfoliomanagement, welches eine „Kultur der Suffizienz“ unterstützen soll? Für ein Portfoliomanagement lassen sich die 4 E's, die in den 1990er Jahren von dem führenden Forscher in der Suffizienzdebatte der letzten 20 Jahre, Wolfgang Sachs, geprägt wurden, als richtungssichere Formel begreifen. In jedem der Felder finden sich Möglichkeiten und Beispiele für Unternehmen. Entrümpelung: ein Weniger als Ausdruck für mehr Lebensqualität. Das kennen wir alle selber, dass die Vielfalt der Dinge, die wir besitzen, uns oftmals gar nicht mehr glücklicher machen. Man sieht das an der gewandelten Haltung zum Automobil. Ein eigenes Auto in einer Stadt wie Berlin zu besitzen, ist kein Ausdruck von Freiheit mehr, sondern oftmals ein aktiver Lebensqualitätvernichter, deswegen der Boom um Car-Sharing usw.

Entschleunigung: langsamer statt immer schneller als Ausdruck von Lebensqualität. Wer rumfragt oder sich selbst nach den Wünschen für das nächste Jahr befragt, erhält oft die Antwort: mehr Zeit, mehr Zeit für Freunde und Familie, mal lange reisen..., d.h. in dieser erheblich beschleunigten Welt ist eine Insel der Entschleunigung richtig wohltuend, und dafür gibt es auch Märkte: Slow Food, Slow Travel etc.

Entkommerzialisierung: rausnehmen einzelner Bereiche aus der Vermarktungslogik als Ausdruck eines glücklicheren Lebens. Wir sehen, dass Bewegungen wie Transition Town, Stadtgärten usw.

| 4 E'S                                | UNTERNEHMENSSTRATEGIEN FÜR DEN FAIREN HANDEL   | BEFREIUNG VOM WACHSTUMSZWANG   |
|--------------------------------------|--|--|
| Entrümpelung (weniger)               | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wenige, dafür hochwertige Produkte.</li> <li>• Für welche Produkte besteht Nachfrage? Keine Nachfrage schaffen.</li> <li>• Welche Produkte sind vielleicht „problematisch“?</li> <li>• Welche Produkte erfüllen nicht den übergeordneten Zweck?</li> <li>• Kommunikationsstrategie „Genug ist kein Verzicht“</li> </ul> | Kein Zwang/keine Vergrößerung des Unternehmens, der Produktion, des Umsatzes |
| Entschleunigung (langsamer)          | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Bewussten, langsamen Konsum fördern (auch durch Preisstruktur);</li> <li>• Verpackungsgrößen überdenken;</li> <li>• Arbeitsteilung/ Arbeitszeitverkürzung</li> <li>• Jobsharing</li> </ul>  | Langsame Investitionszyklen; langsames, qualitatives Wachstum                |
| Entkommerzialisierung (subsistenter) | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Selbstversorgung unterstützen – vor Ort, aber auch hier;</li> <li>• Kooperationen mit Urban Gardening (auch für die Mitarbeiter*innen)</li> </ul>   | Investitionen ohne Fremdkapital (Zinsen; Renditedruck)                       |
| Entflechtung (regionaler)            | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Kurze Wertschöpfungsketten, so wenig Zwischenhändler wie möglich;</li> <li>• Flugreisen vs. Skypemeetings;</li> <li>• Waren gar nicht in globalen Markt bringen, sondern vor Ort resiliente Strukturen aufbauen</li> </ul>  | Vereinfachte Wertschöpfung mit wenigen, vertrauenswürdigen Partner*innen     |

durch einen neuen Zusammenhalt und die Wiedereignung längst verloren geglaubter Fähigkeiten einen lebensqualitätssteigernden Effekt haben. Ein anderes Beispiel ist die Open-Source-Bewegung, die Lust sich an Projekten zu beteiligen, die bewusst nicht kommerziell sind. Dieser Ansatz findet sich u.a. in der nicht kommerzialisierten Nutzung von Flächen in Städten.

Entflechtung: Rückbesinnung auf regionale Produkte, bei Lebensmitteln gerade ein ganz großes Thema. Nicht mehr die globale Wertschöpfungskette gilt als Ausdruck von hoher Lebensqualität und modernem Wohlstand, sondern eher die regionale Rückbindung von Produkten.

Daraus lässt sich ableiten, dass es auch bei Suffizienz nicht um Stillstand geht oder darum, Unterneh-

men abzuschaffen. Es braucht unternehmerischen Innovationsgeist, um diese 4 E's auf das eigene Geschäftsmodell anzuwenden – immer vor dem Hintergrund der Sinnfrage und des realen Nutzens der Produkte/Dienstleistungen im Sinne einer Outside-In-Betrachtung. So verstanden ist Suffizienz letztendlich nur die Erweiterung eines Innovationsverständnisses, das über Effizienz hinausgeht und Nachhaltigkeit mit aufnimmt.

**Suffizienz nicht als Stillstand und innovationsfeindlich verstehen, sondern Experimente zur Erweiterung eines unternehmerischen Innovationsverständnisses wagen und Suffizienz auf das eigene Unternehmen anwenden!**

## PORTFOLIOMANAGEMENT DES FAIREN HANDELS

Was könnte diese Art der Innovationskraft und der daraus folgenden Experimente für den Fairen Handel bedeuten? Denn genau darum geht es: den Mut zu Experimenten, die ja unternehmerischer Alltag sind, auch auf Suffizienzstrategien auszuweiten.

Die Akteure des Fairen Handels sind die Experten auf ihrem Feld und werden ihre eigenen Experimente umsetzen. Unternehmen müssen sich Experimente allerdings auch leisten können. Es ist einfach zu sagen, macht mal dies und das, aber Unternehmen benötigen dafür gewisse Freiheiten, die stark mit der Unternehmensform zusammenhängen (Unterschied, ob ich eine AG leite oder ein Familienunternehmen). Dennoch gilt ganz allgemein, dass es sehr hilfreich, wenn nicht sogar notwendig ist, den Druck etwas rauszunehmen, suffizienter zu sein und sich von dem auch auf Unternehmen liegenden Wachstumszwang zu befreien. Dafür gibt es inzwischen die verschiedensten Beispiele. Viele klassische mittelständische Unternehmen machen das u.a. auch, weil noch mehr Wachstum sie an Kapazitätsgrenzen führen würde, die mehr schaden als nützen.

## SUFFIZIENTER FAIRER HANDEL – REFLEXION: MUSS DER FAIRE HANDEL JETZT SCHRUMPFEN?

Welchen Beitrag kann der Faire Handel zu einer gesellschaftlichen Transformation und für einen Kulturwandel leisten?

- Grundsätzlich höchster Einfluss auf Ebene von Portfoliomanagement und als strukturpolitischer Akteur, aber für radikale Veränderung nur als Business-Sustainability-3.0-Unternehmen.

- Suffizienz bietet Anknüpfungspunkte, Strategien einer True Business Sustainability zu entwickeln, aber dafür braucht es Experimente entlang der 4 E's und oftmals eine gewisse Befreiung vom Wachstumszwang für Unternehmen.
- Befreiung vom Wachstumszwang ist gut, um unabhängiger agieren zu können, aber der Faire Handel soll natürlich wachsen, und dabei nicht-nachhaltige Strukturen ersetzen.



---

### **Dr. Alexandra Palzkill** ist

Leiterin der Nachwuchsgruppe "UrbanUp - Upscalingstrategien einer Urban Sharing Society" der Sozial-ökologischen Forschung am Zentrum für Transformationsforschung und Nachhaltigkeit (TransZent) in Wuppertal; der Vortrag basiert auf der Veröffentlichung mit Uwe Schneidewind: Suffizienz als Business Case – Nachhaltiges Ressourcenmanagement als Gegenstand einer transdisziplinären Betriebswirtschaftslehre. 2011, Wuppertal Institut.

# ALTERNATIVE WIRTSCHAFTSANSÄTZE UND FAIRER HANDEL

**Kai Kuhnenn**

## WARUM BRAUCHT ES ANDERE WIRTSCHAFTLICHE ANSÄTZE?

Alternativen Wirtschaftsansätzen liegt die Erkenntnis zugrunde: Wir leben in einer Welt mit multiplen Krisen, die gemeinsam gelöst werden müssen, anstatt sie gegeneinander auszuspielen. Die Liste der verschiedenen Krisen ist lang – soziale Krise, ökologische Krise, demokratische Krise, kulturelle Krise, spirituelle Krise etc. An dieser Stelle sollen exemplarisch die ersten drei umrissen werden.

Die soziale Krise entsteht aus einer gravierenden Ungleichverteilung von Reichtum, Einkommen und Arbeit. Diese Ungleichverteilung hat Folgen für die ökonomischen „Verlierer“ – Kinderarmut, Altersarmut, Minderwertigkeitsgefühle und Gängelung durch „soziale“ Sicherungssysteme –, aber auch für die mutmaßlichen „Gewinner“ – z. B. Überarbeitung und Stress.

Die ökologische Krise zeigt sich in der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen durch wirtschaftliche Aktivitäten. Dies betrifft einerseits die natürlichen Quellen, wie Böden, Fischbestände und Biodiversität, andererseits die durch Abfälle und Emissionen belasteten Systeme, wie die Atmosphäre (Klimawandel), Ozeane oder Moore.

Die demokratische Krise resultiert aus fehlenden Erfahrungen der Selbstwirksamkeit. Die Politik folgt hauptsächlich ökonomischen Sachzwängen, für deren Verwaltung alle vier Jahre andere, aber bezüg-

lich der grundlegenden Vorstellungen von Wirtschaft ähnliche, Vertreter gewählt werden dürfen. Dazu kommen fehlende – auch zeitliche – Möglichkeiten der Mitbestimmung im Alltag, sowohl in der Nachbarschaft/Gemeinde als auch im streng hierarchisch organisierten Berufsleben.

Die heutige Wirtschaftsweise, die auf Konkurrenz, Profitstreben, Ausbeutung von Mensch und Natur sowie Wachstumsstreben beruht, ist nicht der einzige, aber der wichtigste Grund für diese Krisen. Im Folgenden werden vier alternative Wirtschaftsansätze vorgestellt, die auf Kooperation beruhen statt auf Konkurrenz und die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse in das Zentrum des Wirtschaftens stellen.

## VIER ANSÄTZE FÜR EINE ANDERE WIRTSCHAFT

Bei den hier vorgestellten Alternativen handelt es sich nicht um konkurrierende Ideen, im Gegenteil – die Ansätze teilen viele Vorstellungen und Prinzipien. Sie unterscheiden sich aber durch ihre Schwerpunktsetzung bzw. durch ihre Fragen an eine alternative Wirtschaft.

Die einzelnen Ansätze können hier nur oberflächlich vorgestellt werden. Ein umfassenderes Bild der Wirtschaftsansätze sowie Verweise auf weitere Quellen

### FRAGEN AN EINE ALTERNATIVE WIRTSCHAFT

|                       |  |
|-----------------------|--|
| Gemeinwohlökonomie    | An welchen Indikatoren richten wir unsere Wirtschaft aus?  |
| Solidarische Ökonomie | Wie demokratisch und inklusive wirtschaften wir?   |
| Commons-Bewegung      | Wie können wir uns von Eigentums-Logik lösen?<br>Wie können wir mit kollektivem Eigentum umgehen?                                    |
| Buen Vivir            | Wie wird Wirtschaft global gerecht?<br>Wie können wir unsere Ansichten dekolonisieren und uns vom gängigen Entwicklungsmodell lösen? |

## GEMEINWOHL MATRIX 5.0

| Wert ►                                  | Menschenwürde  | Solidarität und Gerechtigkeit                        | Ökologische Nachhaltigkeit   | Transparenz und Mitentscheidung                        |
|---|--|--|--|--|
| Berührungsgruppe ▼                      |  |  |  |  |
| <b>Lieferant*innen</b>                  | Menschenwürde in der Zuliefererkette                                 | Solidarität und Gerechtigkeit in der Zuliefererkette | Ökologische Nachhaltigkeit in der Zuliefererkette  | Transparenz und Mitentscheidung in der Zuliefererkette |
| <b>Eigentümer*innen + Finanzpartner</b> | Ethische Haltung im Umgang mit Geldmitteln                           | Soziale Haltung im Umgang mit Geldmitteln            | Sozial-ökologische Investitionen und Mittelverwendung                                    | Eigentum und Mitentscheidung                           |
| <b>Mitarbeitende</b>                    | Menschenwürde am Arbeitsplatz  | Ausgestaltung der Arbeitsverträge                    | Förderung des ökologischen Verhaltens der Mitarbeitenden                                 | Innerbetriebliche Mitentscheidung und Transparenz      |
| <b>Kund*innen + Mitunternehmen</b>      | Ethische Kund*innenbeziehungen                                       | Kooperation und Solidarität mit Mitunternehmen       | ökologische Auswirkungen durch Nutzung und Entsorgung von Produkten und Dienstleistungen | Kund*innen-Mitwirkung und Produkttransparenz           |
| <b>Gesellschaftliches Umfeld</b>        | Sinn und gesellschaftliche Wirkung der Produkte und Dienstleistungen | Beitrag zum Gemeinwesen                              | Reduktion ökologischer Auswirkungen  | Transparenz und gesellschaftliche Mitentscheidung      |

Gemeinwohl-Ökonomie: [www.ecogood.org](http://www.ecogood.org)

bietet das Buch „Degrowth in Bewegung(en)“.<sup>1</sup> Die folgenden Abschnitte wurden größtenteils aus diesem Buch übernommen, die jeweiligen Autor\*innen werden am Anfang der Abschnitte aufgeführt.

### Die Gemeinwohlökonomie (Andreas Michael Giselbrecht, Stephanie Ristig-Bresser)

Die Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ), und mit ihr das Instrument der Gemeinwohl-Bilanzierung, besteht seit fünf Jahren. Sie basiert auf den Inhalten des Buches „Die Gemeinwohl-Ökonomie“ von Christian Felber (2010), Mitbegründer von Attac Österreich, der das Konzept gemeinsam mit einigen Unternehmer\*innen entwickelt hat.

Kernidee der GWÖ ist es, parallel zum momentan einzig maßgeblichen Erfolgsindikator eines

.....

1 Als Creative Commons hier verfügbar: <https://www.degrowth.info/de/dib/degrowth-in-bewegungen/>

Unternehmens, dem Unternehmensgewinn, seine Gemeinwohl-Orientierung messbar zu machen. Damit entsteht ein anderer, wertorientierter Unternehmensfokus. Es zählt nicht der Unternehmensgewinn allein, sondern auch, wie das Unternehmen die fünf zentralen demokratischen Grundwerte der GWÖ in seine wirtschaftliche Tätigkeit integriert:

- Menschenwürde
- Solidarität
- Gleichberechtigung
- ökologische Nachhaltigkeit
- Mitbestimmung

Zentrales Werkzeug dafür ist die Gemeinwohlabilanz. Ihre zentralen Parameter sind in Form einer Matrix mit insgesamt 17 Indikatoren zusammengefasst (siehe Abb. oben). Für den Prozess der Gemeinwohl-Bilanzierung steht den Unternehmen unter anderem ein umfassendes Handbuch zur Verfügung, das alle 17 Indikatoren ausführlich beschreibt und Leitfragen dazu formuliert.



Wer die Gemeinwohl-Ökonomie kennenlernen, übernehmen und Einblick in die tägliche Unternehmenspraxis geben will, ist herzlich eingeladen, diese Matrix zu nutzen. Wer sich intensiver und systematischer mit dem Prozess der Gemeinwohl-Bilanzierung auseinandersetzen möchte, kann sich eine\*n GWÖ-Berater\*in an die Seite holen und die Bilanz nach Fertigstellung auditieren lassen – so ist sie quasi „TÜV-geprüft“, und Unternehmen können mit ihr in die Öffentlichkeit gehen. Alternativ kann die Gemeinwohl-Bilanz in einer Peergroup, also gemeinsam mit mehreren Unternehmer\*innen, erstellt werden. Die Unternehmensvertreter\*innen geben sich dabei gegenseitig Feedback und Tipps für mehr Gemeinwohl-Orientierung in ihren jeweiligen Unternehmen.

### **Solidarische Ökonomie**

**(Dagmar Embshoff, Clarita Müller-Plantenberg und Giuliana Giorgi)**

Luiz Razeto (Chile) brachte in den 1980ern die Begriffe Ökonomie und Solidarität erstmals zusammen. Die in Lateinamerika besonders lebendige theoretische Debatte über solidarische Ökonomie speist sich aus der Praxis der Inklusion: sowohl aus der Gründung von Gemeinschaftsunternehmen durch Arbeitslose oder prekär Beschäftigte als auch aus der Praxis der Belegschaftsübernahme insolventer Unternehmen. Somit geht es bei der Solidarischen Ökonomie in erster Linie um die Beschäftigung mit Formen alternativen Wirtschaftens, die es schon gibt und die vor allem in Brasilien systematisch unterstützt werden durch Begleitung auf Augenhöhe, Vernetzung und Förderung unterschiedlicher gesellschaftlicher Akteur\*innen. In der Regel sind es die sozialen Bewegungen, aus denen heraus der praktische Aufbau solidarischer Wirtschaftsunternehmen geschieht.

Die Kernidee der Solidarischen Ökonomie ist: Kooperation statt Konkurrenz und Sinn vor Gewinn.

Das bedeutet konkret:

- Selbstverwaltung – gemeinschaftlich-demokratische Entscheidungen und gemeinsames Eigentum/gemeinsamer Besitz
- Kooperation nach innen und außen
- Gemeinwohlorientierung
- Inklusion von Minderheiten, Benachteiligten, Arbeitslosen, Geflüchteten und Migrant\*innen
- keine Diskriminierung wegen Geschlecht, Behinderung, Religion, Aussehen etc.
- Transparenz und Bildung, Prozessorientierung
- im Bereich Ökologie Schutz der Ökosysteme und der Biodiversität als Grundlage der Existenz der Menschen in der jeweiligen Region
- ein Konzept von Ökonomie als Subsystem der Ökologie, d.h. die Wirtschaft muss sich in natürliche Kreisläufe und Grenzen einfügen.

Ziel und Zweck des Wirtschaftens in einer solidarischen Ökonomie ist es, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Gesunde Nahrungsmittel, Wohnen, Mobilität, medizinische Versorgung, Information und Lernen, Kultur und Kunst, Geselligkeit, Freundschaft, Anerkennung, Konvivialität, Kontakt zur Natur und Erholung sind Bedürfnisse, die allen Menschen gemeinsam sind.

Die Beschäftigung mit der Praxis ist Kernstück der Strategie. Die Theorie solidarischer Ökonomie entwickelt sich aus dem, was in der Praxis passiert. Sie lernt aus der Praxis und die Praxis profitiert von den neuesten Erkenntnissen aus Theorie und Forschung. Eine von der Praxis entkoppelte Theorie ist steril und, angesichts der globalen Probleme, unverantwortlich. Die Kartierungen der verschiedenen Initiativen und Unternehmen der solidarischen Ökonomie, die es bereits gibt, ermöglicht ihnen, voneinander Notiz zu nehmen und sich miteinander zu vernetzen. Dadurch werden die Akteur\*innen gestärkt, weil sie zusammenarbeiten: lokal und regional, aber auch über Grenzen hinweg. Sie bilden allmählich ein alternatives dezentrales, Bottom-up-System, das immer mehr Menschen, die vom jetzt vorherrschenden System ausgeschlossen werden, eine Existenz bieten kann.

Beispiele einer solidarischen Ökonomie sind:

- Genossenschaften, Kollektive
- Wohnprojekte, Ökodörfer, Kommunen
- Fairer Handel (!)
- Solidarische Landwirtschaft
- Food Coops
- Freie Software
- Selbstverwaltete Schulen
- Offene Werkstätten

### **Die Commons-Bewegung**

**(Johannes Euler und Leslie Gauditz)**

Commons sind gemeinsam hergestellte, gepflegte und genutzte Produkte und Ressourcen unterschiedlichster Art. Der Begriff findet in den letzten zwei bis drei Dekaden wieder vermehrt Verwendung – „wieder“ deshalb, weil Commons als Konzept und Praxis uralt und weltweit vorzufinden sind. Im deutschsprachigen Raum ist traditionell der seit dem Mittelalter verbreitete Begriff der Allmende bekannt, der die gemeinschaftliche Bewirtschaftung von Wiesen und Wäldern bezeichnet. Die Erforschung gemeinschaftlich genutzter Naturressourcen ist heute vor allem mit dem Namen Elinor Ostrom verbunden, die für ihre Forschungen im Jahr 2009 den Wirtschaftsnobelpreis erhielt. Ostrom hat Best-Practice-Beispiele gesammelt: Selbstgewählte Regeln und eigene Konfliktlösungsmechanismen etwa gehören zu den von ihr formulierten Designprinzipien langlebiger selbstverwalteter Institutionen. Im Unterschied zu Ostrom gehen andere Autor\*innen davon

- Wonach ist das Unternehmen ausgerichtet? Welche Indikatoren?
- Wie gemeinwohlorientiert ist das Unternehmen?
- Gemeinwohlmatrix als Richtlinie für Fair-Handels-Unternehmen
- Wie inklusive ist das Fair-Handels-Unternehmen? Wer bestimmt?
- Mehr Mitbestimmung möglich?
- Kollektive Organisation von anderen Unternehmen lernen
- Teil werden eines Bottom-up-Systems, dass immer mehr ausgeschlossenen Menschen eine Existenz bieten kann
- Politisch wirken
- Lösung von herrschenden monokulturellen (Entwicklungs) Vorstellung
- Einbezug lokaler indigener Praktiken

aus, dass die wesentlichen Gemeinsamkeiten nicht vornehmlich in den Institutionen und Regeln, sondern in deren praktischen, sozialen Ausgestaltung, dem Commoning, zu suchen sind.

Gegenwärtig kann Commons – dieser Begriff ist inzwischen auch im Deutschen gebräuchlich – als ein auf Gleichberechtigung und Selbstorganisation basierendes Konzept verstanden werden, das im Widerspruch zur kapitalistischen Warenlogik steht. Anstelle des Tausches von Waren wird auf freiwillige Beiträge gesetzt. Auch die im Kapitalismus verbreitete Trennung von Reproduktions- (also Sorge- und Pflegetätigkeiten für andere Menschen und die Natur) und Produktionstätigkeiten sowie von Produktions- und Nutzungsprozessen finden dabei keine Entsprechung: So geht es beispielsweise in urbanen Commons-Gärten in der Regel nicht um die Produktion von Lebensmitteln für den späteren Verkauf, sondern neben der ökologischen Produktion auch um gemeinsames Kochen, Essen und Feiern.

In diesem Zusammenhang ist wichtig zu klären, dass es sich beim Commoning nicht einfach um den Umgang mit kollektivem Eigentum handelt, sondern um einen Bruch mit der Exklusionslogik des Eigentums. Anstatt andere mit den Mitteln des abstrakten Rechts auszuschließen (Eigentum), geht es bei Commons um die tatsächlichen, physischen (und potenziell inkludierenden) Verfügungsmöglichkeiten (Besitz). Wesentlich ist hier die Ausrichtung auf die Bedürfnisse der von Commoning-Prozessen Betroffenen beziehungsweise der an ihnen Teilhabenden.<sup>2</sup>

Die Commons-Perspektive nimmt eine Art des Zusammenlebens in den Fokus, in der Menschen

.....

<sup>2</sup> Der Unterschied zwischen Eigentum und Besitz lässt sich am Beispiel einer Mietwohnung verdeutlichen: Eigentümer ist der Vermieter, aber der Mieter ist im Besitz der Wohnung und daher sollte die Wohnung nach seinen Bedürfnissen gestaltet werden können.

einen großen Einfluss auf ihre eigenen Lebensbedingungen haben und die Tätigkeiten, denen sie nachgehen, überwiegend danach auswählen, wie viel Freude sie ihnen bereiten und wie wichtig und richtig sie diese finden. So ist Wikipedia beispielsweise entstanden, weil Menschen eine für alle frei zugängliche Selbstorganisation von Wissen wichtig fanden und Spaß am Schreiben hatten. Fremdbestimmte, hierarchische und exkludierende Organisationsformen stehen, obschon sie durchaus vorkommen, solchen Motivationen eher entgegen und werden vielfach abgelehnt. Selbstentfaltung statt Selbstverwertung ist das Ziel.

Perspektivisch kann die Selbstorganisationsperspektive der Commons die Grundlage für eine Gesellschaft jenseits von Markt und Staat sein. Zentrale Prinzipien sind dabei: beitragen statt tauschen; Besitz statt Eigentum; teile, was du kannst; nutze, was du brauchst.

### Buen Vivir (Alberto Acosta)

Buen Vivir wird im Deutschen als „gutes Leben“ übersetzt. Unter Buen Vivir können wir uns ein Leben des Menschen in Harmonie mit sich selbst vorstellen, mit seinen Mitmenschen in der Gemeinschaft, der Gemeinschaft untereinander und zwischen Mensch und Natur.

Die Gedanken um Buen Vivir tauchten erst vor kurzer Zeit im öffentlichen Diskurs auf, vor allem in Ecuador und Bolivien. Ihr Aufkommen erklärt sich durch den Kampf der indigenen Bewegungen, der besonders Ende des 20. Jahrhunderts an Kraft gewann. Damit verbundene Werte, Erfahrungen, Praktiken und eine entsprechende Weltanschauung waren schon vor Ankunft der europäischen Conquistadores präsent. Sie wurden jedoch unsichtbar gemacht, ausgegrenzt oder offen bekämpft. Das gute Leben war und ist dabei nicht nur in Lateinamerika, sondern in den verschiedensten Epochen und Regionen der Erde bekannt.

Um das gute Leben zu verstehen, braucht es die Geschichte und die Gegenwart der indigenen Völker und Nationen. Buen Vivir ist Teil einer langen Suche nach Lebensalternativen, die durch die leidenschaftlichen Kämpfe indigener Völker und Nationen geprägt ist. Das Besondere und Tiefgründige dieser Alternative ist, dass sie aus Gemeinschaften stammt, die seit langem marginalisiert, ausgegrenzt, ausgebeutet oder sogar zerstört wurden und werden. Ihre lange missachteten Vorschläge laden jetzt dazu ein, mit bisher als alternativlos erachteten Konzepten zu brechen.

Das gute Leben bringt eine dekolonialisierende Aufgabe mit sich, die zudem depatriarchalisierend sein sollte. Um das zu erreichen, braucht es einen tiefgreifenden Prozess der intellektuellen Dekolonialisierung auf der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Ebene. Hierzu gehört auch der Bruch mit der Vorstellung eines linearen Lebensprozesses, in dem ein vorheriger und ein späterer Zustand – die „Unterentwicklung“ und später dann die „Entwicklung“ – vorab definiert ist.

Letztendlich ist Buen Vivir eine hoch subversive Erfahrung, die keineswegs eine Einladung zur Rückkehr in die Vergangenheit oder in eine idyllische, im Übrigen gar nicht existierende Welt ist. Ebenso darf das gute Leben auch nicht zu einer Art Religion mit eigenen Geboten, Vorschriften und Ämtern – inklusive der politischen – werden.

## WELCHE ANREGUNGEN GEBEN DIESE ANSÄTZE FÜR DIE FAIR-HANDELS-BEWEGUNG?

Um tatsächlich ein transformativer Akteur zu werden, muss die Fair-Handels-Bewegung über die Etablierung fairerer Handelsbeziehungen in einigen Nischenbereichen hinaus aktiv werden. Sie muss in ihren wirtschaftlichen wie politischen Aktivitäten einen grundlegenden Wandel leben und fordern. Die Abbildung auf S. 42 zeigt, welche Fragen dafür aus den vorgestellten Ansätzen abgeleitet werden können. Die zentrale Herausforderung wird dabei sein, wie es gelingen kann, Antworten auf diese Fragen zu finden und gleichzeitig die Produzentenländer weiterhin zu unterstützen.



**Kai Kuhnhehn** ist Mitarbeiter des Konzeptwerk Neue Ökonomie; er setzt sich seit 5 Jahren mit dem Konzeptwerk für eine soziale, ökologische und demokratische Wirtschaft und Gesellschaft ein. Alternative ökonomische Ansätze jenseits des Wachstumsparadigmas stehen dabei im Mittelpunkt.

# EIN WELTHANDEL DER NÄHE

## DIE KRISEN DES 21. JAHRHUNDERTS DURCH ZUKUNFTSFÄHIGES WIRTSCHAFTEN ÜBERWINDEN

**Marius Rommel**

Ich möchte in diesem Beitrag drei Kernaspekte unterbringen. Dabei werde ich mich bemühen, deutlich zu machen,

- warum wir erstens auf einen ökologischen Kollaps unseres Planeten zusteuern, der aus meiner Sicht schlicht und ergreifend auf die Wachstums-sucht unserer Gesellschaft zurückzuführen ist.
- dass diese scheinbar unüberwindbare globale Herausforderung zweitens eine große Chance für die Entwicklung des Fairen Handels bedeuten kann. Und zwar genau dann, wenn es uns gelingt, zu verstehen, dass wir die Nachhaltigkeitsprobleme, denen wir gegenüberstehen, nur dann lösen können, wenn wir sie nicht mit derselben Denkweise angehen, durch welche sie ursächlich entstanden sind – rein technologisches Fortschrittsdenken, Wachstumsdogmatismus, Globalisierung, Zentralisierung und Kommerzialisierung. Der in der Geschichte einzigartige technologische Fortschritt hat den Einsatz von vermeintlich unerschöpflichen Ressourcen, insbesondere fossilen Energieträgern erst ermöglicht und damit einen unaufhaltsamen Wettkampf um Größe und Wachstum initiiert. Heute leben wir in einer zentralistischen Konzern-Ökonomie, die im Übrigen, anders als viele fälschlicherweise denken, keine Marktwirtschaft mehr ist. Eben-diese wachstumsorientierte Konzern-Ökonomie, in der wenige große Konzerne den Welthandel und damit die Marktpreise dominieren, ist mit ihrer Größe zu einem echten Problem für Mensch und Umwelt geworden. Deswegen brauchen wir aus meiner Überzeugung heraus eine Ökonomie der Nähe, die ich derzeit an der Universität Oldenburg u.a. gemeinsam mit Niko Paech entwickle.
- Im dritten Teil werde ich versuchen, diese Vorstellung einer Ökonomie der Nähe anhand von drei konkreten Vorschlägen aus der Praxis entlang der Wertschöpfungskette des Fairen Handels zu veranschaulichen. Dabei möchte ich Ihnen verdeutlichen, dass Fairer Handel in einem noch größeren Maße, insbesondere in Bezug auf ökologisch nachhaltige Zielsetzungen fairer sein könnte. Hier werde ich auf die Beispiele der regenerativen Landwirtschaft (Anbau), der Segel-

frachtschiffahrt (Transport) und des Konzeptes von Solidarunternehmen (Distribution) eingehen.

### ÖKOSOZIALER KOLLAPS. DIE ZERSTÖRUNG UNSERER LEBENSGRUNDLAGE

Ich habe vor einiger Zeit ein interessantes Bild von Harald Welzer, ebenfalls Nachhaltigkeits- und Transformationsforscher, vermittelt bekommen. Wer von Ihnen hat in den letzten Jahren und Monaten den Bau und die Eröffnung des neuen Panama-Kanals in den Medien verfolgt? Sie haben sicherlich noch die eindrucksvollen Bilder vor Augen: die gigantischen Schleusen, die riesigen Containerschiffe und die unbeschreiblichen Wassermassen, die von den Schleusen bewegt werden. Die Frage, die sich ihm wie auch mir bei diesem Anblick aufdrängte, war: “Wozu brauchten wir eigentlich diesen neuen Panama-Kanal?”

Die Antwort ist recht simpel. Der alte Panama-Kanal war schlicht zu klein. Er war deswegen zu klein, weil nur Schiffe mit einer Ladekapazität von bis zu 4.400 Containern passieren konnten (294 m Länge). Deswegen brauchten wir den neuen Panama-Kanal. Durch diesen neuen Panamakanal können nun Schiffe mit einer Länge von bis zu 400 m hindurchfahren. Dieser neue Panamakanal ermöglicht Schiffen mit einer Ladekapazität von bis zu 13.000 Container – knapp dreimal so vielen wie bisher – die Passage. Wie sich nun herausgestellt hat, gibt es mittlerweile Werften, auf denen Schiffe gebaut werden, die nochmal doppelt so groß sind und bis zu 25.000 Container fassen können. Diese Containerschiffe können jedoch nicht durch den neuen Panama-Kanal fahren, weil dieser für sie zu schmal ist. Deswegen soll jetzt ein weiterer, noch größerer Kanal gebaut werden, der Nicaragua-Kanal, wo auch diese Schiffe passieren können. Wir können eigentlich schon jetzt davon ausgehen, dass bevor noch der erste Spatenstich getan ist, auch der Nicaragua-Kanal bereits zu klein sein wird, weil irgendwo jemand ein Schiff gebaut haben wird, das dann nicht durch diesen zu kleinen Nicaragua-Kanal passen wird. Im nächsten Zuge werden die Hamburger Hafenbehörden unter Druck geraten, weil sie die Elbe weiter vertiefen müssen, da sonst diese Schiffe den Hafen nicht mehr anfahren können. Das wird

zur Folge haben, dass sie irgendwann die Elbphilharmonie wieder abbauen müssen, um den großen Containerschiffen genügend Raum zum Passieren zu gewähren.

Nach dieser Geschichte, mit zugegebenermaßen leicht zynischem Ende, drängt sich die eigentliche Frage auf: Was wird in diesen ungreifbar großen Mengen an Containern tagtäglich um die gesamte Welt transportiert? Es ist die Vielzahl an Produkten, ein unermesslicher Produktberg verteilt auf aber tausende Container, die wir meinen in unserer Bequemokratie, in unserer Verschwendungssucht zu brauchen, um glücklich zu sein. Ich spreche bewusst von einer Sucht, denn ich glaube nicht daran – und das beweist auch die Glücksforschung anschaulich –, dass uns diese Produkte glücklich machen und noch ernsthaft Zuwachs an Zufriedenheit stiften. Es sind keine Konsumgüter zur Grundbedarfssättigung im ursprünglichen Sinne, sondern inzwischen vielfach Mittel zur pathologischen Suchtbefriedigung. Es muss also in erster Linie darum gehen, diesen Wachstumssog zu stoppen.

Wir sprechen in dem Diskurs um eine Postwachstumsökonomie von Wachstum, Wachstumstreibern und Wachstumswängen. Die Differenzierungen und Definitionen sind teilweise sehr komplex. Im Kern geht es jedoch letztlich um zwei Dinge: Auf der Verbraucherseite sollte das Ziel sein, das Konsumniveau so weit wie möglich zu senken, während die Produktionsseite einen Beitrag dazu leisten sollte, dass die Produkte, die angeboten werden, ökologisch sind.<sup>1</sup> Dazu muss sich jedoch die Frage gestellt werden: Braucht der Verbraucher die einzelnen Produkte wirklich? Und die Produkte, die er wirklich braucht, sollten dann so nachhaltig wie nur möglich produziert werden.

Warum habe ich die Geschichte des Panama-Kanals erzählt? Diese Metapher ist für mich ein treffendes Sinnbild für unsere expansive Gesellschaft, die nicht zukunftsfähig ist und nicht zukunftsfähig sein kann, weil unendliches Wachstum in einer endlichen Welt schlichtweg nicht möglich ist. Da wir hier in einer katholischen Institution tagen, habe ich Ihnen noch eine kurze Mahnung des Papstes aus Rom mitgebracht. In seiner Enzyklika *Laudato Si* mahnt Papst Franziskus: „Der Rhythmus des Konsums, der Verschwendung und der Veränderung der Umwelt hat die Kapazität des Planeten derart überschritten, dass der gegenwärtige Lebensstil nur in Katastrophen enden kann.“ Mit dem Rhythmus des Konsums meint der Papst eben diese zuvor beschriebene Verschwendungssucht, also insbesondere den Lebensstil in den westlichen Ländern. Nun glaubt schon lange nicht mehr jeder von uns an einen Gott und auch der Papst

1 Die Rolle der Politik ist von entscheidender Bedeutung, wird an dieser Stelle jedoch bis auf ein paar Anmerkungen zum Schluss weitestgehend ausgespart.

ist nicht mehr notwendigerweise eine Leit-Instanz, seine Aussage ist jedoch mehr als richtig.

Auch die Wissenschaft zeigt uns, dass die ökologischen Grenzen unserer expansiven Wirtschaft und unserer maßlosen Lebensweise vielfach überschritten werden. Eine Studie des Stockholm Centers for Resilience<sup>2</sup> kommt zu dem Schluss, dass eben dieses grenzenlose Wirtschaftswachstum und der Einfluss der menschlichen Aktivitäten auf die Ökosphäre so mächtig geworden sind, dass die Selbstregulierungskräfte der Erde außer Kraft geraten. Die ökologischen Belastungsgrenzen sind derart überschritten, dass wir jetzt sofort einen Wandel brauchen. Es reicht nicht, in 10, 20, 30 oder 40 Jahren zu handeln. Es muss jetzt gehandelt werden, um einen Kollaps zu vermeiden. Der Planet selbst wird diese Überreizungen in irgendeiner Form überleben, doch der safe operating space for humanity, der sichere Rahmen, der uns Menschen die einzige Überlebensgrundlage schenkt, ist in zunehmender Weise in Gefahr.

## PLANET ALS QUELLE UND SENKE ÜBERFORDERT

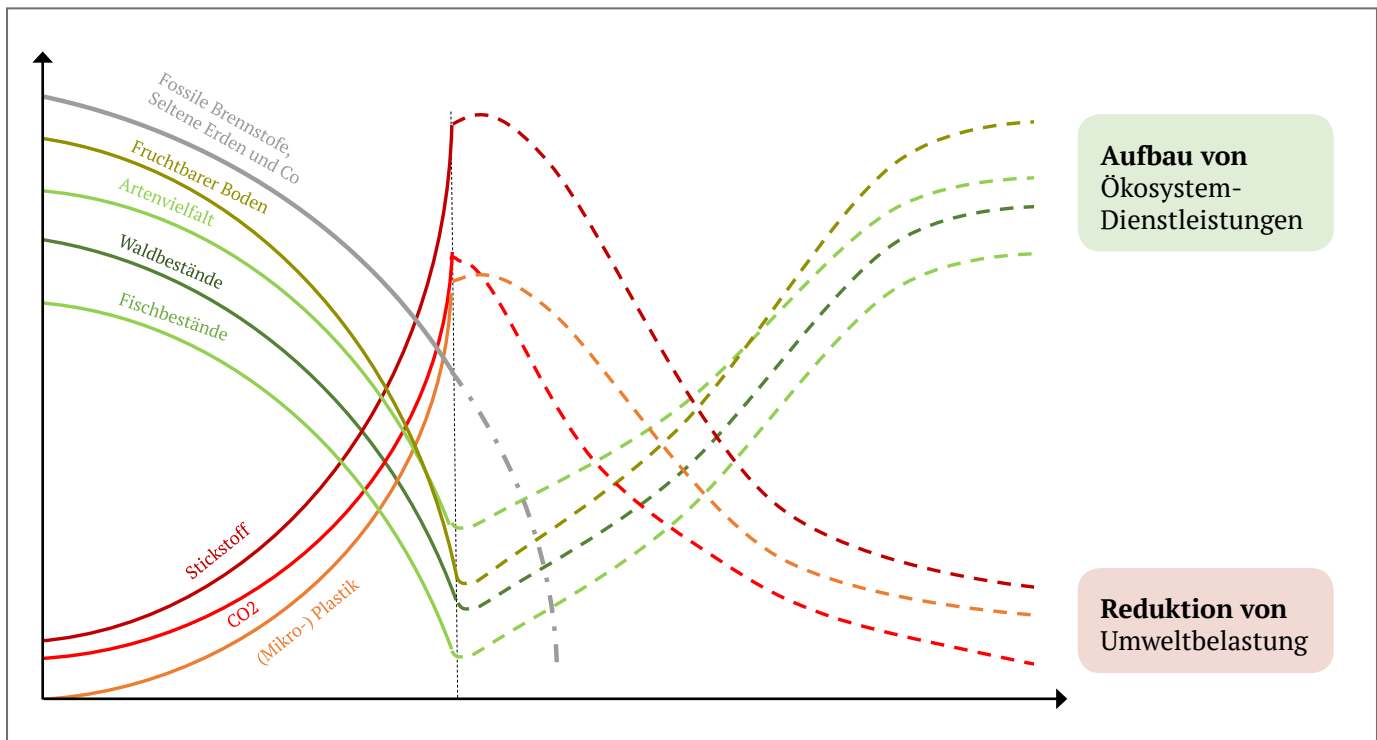
Wir haben bereits in mindestens vier von neun Kategorien die Grenzen des lebenserhaltenden Raumes massiv überschritten, in weiteren drei Kategorien sind wir auf dem Weg diese zu überschreiten. Insgesamt befinden wir uns bereits heute in einer sehr kritischen Phase, in welcher zahlreiche Wissenschaftler\*innen vor für den Menschen verheerenden Katastrophenszenarien warnen (vgl. Abb. S. 12).

Artensterben: Die Zeit spricht in diesem Kontext von einem „ökologischen Armageddon“<sup>3</sup>, welches wir provozieren. Sie beruft sich dabei auf eine Studie, die auf der Grundlage einer 30jährigen Datensammlung im vergangenen Jahr alarmierende Befunde zum Insektensterben veröffentlichte. Demnach sei die Insektenmasse in diesen 30 Jahren um 75 % gesunken; besonders dramatisch sei das Bienensterben. Als kleine Randinformation: Von den 100 wichtigsten Pflanzenarten, die uns ernähren, werden 71 von Bienen bestäubt.

Klimawandel: Das 2-Grad-Klimaziels ist bereits kaum noch einzuhalten. In der Konsequenz werden wir mit einem Wandel der klimatischen Zustände rechnen müssen, den noch keiner absehen kann. Eiskörper wie zum Beispiel das arktische Meereis kollabieren in einer Geschwindigkeit, dass sich Strömungssysteme abrupt verändern und einzigartige Ökosysteme von globaler Bedeutung zusammenbrechen.

2 Weitere Informationen unter: <http://www.stockholm-resilience.org/research/planetary-boundaries.html>

3 vgl. <http://www.zeit.de/wissen/umwelt/2017-10/insektensterben-fluginsekten-gesamtmasse-rueckgang-studie>



Nachhaltigkeitsprogramm für das 21. Jahrhundert (Eigene Darstellung des Autors)

Irgendwo um zwei Grad verläuft die Grenze zwischen einem Klimawandel, der beherrschbar bleibt und einem Klimawandel, an den sich Mensch und Natur nicht mehr anpassen können. Wer von Ihnen glaubt in Zeiten von Industrie 4.0 und einer massiven Aufholjagd von Entwicklungsländern an unseren westlichen Lebensstil noch an die Einhaltung dieses 2-Grad-Klimaziels? Ganz genau, es wird langsam eng für uns und das müssen wir uns dringend bewusstmachen.

Stickstoff- und Phosphor-Kreislauf: Die Zeitschriften sind voll von Nachrichten zum Klimawandel – diesem schwer greifbaren Problem der Klimaerwärmung, vor der niemand so richtig Angst zu haben scheint (richtigerweise müsste es übrigens Klimaerhitzung heißen und Klimawandel eigentlich Klimakatastrophe). Wenig sprechen wir in der Öffentlichkeit von anderen Kreisläufen, die durch unser Wirken vollständig aus dem natürlichen Rhythmus geraten sind. Umweltschädigende Mineralieneinträge, Eutrophierung, Todeszonen in den Meeren, Abholzung der Regenwälder; dies alles sind menschengemachte Probleme, die unsere wertvolle Ökosphäre vor eine Zerreißprobe stellen.

Insgesamt kann zusammengefasst werden, dass der Planet nicht nur als Lager unserer Emissionen und Verschmutzungen in Form von CO<sub>2</sub>-Ausstoß, Stickstoffausstoß und Mikroplastikkonzentration maßlos überlastet ist, sondern auch in seiner Funktion als Quelle zunehmend Grenzen erreicht werden. Fossile Energieträger wie Öl und Kohle werden, wie alle wissen, zunehmend knapper. Der Bericht zu den Gren-

zen des Wachstums von Meadows<sup>4</sup> war sehr auf diese fossilen Brennstoffe und ihre Grenzen fokussiert. Doch sind diese nicht das Hauptproblem, denn diese Ressourcen werden womöglich noch lange genug reichen, um die Ökosphäre endgültig zu ruinieren. Das eigentliche Problem sind die Prozesse, die wir jetzt, hier und heute, schon beobachten können. Das ist der Verlust von fruchtbarem Boden, der Rückgang der Artenvielfalt, die massive Rodung unglaublich wichtiger Regenwaldbestände, die Ausrottung von Fischbeständen – über 90 % der Fischbestände sind bereits überfischt – und die Ausschöpfung globaler Süßwasserbestände.

Auf den Punkt gebracht könnte man sagen, dass wir gerade eine gigantische Konsumparty feiern, die den ökologischen Kollaps unseres Ökosystems schnellen Fußes provoziert. Diese Darstellung ist nicht übertrieben, sondern ein einhelliger Befund der Wissenschaft. Das Nachhaltigkeitsprogramm für das 21. Jahrhundert, um aus diesem Dilemma herauszukommen, muss und kann eigentlich nur folgendermaßen lauten: Zum einen gilt es, die eben skizzierten Umweltbelastungen, Stickstoff, CO<sub>2</sub>, (Mikro-) Plastik etc., konsequent zu reduzieren (rote Linien). Zum anderen müssen wir die Umweltschäden, die wir bereits hinterlassen haben, Verlust von fruchtbaren Böden, Wäldern, Artenvielfalt, Fischbeständen etc., durch eine regenerative Praxis wieder beheben. Das bedeutet, den Aufbau von Ökosystemdienst-

4 vgl. <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/grenzen-des-wachstums-interview-mit-dennis-meadows-a-870238.html>

leistungen zu fördern (grüne Linien). Dass uns ohnehin mittelfristig die Ressourcen ausgehen werden, ist nur ein weiterer Grund, diese Entwicklung besser gestern als morgen zu stoppen.

Nach wie vor vertreten viele Menschen die Meinung, dass technologische Innovationen die Probleme lösen werden. Ich sage: Das werden sie nicht, denn eben diese technologischen Innovationen haben die Probleme, die wir heute beobachten selbst verursacht. Die Wachstumsmaschinerie in der wir zurzeit leben, existiert nur, weil wir Technologien haben. Technologischer Wandel mit all seinen Vorzügen hat uns also erst in die Lage versetzt, in einer solch naturverschlingenden Art und Weise zu leben und zu wirtschaften. Bis jetzt hat jede weitere technologische Innovation, die die Probleme ursächlich hätte lösen sollen, insbesondere die sogenannten Green-Growth-Bestrebungen, zu einer weiteren Steigerung der Ansprüche an materielle Selbstverwirklichung geführt. In diesem Kontext spricht man dann von Rebound-Effekten. Bis dato bleiben also die Befürworter\*innen des Grünen Wachstums eine Antwort schuldig, wie die Entkopplung von Wachstum und ökologischen Schäden langfristig ohne Rebound-Effekte gelingen soll.

Die Energiewende ist grandios gescheitert. Selbst in Deutschland – einem der Vorreiterländer der Energiewende – sind wir bei einem Stand von weit unter 10 % zur Deckung der Primärenergie durch erneuerbare Energien (nach Abzug u.a. nicht nachhaltiger Energie aus Biomasse). Dabei ist die Vielzahl von Produkten, die wir ausgelagert haben und die bspw. in China produziert werden, in dieser Angabe noch nicht einmal berücksichtigt. Wieviel unberührte Natur und weite Landschaften haben uns die wenigen Prozent Windenergie und Photovoltaik bereits gekostet? Und wieviel mehr müsste geopfert werden, um den gesamten Energiebedarf zu decken? Die Potenziale der ökologisch ruinösen Bioenergie sind ebenfalls erschöpft. Und die produzierte Windleistung beträgt aufgrund der naturgegebenen Volatilität nur ein Sechstel der installierten Nennleistung. Allein 8 % weniger verbrauchte Energie im Verkehr entspräche der gesamten produzierten Windenergieerzeugung. Welchen Pfad es einzuschlagen gilt, sollte damit deutlich werden.

Wir sind also weit davon entfernt, in einer echt-nachhaltigen Gesellschaft zu leben, trotz und teilweise sogar aufgrund grüner Technologien. Selbst die sattelfestesten Ökos unserer Nation fliegen nach Indien, um sich vom stressigen Alltag mit Hot-Stone-Massagen und Ayurveda-Kuren zu erholen. Ich will gar nicht zynisch werden, aber als Vater eines zweijährigen Sohnes, der noch ins nächste Jahrhundert blicken wird, bin ich mehr als besorgt, wohin unsere Reise geht. Heute können wir das Ruder noch herumreißen, morgen ist es möglicherweise bereits zu spät, weil andere Kräfte, andere politische Mächte es übernommen haben. Zusammengefasst heißt das,

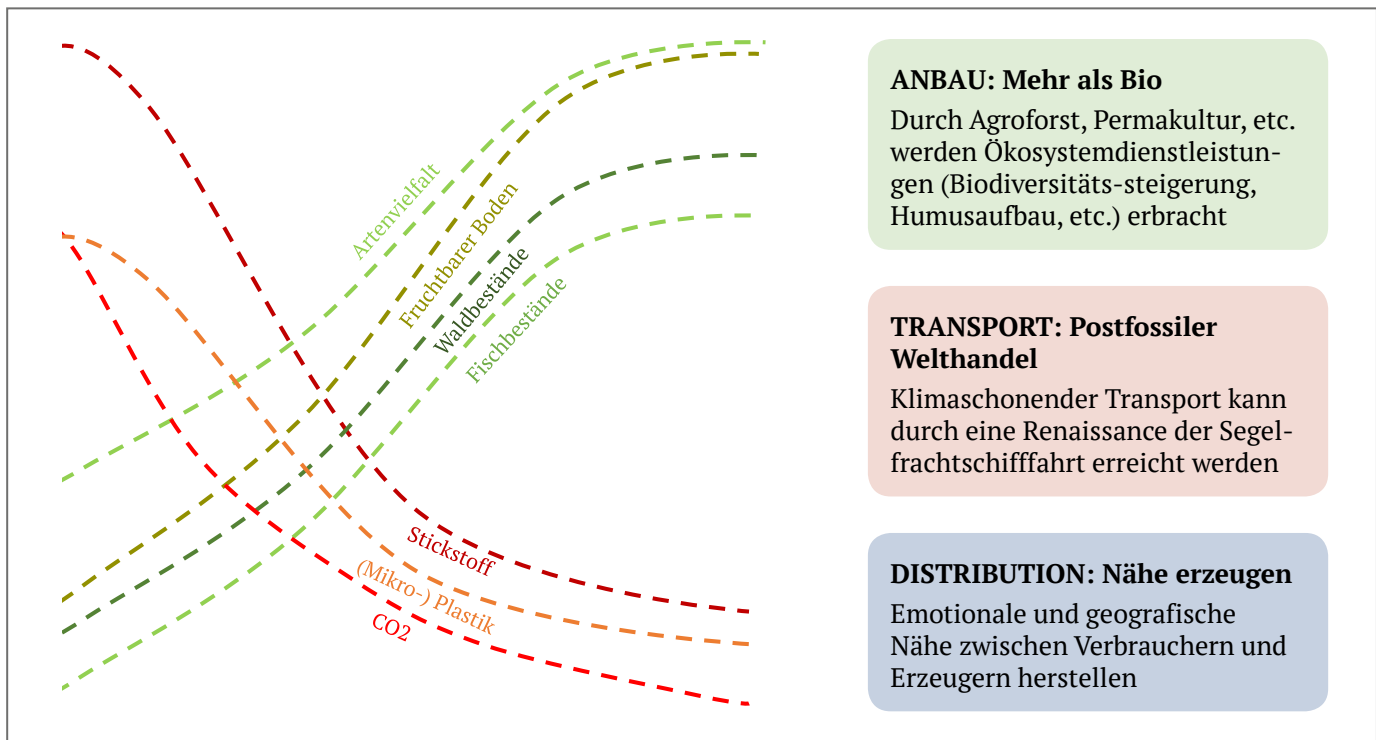
dass wir ohne eine radikale Kürzung unserer Produktion und die individuelle Reduktion materieller Ansprüche die Probleme nicht lösen werden.

## SMALL IS BEAUTIFUL: EIN WELTHANDEL DER NÄHE

Wie sieht sie nun aber aus, eine zukunftsfähige Wirtschaft, welche die planetaren und sozialen Grenzen tatsächlich wahr? Finden wir Lösungen in der Abkehr von Zentralisierung, Globalisierung, Wachstum und Industrialisierung? Die Green-Growth-Befürworter\*innen haben darauf keine überzeugende Antwort. Die wirklichen Lösungen werden wir aus meiner Sicht nur in der Mäßigung und Regionalisierung finden. Es gilt dabei, das industrielle, globalisierte und zentralisierte Wirtschaftssystem zurückzubauen und durch kleinteilige, regionalere Bestandteile zu ersetzen. Nun sind wir hier in einem Forum zum Thema Welthandel. Das scheint im ersten Moment einen Widerspruch darzustellen, aber ich werde versuchen, an einigen Beispielen zu zeigen, wie es vielleicht doch möglich sein könnte, Welthandel und eine Ökonomie der Nähe zusammenzudenken.

Im Kontext des Fairen Handels würde eine derartige Ökonomie der Nähe folgende Fragen stellen: Welche Güter brauchen wir eigentlich wirklich? Auf welche Güter können wir verzichten? Und bedeutet Verzicht überhaupt Verzicht oder ist es eher eine Befreiung von ohnehin überforderndem Überfluss? Ist der Kaffee, sind die Schoko-Pralinen eigentlich noch Genussmittel oder befriedigen wir damit nur noch eine Form von Sucht? Geht es noch darum, dass der Kaffee schmeckt oder kippen wir ihn uns nur noch hinein, um im Hamsterrad der Höher-Schneller-Weiter-Gesellschaft durch einen kurzen Koffeinkick mithalten zu können? Welche Güter können wir vielleicht auch einfach durch lokale Produkte ersetzen? Wer von Ihnen hat bspw. einmal Getreidekaffee ausprobiert? Wie sieht es mit Kräuter- statt Rooibostee aus? Brauchen wir den Tee vom anderen Ende der Welt wirklich oder können wir gewisse Produkte durch lokal hergestellte, zumindest teilweise, substituieren? Muss der Pfefferminztee in Ägypten wachsen oder können wir ihn auch vor Ort produzieren? Diese Fragen müssen wir uns stellen, denn die Substitution von Produkten aus dem Globalen Süden ist umsetzbar und an vielen Stellen möglich. Das ist die Verbraucherperspektive. Das ist eine sehr wichtige Perspektive, insbesondere in einer Postwachstumsökonomie, denn die Verbraucher\*innen sind diejenigen, die letztendlich in den Läden die Kaufentscheidungen treffen und kommunizieren, was produziert werden muss und soll. Diese Forderungen werden in der Regel von der Produktionsseite bedient.

Wie sieht es nun auf Seiten der Produktion aus? Anstelle von fertigen Antworten, habe ich einige



Welthandel der Nähe (Eigene Darstellung des Autors)

weitere Fragen, die wir uns im konkreten Kontext der Herausforderungen entlang der Wertschöpfungskette von Anbau, Transport und Distribution stellen könnten: Wie ökologisch sind eigentlich die Fair-Trade-Produkte insbesondere im Hinblick auf die Anbaumethoden? Sind alle Produkte in Bio-Qualität hergestellt? Von welcher Bio-Qualität sprechen wir? Ist zertifizierter Bio-Anbau automatisch nachhaltig?

**Anbau:** Die Fair Trade-Bewegung hat einiges bewegt und ist einen Meilenstein in die richtige Richtung gegangen. Doch auch der Faire Handel hat aus meiner Sicht einige Nachhaltigkeitsdefizite des konventionellen Welthandels reproduziert. Die landwirtschaftlichen Bedingungen, unter denen fair gehandelte Produkte produziert werden, sind nicht immer als wirklich nachhaltig zu bezeichnen, auch Monokultur-Anbau ist manchmal zu finden. Und ob wir hiesig verfügbaren Pfefferminztee wirklich fair aus Ägypten beziehen müssen, ist wie schon zuvor angesprochen mehr als fraglich.

**Transport:** Der Bereich des Transportes wird oft ausgeblendet. Der Fokus liegt zumeist auf Anbau, Arbeitsbedingungen und späteren Konsum. Doch was dazwischen passiert, darüber wird wenig gesprochen. Auch für den Transport von Fair-Trade-Produkten werden in den allermeisten Fällen dieselben, aus ökologischer Perspektive katastrophalen Transportwege genutzt. Allein die 15 größten Schiffe der Welt stoßen pro Jahr so viele Schwefeloxide wie 760 Millionen Autos aus. Jährlich sterben 50.000 Menschen an Schiffsabgasen. Während wir hitzig um die nationale Automobilindustrie debattieren, wird diese Debatte weitestgehend unter den Teppich

gekehrt. 5.000 Tonnen Giftmüll landen pro Jahr im Meer und alle drei Tage sinkt ein Containerschiff.

**Distribution:** Der dritte Bereich umfasst die Distribution als die Nähe zwischen Erzeugern und Verbrauchern. Dieser Aspekt wird im Fairen Handel bereits umgesetzt – aus meiner Sicht ist hier aber noch Potenzial vorhanden. Ist die maximale geografische und emotionale Nähe im Fairen Handel schon erreicht oder gibt es noch Handlungsspielraum? Das ist eine weitere wichtige Frage, die man sich im Kontext eines Welthandels der Nähe stellen könnte.

## PIONIERE DES ZUKUNFTSFÄHIGEN WELTHANDELS

Entlang der drei Herausforderungen der Wertschöpfungskette möchte ich im Folgenden Alternativen zum gängigen Welthandel vorstellen, die sich gemäß meiner Vision des Small is Beautiful im Fairen Handel umsetzen ließen. All diese Vorschläge sind ein Beitrag zu dem Nachhaltigkeitsprogramm, welches ich zuvor vorgestellt habe, weil sie die planetaren Belastungsgrenzen produktionsseitig wieder in einen handhabbaren Rahmen bringen (können).

### Anbau: Regenerative Landwirtschaft – Mehr als Bio

Wenn wir wirklich über einen ökologischen Unterschied sprechen wollen, müssen Praktiken zum Standard werden, die mehr als die Mindestanforderungen eines EU-Bio-Siegels erfüllen. Hier kann als Beispiel die sogenannte regenerative Landwirtschaft



in Form von Agroforstsystemen, Permakultur etc. genannt werden, in welcher gezielt Biodiversitätssteigerung angestrebt, Humusaufbau vollzogen und CO<sub>2</sub> im Boden gebunden wird.<sup>5</sup> Die Bindung von CO<sub>2</sub> ist angesichts der Klimaerhitzung eine der zentralen Aufgaben. Die regenerative oder auch aufbauende landwirtschaftliche Praxis verfügt über ein breites Repertoire an Mitteln, um genau das zu realisieren.

In diesem Kontext sprechen wir von Ökosystemdienstleistungen oder sogenannten versteckten Leistungen. Das sind ökonomische Beiträge, die ein Unternehmen leistet, welche im Grunde honoriert werden müssten, aber nicht werden. Wenn beispielsweise CO<sub>2</sub> gebunden wird, entsteht Mehrwert, ein eigener Wert an sich und damit eine Form von Kapital für die Gemeinschaft. Wenn Landwirt\*innen dies machen, müssten diese Leistungen eigentlich vergütet werden, aber das passiert momentan bei den aktuellen Marktmechanismen nicht. Im Gegenteil, es werden diejenigen Unternehmen gefördert, die Raubbau an unserem Planeten betreiben. Hier spricht man von Externalisierung, also der Auslagerung und Nutzung von Leistungen auf Kosten der Natur, die nicht eingepreist werden. Die Politik befindet sich an dieser Stelle in einem Dilemma und versucht Internalisierungsstrategien wie Emissionshandel und andere Instrumente zu fördern, die alle bis dato jedoch nicht greifen (und meiner Meinung nach auch nicht greifen werden). Der Faire Handel kann hier einen großen Unterschied bewirken, weil er in der Lage ist, gemeinsam mit kleinflächig arbeitenden Bäuer\*innen Strategien zu entwickeln und bei der Auswahl der Bäuer\*innen darauf zu achten, dass strenge ökologische Kriterien gewahrt bleiben und gleichsam Ökosystemdienstleistungen erzielt werden.

### **Transport: Postfossiler Welthandel**

Vor dem Hintergrund der scheiternden Energiewende, Ressourcenverknappung und damit verbundenen starken Preissteigerungen müssen mittelfristig Lösungen entwickelt werden, die postfossil und emissionslos funktionieren. Im Transportwesen gibt es die Möglichkeit der Segelfrachtschifffahrt. Dieser Bereich ist noch sehr klein, aber er existiert und gewinnt zunehmend an Relevanz. Um die Kritik derjenigen vorwegzunehmen die das Bild der Segelschifffahrt als Sozialromanze und ein Zurück-ins-Mittelalter abtun: Die Frachtsegelschifffahrt ist durchaus in der Lage, mit modernen Mitteln größere Mengen an Containern zu transportieren. VW hatte in einer mehrjährigen Entwicklungsphase ein Segelschiff entwickeln lassen, um seine Fahrzeugteile über die Weltmeere zu transportieren. VW ist zwar mittlerweile aus dem Projekt ausgestiegen, doch wird es von neuen Partnern und unter neuem

.....  
<sup>5</sup> Infos unter: <https://mef.org.ng/3505-2/> oder [www.boelw.de/themen/zahlendatenfakten/zahlendatenfakten0/zdf-2016/oekolandbau-und-klimaschutz/](http://www.boelw.de/themen/zahlendatenfakten/zahlendatenfakten0/zdf-2016/oekolandbau-und-klimaschutz/)

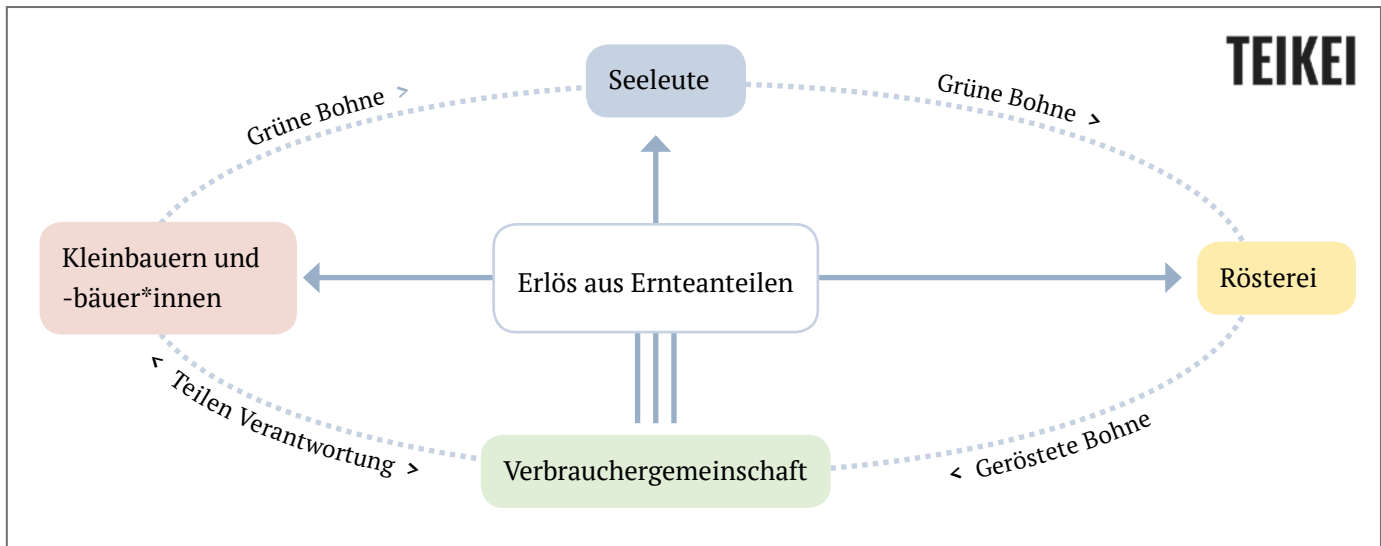
Namen weiterentwickelt. Der Frachtsegler soll 1.000 Tonnen transportieren können. Im Sinne von Tradition meets Moderne gibt es also auch Lösungen, die in kluger Kombination nachhaltig sind.

Mir wird häufig die Frage gestellt, wie all das finanziert werden soll, denn vermeintlich sei es viel teurer und nicht so produktiv, wenn wir Kleinbauern unterstützen, die ihren Kaffee im Regenwald anpflanzen. Und auch die Segelschifffahrt würde eine Verteuerung der Produkte bedeuten. Ja, das wird sicher so sein. Aber die Fair-Handels-Bewegung hat es auch geschafft, die Verbraucher\*innen davon zu überzeugen, mehr zu bezahlen als sie es gewohnt sind. In der Mikroökonomik spricht man in diesem Kontext von einem sogenannten politischen Preis. Diesen politischen Preis sind die Verbraucher\*innen bereit zu zahlen, wenn zusätzliche, aus ihrer Sicht sinnvolle Aspekte bei der Produktion berücksichtigt werden. Die Frage, wie wir dahin kommen, dass die – durch ökologische Anbaumethoden und postfossilen Transport – entstandenen Zusatzkosten in den Produkten mit Hilfe der Verbraucher\*innen wieder ausgeglichen werden, führt mich zum dritten Punkt: Distribution.

### **Distribution: Beziehungen stärken/ Anonymität aufheben**

Bei der Verteilung von Gütern von den Erzeuger\*innen zu den Verbraucher\*innen geht es darum, Nähe zu erzeugen, emotionale wie geografische. Im Bereich der geografischen Nähe kommen wir im Kontext des Welthandels schnell an Grenzen, daher ist insbesondere die emotionale Nähe von zentraler Bedeutung.

Wenn es uns gelingt, Beziehungen zu stärken und damit die Anonymität zwischen Erzeuger\*innen und Verbraucher\*innen aufzuheben, sind Letztere in der Regel bereit, mehr zu zahlen. Das kennt jede\*r von uns. Der politische Preis bedeutet, dass die Zahlungsbereitschaft mit der Nähe zwischen uns und den Menschen, die produzieren, steigt. Wenn ich eine emotionale Nähe zu den Kaffeebäuer\*innen habe und weiß, unter welchen Bedingungen sie den Kaffee anbauen und sie mir plausibel erklären können wie es dazu gekommen ist, wenn es einmal teurer wird, dann habe ich auch eine höhere Bereitschaft zu sagen: Okay, ihr hattet eine schlechtere Ernte, ich bezahle zwei Euro mehr pro Kilogramm Kaffee. Das Gegenbeispiel ist der Moment, wenn ich bei Lidl stehe und seit Jahren einen bestimmten Kaffee kaufe und dieser auf einmal zwei Euro teurer ist. Dann bin ich erst einmal empört, greife zu einem anderen Kaffee und denke: Halsabschneider, die wollen nur wieder an mein Portemonnaie. Diese Haltung ist in unserer Gesellschaft tief verankert. Wir hinterfragen nicht mehr, warum bestimmte Produkte auf einmal teurer sind. Wir sind hauptsächlich damit beschäftigt, Preisvergleiche anzustellen und unser Geld zu sichern. Wie könnte nun aber eine Alternative dazu aussehen?



Die Initiative Teikei erprobt das Modell der Solidarischen Landwirtschaft innerhalb des globalen Kaffeehandels

### Das Prinzip der Solidarischen Landwirtschaft

Die aus dem Angloamerikanischen entlehnte Community-Supported Agriculture (CSA) beschreibt eine ökonomische Praxis der Landwirtschaft, die auf sozialer Einbettung beruht. Nach diesem Prinzip organisieren Erzeuger\*innen und Verbraucher\*innen gemeinsam die Herstellung ihrer Lebensmittel, indem sie eine unmittelbare Austauschbeziehung – ohne Markt, Zwischenhandel, Marketing, Logistik, industrielle Verarbeitung etc. – eingehen. In dieser Solidargemeinschaft finanzieren Verbraucher\*innen über regelmäßige Beiträge die Kosten der Produktion inklusive einer angemessenen Entlohnung. Im Gegenzug erhalten sie einen entsprechenden Anteil der Ernte, die jahreszeitlich und witterungsbedingt schwanken kann. Damit übernehmen sie einen Teil des betriebswirtschaftlichen Risikos, etwa hinsichtlich schlechter Ernten. In sogenannten solidarischen Finanzierungsrunden verständigen sich die Mitglieder über die Höhe der individuellen Mitgliedsbeiträge. Einkommensstarke können finanziell schlechter gestellte Mitglieder durch einen höheren Beitrag entlasten. So gelingt eine bedürfnisorientierte Kostenteilung. Die freiwillige Mitarbeit und aktive Teilhabe an Wertschöpfungsprozessen sowohl auf dem Feld als auch bei Entscheidungsfindungen bildet oft einen weiteren wesentlichen Aspekt der Kooperation. Damit verschwimmt die Grenze zwischen Produzent\*innen und Konsument\*innen. Letztere werden zu Prosument\*innen. Zugleich werden damit hochwertige Lebensmittel erschwinglich und die Versorgung krisenstabiler. CSA als soziale Innovation verbindet wesentliche Aspekte einer postwachstumstauglichen Wirtschaftsform. Statt auf Größenwachstum, maßlose Industrialisierung, global entgrenzte Wertschöpfungsketten, Massenproduktion, Profitmaximierung, Konkurrenz und Renditedruck setzen CSA-Höfe auf Vielfalt, Souveränität und maßvolle Technisierung. Sie wirtschaften jenseits der gängigen Marktlogik in einem nahräumlichen Aktionsradius und produzieren umweltscho-

nend gesunde Lebensmittel. Dies gelingt durch solidarisches Handeln. Die Produktionsseite orientiert sich nicht am Markt, sondern an den Bedürfnissen der Mitglieder; umgekehrt passen die Mitglieder ihre Ansprüche an die Gegebenheiten des CSA-Hofes an.

Gemeinsam mit Niko Paech habe ich mich intensiv mit der Anwendung dieses Modells so genannten Solidarunternehmertums in verschiedenen Branchen beschäftigt.<sup>6</sup> Der Welthandel stellt hier sicherlich eine der größten Herausforderungen dar, weil Wertschöpfungsprozesse über eine große Distanz organisiert werden müssen.

Es gibt bereits eine Initiative, die genau dies versucht. Sie heißt Teikei<sup>7</sup> und erprobt das Modell der Solidarischen Landwirtschaft innerhalb des globalen Kaffeehandels. Teikei wird in den nächsten Jahren beweisen müssen, ob meine These aufgeht: Führt die Nähe, die durch diese Solidargemeinschaft zwischen Erzeuger\*innen und Verbraucher\*innen geschaffen wird, tatsächlich dazu, dass die Menschen bereit sind mehr zu zahlen?

In jedem Fall können wir diese Nähe nur erreichen, wenn die systemische Größe von Unternehmen auf ein überschaubares Maß beschränkt ist. Damit komme ich wieder zum Anfang meines Beitrags und der Frage nach den Wachstumsstrategien des Fairen Handels. Die systemischen Größen der Ökonomie (Unternehmen, Importorganisationen etc.) dürfen aus meiner Sicht nicht überstrapaziert werden, denn sonst geht die Nähe zwischen Erzeuger\*innen

6 u.a. im Forschungsverbund TURN-Transformation Urbaner Räume durch nachhaltige Wirtschaftsformen im Rahmen des interdisziplinären Programms SPIELRAUM – Urbane Transformationen Gestalten der Robert-Bosch-Stiftung

7 [www.teikeicoffee.org](http://www.teikeicoffee.org)

und Verbraucher\*innen verloren. Das heißt konkret, dass wir uns überlegen müssen, wie wir diese Größen austarieren. Dabei kann es nicht darum gehen, Wachstum grundsätzlich abzulehnen. Vielmehr muss differenziert betrachtet werden, welche Unternehmen wachsen sollen und ob diese insgesamt produktionsverringern, d.h. mindestens verdrängend gegenüber anderen Segmenten, wirken. An dieser Stelle bin ich als Postwachstumsökonom überzeugt davon, dass der faire und ökologische Welthandel wachsen muss, damit er andere, nicht-nachhaltige Bereiche verdrängt.

Von entscheidender Bedeutung ist jedoch, welche Wachstumsstrategie gewählt wird. Sie können Ihr Unternehmen vertikal wachsen lassen, sprich: einzelne Betriebe wachsen grenzenlos in ihrer Größe. Dies ist aus meiner Sicht keine zielführende Strategie, insbesondere nicht vor dem Hintergrund der daraus resultierenden Überkomplexität und des Verlustes von Überschaubarkeit und Nähe. Oder aber Sie entscheiden sich für eine horizontale Vervielfältigungsstrategie. Ihr Unternehmen wächst bis zu einer betriebswirtschaftlich stabilen Größe, welche eine Nähe zwischen Erzeuger\*innen und Verbraucher\*innen gewährt und gleichzeitig überschaubar und steuerbar bleibt. Ab dieser Größe kopieren Sie Ihr Unternehmen und gründen von diesem Modell ausgehend viele weitere „kleine Brüder- und Schwesterunternehmen“. Es stellt sich die Frage, wie groß muss ein Unternehmen mindestens und wie groß darf es maximal sein? Diese maximal-kleinteiligen Lösungen gilt es in einem nächsten Schritt horizontal zu vervielfältigen.<sup>8</sup>

## KONKRETE REFORMVORSCHLÄGE

Abschließend möchte ich eine kleine Vorschlagsliste mit Inspirationen für eine Transformation des Fairen Handels hin zu einem Welthandel der Nähe vorstellen. Hier geht es nun darum, wie Fair-Handels-Unternehmen, Weltläden, das Forum Fairer Handel, Importorganisationen und Politik zu einem ökologischeren Welthandel beitragen können.

### Fair-Handels-Unternehmen fördern regenerativen Anbau und Suffizienzdenken

Fair-Handels-Unternehmen können an unterschiedlichen Stellschrauben ansetzen, um einen ökologischen Unterschied zu machen:

1. Durch die kategorische Ablehnung von Anbaumethoden, welche der Rodung von wertvollen (Regen)Waldflächen bedarf, verhindern sie

.....  
<sup>8</sup> Diesbezügliche Erkenntnisse erarbeitet unser Forschungsteam im Projekt nascent u.a. an der Universität Oldenburg

Diversitätsverlust und die Reduzierung wichtiger CO<sub>2</sub>-Speicher.

2. Durch gezielte finanzielle und ideelle Förderung von Ökosystemdienstleistungen, wie bio-intensive Landwirtschaft und Agroforstsysteme geben sie Bäuer\*innen Anreize und Wissen, einen positiven Fußabdruck zu hinterlassen.
3. Selbst wenn es gegen ihre ökonomischen Interessen geht, könnten sich Fair-Handels-Unternehmen im Sinne einer übergreifenden Postwachstumsausrichtung auch um die Erschließung von Reduktionspotenzialen bemühen. Es ginge dann darum, Qualität statt Quantität zu propagieren (Kaffee als zeremonielles Genussmittel statt Durch-den-Tag-rettendes Suchtmittel; Schokolade als punktuelle besondere Freude statt zur Kompensation dauerhafter Unzufriedenheit) und sich bei jedem Produkt kritisch zu fragen, ob es auch möglich ist, dieses aus eigenem Anbau lokal, regional, national oder zumindest innerhalb Europas zu beziehen (Pfefferminztee aus Niedersachsen statt aus Ägypten). Der Leitsatz sollte hier lauten: Wir vertreiben unsere Produkte von so nah wie möglich und lediglich so viel wie nötig.

### Weltläden erfinden sich neu

Weltladen-Mitarbeiter\*innen sind insbesondere durch ihre Nähe zu den Verbraucher\*innen in der Position, vor allem auf der Konsumentenseite in unterschiedlichen Bereichen Einfluss zu nehmen:

1. Die Zwischenschaltung von Intermediären verursacht Kosten und Distanz zwischen Verbraucher\*innen und Erzeuger\*innen. Der direkte Kontakt zu den Produzent\*innen ermöglicht hingegen die Verkürzung der Wertschöpfungskette, damit die Minimierung von Ressourcenaufwand und gleichzeitig die unmittelbare Nähe zu den Produzent\*innen, die es erleichtert, Inhalte an Endverbraucher\*innen weiterzugeben.
2. Durch das Propagieren einer Ökonomie der Nähe mittels solidarisch organisierter Unternehmensformen nach dem Vorbild der Solidarischen Landwirtschaft und Teikei können Weltläden das Verständnis und den Kontakt zwischen Erzeuger\*innen und Verbraucher\*innen herstellen und Beziehungen stärken. Gleichsam werden Umweltbewusstsein und Zahlungsbereitschaft erhöht.
3. Bei der Auswahl des Produktsortiments wären Produkte, die regenerative Anbaumethoden fördern, denen vorzuziehen, die weniger nachhaltig produziert und transportiert werden.

4. In gleicher Weise können regionale Produkte in das Sortiment aufgenommen und beispielsweise Kooperationen mit existierenden SoLawi-Höfen und Regionalmarken eingegangen werden.

5. Diese Strategie ist insbesondere in Zeiten von Denn'risierung notwendig und gleichsam lukrativ, da Verbraucher\*innen vermehrt nach echt-nachhaltigen Einkaufsoptionen suchen, weil „Bio“ als Siegel verwässert und damit zunehmend als Qualitätsversprechen versagt. In dieser Lücke könnten sich die Weltläden positionieren und durch höhere Qualitäts-Standards (z.B. Demeter) Kunden gewinnen.

Die Fair-Trade-Town-Bewegung kann in diesem Zusammenhang als ein erster vorsichtiger Schritt in Richtung Veränderung des Kaufverhaltens betrachtet werden. Er stellt einen wertvollen Nährboden dar, welcher genutzt werden könnte, um gemeinsam mit städtischen Akteuren sowie der Zivilgesellschaft den Weltläden Aufschwung zu geben.

### **Forum Fairer Handel – mit Kampagnen in die Zukunft**

Das Forum Fairer Handel kann seiner Aufgabe als Meinungsbildungsinstitution nachkommen und gezielt öffentlichkeitswirksame Kampagnen starten.

Wie wäre es mit einer Kampagne: „Kaffee ist ein Luxusgut“, welche Suffizienzverhalten im oben formulierten Sinne fördert? Damit könnte ein Umdenken initiiert werden, welches höchste Qualität (geschmacklich wie auch ökologisch), damit höheres Genussbewusstsein und verringerte Konsummengen nach sich zieht. Weiterhin kann die Vernetzungsstelle, wie bereits vielfach geschehen, den Austausch zwischen den Akteuren des Fairen Handels zum Thema Ökologischer Welthandel voranbringen, indem hierfür Räume geschaffen und Informationen bereitgestellt werden.

### **Importorganisationen besiegeln ökologischen Welthandel**

Importorganisationen könnten sich zusammenschließen und neue Siegel entwickeln, die über den Fair-Trade-Gedanken hinaus neben den sozialen Arbeitsbedingungen auch postwachstumstaugliche Nachhaltigkeitskriterien einbeziehen.

Die Kriterien könnten Themen wie Postfossilität in Produktion und Handel und/oder positive Fußabdrücke durch ökologischen Anbau umfassen. Ersteres erfordert sowohl die Fokussierung auf das weitestgehende Ersetzen fossiler Energie- und Rohstoffträger durch postfossile Alternativen (Segelfrachtfahrt, biologisch abbaubare Verpackungen, Papier statt Plastik etc.) als auch das Ersetzen von ressourcenin-

tensiven Produktionsanlagen und -maschinen. Das Hinterlassen eines positiven Fußabdruckes würde in einen Produktionsprozess münden, welcher beispielsweise durch regenerativen Anbau letztlich einen positiven Einfluss auf Böden, Luft, Artenvielfalt, CO<sub>2</sub>-Reduktion, Lebensbedingungen, Beziehungen etc. hat.

### **Politik unter Druck**

Die Fair-Handels-Bewegung kann als Gemeinschaft die Politik (bspw. durch gemeinsame Positionspapiere) auffordern, notwendige Rahmenbedingungen zu verändern.

Zur Realisierung der eben skizzierten Vorhaben und eines postwachstumstauglichen Welthandels ist die Politik u.a. in der Pflicht, Steuerreformen umzusetzen (z.B. geringere Mehrwertsteuersätze für ökologische Produkte) und ihr Subventionssystem neu auszurichten, um weniger große, industriell-intensiv wirtschaftende Agrarunternehmen zu unterstützen. Stattdessen sollte die Erstellung von Ökosystemdienstleistungen bspw. durch regenerative, kleinbäuerliche Landwirtschaft subventioniert und die echten Preise von Produkten abgebildet werden, die nicht auf Kosten der Umwelt, Länder des Globalen Südens und kommender Generationen produziert wurden. Die Politik muss weiter angehalten werden, Verbote zu verabschieden bzw. einzufordern und mitzutragen, bspw. ein Verbot von Glyphosat auf EU-Ebene, denn dieses würde auch in Anbauländern greifen und damit ökologischere Landwirtschaft ermöglichen.

Es gibt auf dem Weg in eine ökologisch-wertvolle, sozial-gerechte und lebenswerte Zukunft des Welthandels viel zu tun. Die Einbettung von Produktionsprozessen in das soziale Miteinander und die bestmögliche Regionalisierung von Wertschöpfung ist eine zentrale Herausforderung, der wir uns gemeinsam stellen können.



**Marius Rommel** ist Nachhaltigkeitsökonom am ZOE. Institut für zukunftsfähige Ökonomien und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt nascent an der Universität Oldenburg. Schwerpunktmäßig beschäftigt er sich mit den Potenzialen der Regionalisierung von Wertschöpfungsprozessen im Kontext der Postwachstumsökonomie.



## ANDERS WIRTSCHAFTEN! – ABER WIE?

# BERICHT AUS DER ARBEITSGRUPPE

Das heutige Wirtschaftssystem beruht im Großen und Ganzen auf folgenden drei Kernelementen:

- Der Ausbeutung von Mensch und Umwelt
- Der Konkurrenz zwischen Unternehmen
- Dem Streben nach Wachstum und Profit

Fair-Handels-Unternehmen, Importorganisationen und Weltläden leisten eine wichtige Arbeit.

Dennoch unterliegen auch sie wirtschaftlichen Zwängen und agieren innerhalb der oben beschriebenen Wachstumslogik.

Welchen Beitrag können sie zu einer gesellschaftlichen Transformation leisten? Ist das Ziel der Fair-Handels-Bewegung auf diesem Wege zu erreichen? Was kann die Fair-Handels-Bewegung von alternativen Wirtschaftsformen wie Gemeinwohlökonomie, Commons oder Degrowth lernen? Ziel der Arbeitsgruppe „Anders wirtschaften! – Aber wie?“ war es, gemeinsam konkrete Anregungen für die Fair-Handels-Unternehmen zu erarbeiten – egal ob Weltläden oder Importorganisation.

## ALTERNATIVE WIRTSCHAFTSANSÄTZE – INSPIRATION FÜR DIE DISKUSSION IM FAIREN HANDEL<sup>1</sup>

In den letzten Jahren sind einige alternative Wirtschaftsmodelle entwickelt worden, die sich vom herrschenden Wirtschaftssystem absetzen und das Wachstumsparadigma hinter sich lassen wollen. Sie können als Inspiration für den Fairen Handel dienen.

### Stichwort: Werte

Buen Vivir ist ein sehr alter Ansatz, der das gute Leben für alle (der Mensch im Einklang mit sich, seinen Mitmenschen und der Umwelt) in den Vordergrund rückt.

Die Fair-Handels-Bewegung hat sich von Anfang an stark mit Themen des Buen vivir beschäftigt. Die Auseinandersetzung mit dem Entwicklungsbegriff, der Handel auf Augenhöhe im Einklang mit Mensch und Natur sowie die Entwicklung von langfristigen

.....  
1 Vgl. den Beitrag von Kai Kuhnnehn auf S. 40.

Handelsbeziehungen sind hier beispielhaft zu nennen. So ist es nicht verwunderlich, dass noch heute einige Handelspartner nach diesem Ansatz streben.

### **Stichwort: Unternehmenszweck/Unternehmensausrichtung**

Die Gemeinwohlökonomie (GWÖ) misst den Erfolg eines Unternehmens nicht nur an seinem Gewinn, sondern an seiner Orientierung am Gemeinwohl. Dafür wird betrachtet, wie die fünf Grundwerte der GWÖ – Menschenwürde, Solidarität, Gleichberechtigung, Ökologische Nachhaltigkeit und Mitbestimmung – im Unternehmen umgesetzt werden.

Die Gemeinwohlbilanz kann als erster Schritt für kleine und große Unternehmen gesehen werden, um ihren Status Quo zu ermitteln und zu sehen in welchen Unternehmens-Bereichen noch Bedarf für Veränderungen besteht.

Einige Fair-Handels-Unternehmen (inkl. Weltläden) haben bereits eine Gemeinwohlbilanz erstellt, um für sich zu ermitteln, inwieweit die fünf Grundwerte in ihrem Unternehmen umgesetzt werden.

### **Stichwort: Bedürfnisse**

Die Solidarische Ökonomie, zu der auch der Faire Handel gezählt werden kann, hat zum Ziel, die individuellen Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Dies kann beispielsweise das Bedürfnis nach gesunden Nahrungsmitteln, nach Wohnraum, medizinischer Versorgung, Erholung oder Anerkennung sein.

### **Stichwort: Eigentum**

Eine sehr alte Bewegung ist die Commons- oder Allmende-Bewegung. Das Prinzip basiert auf Gleichberechtigung und Selbstorganisation und steht im Widerspruch zur kapitalistischen Warenlogik. Zentrale Prinzipien dabei sind: beitragen statt tauschen, Besitz statt Eigentum, „teile was du kannst, nutze was du brauchst“.

Die Fair-Handels-Bewegung folgt einer starken Tauschlogik (Ware gegen Geld). Dies zu ändern, würde eine große Herausforderung werden.

### **Stichwort: Wachstum**

Eine junge, zivilgesellschaftlich geprägte Bewegung ist die Degrowth/Postwachstums-Bewegung. Darunter versteht man ein „Gesundshrumpfen“ von Wirtschaft und Finanzen und die Abkehr von der Wachstumslogik. Dem verringerten Konsum wird dabei gesteigerte Lebensqualität gegenübergestellt, indem belastende Aufgaben und Arbeitsstress wegfallen und sich Menschen von materiellem Überfluss befreien.

Mit diesem Ansatz haben sich bisher vor allem Privatpersonen, weniger Unternehmen beschäftigt. Auch für Fair-Handels-Unternehmen bietet dieser Ansatz des alternativen Wirtschaftens Möglichkeiten, z.B. weniger Produkte, dafür qualitativ sehr hochwertige. Dies würde jedoch auch den deutlichsten Einschnitt in die bisherige Wirtschaftsweise bedeuten.

## **MÖGLICHE SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR FAIR-HANDELS-UNTERNEHMEN**

In der Arbeitsgruppe wurde diskutiert, wie diese Ideen und Ansätze in den Fairen Handel einfließen können. Welchen Herausforderungen sehen sich Fair-Handels-Unternehmen gegenüber? Was wären erfolgversprechende Strategien, wie können konkrete Schritte aussehen? Was sollte beachtet werden?

### **Veränderung? Ja, aber wie?**

Die Teilnehmenden waren sich einig, dass viele Menschen der Überzeugung sind, dass es ein Weiteres nicht mehr geben könne. Doch da die Auswirkungen der globalen Krisen den Einzelnen (vor allem im Globalen Norden) noch nicht so stark betreffen, rückt die Notwendigkeit zum sofortigen Handeln meist in den Hintergrund. Zudem würde einen Beitrag zur Transformation zu leisten auch eine Verhaltensänderung bedeuten – weniger und bewusster Konsum (bei Kleidung), an der einen oder anderen Stelle vielleicht sogar Verzicht (Flugreisen).

Dass alle einen individuellen Beitrag zu einer Veränderung leisten müssen, wurde als große Kommunikationsherausforderung für die Fair-Handels-Bewegung gesehen.

### **Auch die Politik ist gefragt...**

Der gesellschaftliche Wille zur Veränderung wurde als unzureichend bewertet. Politische Rahmenbedingungen in der Handelspolitik müssten für eine sozial-ökologische Transformation geändert werden: von den Sorgfaltspflichten für Unternehmen auf nationaler Ebene bis hin zu Veränderungen in der Handelspolitik in den Produzentenländern. Um die politischen Rahmenbedingungen zu verändern, sei noch viel Kampagnen- und Lobbyarbeit sowie das Schließen von Allianzen mit anderen Akteuren notwendig.

### **Gemeinsam zum Wandel...**

Die Fair-Handels-Bewegung sollte sich die Frage stellen, mit wem und in welchem Maße Kooperationen eingegangen werden sollen. Denn – so die Teilnehmenden –, nur mit vereinten Kräften sei ein Wandel möglich. Klar definierte Ziele und Werte könnten es auf lokaler, nationaler und internationa-

ler Ebene ermöglichen, Kooperationspartner\*innen zu identifizieren und anzusprechen. Eine Zusammenarbeit kann sowohl für einzelne Kampagnen als auch für langfristige Kooperation angestrebt werden.

Um die sozial-ökologische Transformation voranzubringen, müssten an der einen oder anderen Stelle eigene Interessen, Befindlichkeiten und Bedürfnisse hintenangestellt werden.

Damit die sozial-ökologische Transformation kein Anliegen der Wohlstands- und Konsumgesellschaft im Globalen Norden bleibt, wäre eine engere Zusammenarbeit mit den Handelspartner\*innen im Globalen Süden nötig. Dort gibt es in diesem Bereich bereits einige Vorzeige-Projekte, von deren Erfahrungen gelernt werden kann. Nur in Zusammenarbeit mit allen Akteuren entlang der Lieferkette könnte ein Weg gefunden werden, eine sozial-ökologische Transformation umzusetzen, ohne die Lebensgrundlage, die der Faire Handel oftmals für die Produzent\*innen im Globalen Süden ist, zu zerstören.

### **Unternehmen in der Verantwortung**

Festgehalten wurde zudem, dass auch Fair-Handels-Unternehmen sich kritisch mit ihrem Unternehmen auseinandersetzen müssten. Ein erster Schritt für eine Veränderung sei die kritische Analyse des IST-Zustandes. Welche Produkte sind im Sortiment, welche sollen aufgenommen werden? Leistet das bestehende Sortiment einen Nutzen für die Gesellschaft? Wie steht es um den Transport und die Verpackung der Produkte? Wie ökologisch ist der Anbau? Wieviel Wertschöpfung verbleibt im Produzentenland?

Eine solche kritische Analyse könnte einerseits die Erfolge des Unternehmens sichtbar machen, aber auch die Bereiche identifizieren, in denen es noch Verbesserungspotenzial gibt.

### **Unternehmen im Spannungsfeld zwischen Produzent\*innen und Konsument\*innen**

Es herrschte Einigkeit darüber, dass Unternehmen, egal ob groß oder klein, im Spannungsfeld zwischen der Verantwortung für die Produzent\*innen und den Wünschen und Bedürfnissen der Verbraucher\*innen stehen. Die Produzent\*innen sind wirtschaftlich von den Verkäufen abhängig und dadurch auf Wachstum angewiesen. Die Verbraucher\*innen haben Erwartungen an das Sortiment, die Qualität und die Verfügbarkeit – diese beiden Punkte zu erfüllen und dennoch Teil der sozial-ökologischen Transformation zu werden, wurde als eine große Herausforderung erachtet.

Auch zwischen Fair-Handels-Unternehmen herrsche Konkurrenz, allerdings sei die Kooperationsbereitschaft im Fairen Handel deutlich höher als im

konventionellen Handel. Vorgeschlagen wurde unter anderem, auch im Bereich Logistik stärker zusammenzuarbeiten.

### **Weltläden – im Zentrum der Transformation**

Die Weltläden stehen in direktem Kontakt mit den Menschen. Sie sollten darin unterstützt werden, das komplexe Thema der Transformation verständlich weiterzugeben.

Diskutiert wurde darüber, ob der Wachstumswunsch der Weltläden in Widerspruch zu einer Transformation steht? Sollten die Weltläden sich hauptsächlich auf die politische- und Bildungsarbeit fokussieren? Deutlich wurde, dass das Wachstum der Weltläden vor allem auf Kosten von konventionellen Unternehmen, die sich nicht an Sorgfaltspflichten, Unternehmensverantwortung oder die Einhaltung von Umwelt- und Sozialstandards halten, gehen sollte.

### **Das Produktsortiment der Zukunft – wie soll es aussehen?**

Für eine erfolgreiche sozial-ökologische Transformation wurde das Produktsortiment als wichtiger Aspekt bewertet. In einem gemeinsamen Prozess mit den unterschiedlichen Akteuren – Produzent\*innen, Importeuren, Weltladen-Mitarbeiter\*innen, Kund\*innen – könnte über das Sortiment beraten werden. Welche Produkte sind notwendig für ein gutes Leben? Welche leisten einen Beitrag zur Transformation und welche sind nur zur Bedürfnisbefriedigung notwendig?

Eine stärkere Öffnung der Weltläden für regionale Bio-Produkte, könnte neue Kund\*innen, die sich mit dem Transformationsgedanken bereits beschäftigt haben oder offen dafür sind, in den Laden locken. Untersuchungen haben gezeigt: Je geringer die Distanz von Produzent\*in und Kund\*in, umso größer ist die Bereitschaft, mehr Geld für ein Produkt zu bezahlen und sich langfristig an ein Produkt zu binden.

Der Weltladen-Dachverband hat dazu mit seiner neuen Strategie bereits erste Ansatzpunkte geschaffen.

### **Der Transformations-Prozess bietet Chancen für den Fairen Handel**

Diese Punkte zeigen, dass eine sozial-ökologische Transformation die Fair-Handels-Bewegung vor einige Herausforderungen stellt. Es wurden aber auch Chancen identifiziert. Die Fair-Handels-Bewegung hat in den letzten 40 Jahren viel geleistet, das darf keinesfalls übersehen werden. Dies geschah nicht unter dem Titel Solidarische Landwirtschaft oder Transformation, aber mit ähnlichen oder gar gleichen Ansätzen. Der Faire Handel steht für Werte,

Transparenz, demokratische Strukturen, Armutsbekämpfung und wendet sich gegen jegliche Form der Diskriminierung. Diese Erfahrungen und Kenntnisse könnten anderen Organisationen vermittelt und in Kooperationen eingebracht werden. Die Öffnung gegenüber neuen Bewegungen, wie der Degrowth-Bewegung, ermöglicht Zugang zu neuen Akteuren, neuen Zielgruppen und Aktiven. Viele junge Menschen setzen sich mit Themen wie Postwachstum, Suffizienz, Solidarische Landwirtschaft auseinander. Zudem kann ein kritischer Blick von anderen Akteuren außerhalb der Fair-Handels-Szene dazu führen, festgefahrene Strukturen, Denk- und Handelsweisen aufzubrechen und zu verändern, um neue Wege zu gehen und einen Beitrag zur sozial-ökologischen Transformation zu leisten.

- In Arbeitsgruppen für die einzelnen Akteure (Politik, Unternehmen, Weltläden, Zivilgesellschaft) könnten ganz konkrete Handlungsstrategien entwickelt werden, damit aus diesem großen, komplexen Thema eine Veränderung entstehen kann.
- Kooperationspartner sollten identifiziert, kontaktiert und eine Zusammenarbeit angestoßen werden. Dafür muss jedoch klar sein, welche Werte und Ziele die Fair-Handels-Bewegung vertritt, nur so können geeignete Partner angesprochen werden. Im ersten Schritt würde dies personelle Ressourcen binden, auf Dauer könnten dadurch anstehende Aufgaben auf viele Schultern verteilt werden.

## MÖGLICHE NÄCHSTE SCHRITTE:

- Es sollte eine gute Kommunikationsstrategie entwickelt werden, die dieses anspruchsvolle Thema für jede\*n verständlich darstellt. Hier sollten auch die Erfolge der Fair-Handels-Bewegung deutlich herausgestellt werden, die bereits heute gute Anknüpfungspunkte für eine Transformation liefern.
- Die Unternehmen (Importeure, Händler, Weltläden) sollten ihren IST-Zustand analysieren, um zu sehen, wo sie stehen, wo noch Arbeit auf sie zukommt – dies könnte mit der Erstellung einer Gemeinwohlbilanz beginnen und über die Neuausrichtung des Produktsortiment bis hin zu Lösungen für Logistik und Verpackung gehen.

---

**Julia Lesmeister**, Forum Fairer Handel



## ANDERS STATT MEHR

### EINE KURZE EINFÜHRUNG IN DIE WACHSTUMSKRITIK UND EIN ANSTOSS FÜR DEN FAIREN HANDEL

Jana Gebauer

#### FACETTEN DER WACHSTUMSKRITIK

Wachstumskritik hat viele Facetten. Eine davon ist die Kritik daran, was wir als Wachstum auffassen und was dies sozial und ökologisch bewirkt. In unserem alltäglichen Gebrauch von „Wachstum“ denken wir in der Regel an „Wirtschaftswachstum“, also die Zunahme der Wirtschaftsleistung. Sie wird für ein Land, eine Region oder auch global als prozentuale Veränderung des Bruttoinlandsprodukts (BIP) im Zeitablauf, zum Beispiel in einem Jahr, gemessen.

Das BIP misst die geldwerte Summe aller produzierten Güter und Dienstleistungen einer Volkswirtschaft, also die über den Markt vermittelte Wertschöpfung. Alle Aktivitäten, die außerhalb des Marktes stattfinden, also auch das ehrenamtliche Engagement für den Fairen Handel, werden nicht im BIP-Zuwachs abgebildet. Dafür sind alle Leistungen enthalten, die wir am Markt erbringen, um zum Beispiel Umwelt- oder Gesundheitsschäden zu beseitigen, die oft überhaupt erst durch wirtschaftliche Aktivitäten entstanden sind. Das BIP steigt damit, je mehr Schäden bezahlt beseitigt werden müssen. Und diese Schäden sind mittlerweile enorm: Ökologisch riskieren wir, Ressourcen unwiederbringlich zu verbrauchen und lebenswichtige Ökosysteme irreparabel zu zerstören. Die auseinanderdriftende soziale Ungleichheit gefährdet viele individuelle Lebensmöglichkeiten und den gesellschaftlichen Zusammenhalt. In Kombination löst dies global starke Migrationsbewegungen und massive Konflikte aus.

Eine andere Facette ist die Kritik daran, wie sehr wir unsere westlichen Vorstellungen von „Entwicklung“ oder „Fortschritt“ an eben dieses Wirtschaftswachstum binden. Ursprünglich sollte das BIP nur die Datengrundlage beitragen, um im Zweiten Weltkrieg die Wirtschaft zu steuern. Dennoch avancierte der Wirtschaftsindikator bald zu dem Indikator für gesellschaftlichen Fortschritt insgesamt. Unsere

Entwicklung als Menschen und als Gesellschaften wird nun durch eine rein ökonomische Größe repräsentiert. Andere, gesellschaftlich relevantere Aspekte wie Lebensqualität, Glück, gesellschaftliche Teilhabe, sozialer Zusammenhalt usw. wurden zu abhängigen Variablen. Wachstum ist unsere Kultur. Und Wachstum ist unsere Struktur. Wir haben Wachstum zum Fetisch erhoben: Wir glauben obsessiv daran, dass Wachstum und nur Wachstum unsere Entwicklung ermöglichen und alle Probleme lösen wird und dass es, wenn wir es richtig machen, grundsätzlich unendlich ist. Endlich ist nur unser „gutes Leben“, nämlich dann, wenn wir den Wachstumsmotor abwürgen. Weil das aber jederzeit passieren könnte, sind wir ständig angespannt, auch und gerade dann, wenn es aufwärts geht: Wir haben, glauben wir, so viel zu verlieren. Und das haben wir derzeit auch, denn strukturell haben wir alle unsere gesellschaftlichen Institutionen, die etwa Lebensqualität, Teilhabe oder Gerechtigkeit ermöglichen sollen, direkt an das Wirtschaftswachstum gekoppelt. Bleibt es aus, ist das Funktionieren unserer Gesellschaften gefährdet.

Wenn es nicht aufwärts geht, geht es also abwärts. Das heißt, in einer Wachstumsgesellschaft müssen wir wollen, dass das BIP steigt, obwohl das bedeutet, dass wir alle unser Leben immer mehr mit genau den Aktivitäten füllen müssen, die zwar zum Wirtschaftswachstum beitragen, uns aber nicht glücklicher machen. Anstatt etwa mehr gute Beziehungen zu anderen Menschen und zur Natur aufzubauen, uns umeinander zu kümmern, uns vielfältig und ohne Karrieregedanken zu bilden oder schöne Dinge zu erleben, gehen wir arbeiten, immer mehr und immer prekärer. Vielleicht können wir uns statt der schönen Beziehungen und Erlebnisse irgendetwas kaufen, was wir aber eigentlich gar nicht brauchen und was dann auch noch genutzt werden will – in der Zeit, die wir nicht haben. Kurzum: Das BIP als Wachstums- und zugleich Fortschrittsindikator, die Idee der Steigerungslogik, also des fortwährenden

Wachstums um jeden ökologischen und sozialen Preis und auf Kosten unserer Lebensqualität, und unsere krisenanfällige Wachstumsabhängigkeit stehen zentral in der Kritik.

## WACHSTUMSVERSPRECHEN UND WACHSTUMSREALITÄTEN

Die Erwartungen und Versprechen, die mit einer Wachstumspolitik einhergehen, sind vielfältig: Wachstum soll helfen, Arbeitsplätze zu schaffen, Armut und Ungleichheit zu vermindern, Schulden abzubauen oder in Umweltschutz zu investieren. Eine wichtige Annahme dahinter ist die sogenannte Trickle-Down-These, die sehr verkürzt besagt: Wächst der Reichtum von Kapital- und Unternehmenseigner\*innen, können sie weiter investieren und konsumieren und darüber Beschäftigung schaffen. Er sickert so also nach und nach auch zu den Ärmern der Gesellschaft durch – ganz ohne politische Maßnahmen, etwa zur Umverteilung. Der Konsum wird ausgeweitet, weil nun mehr daran teilhaben können, und ermöglicht weitere Investitionen, auch in den Umweltschutz. Das schien eine Weile gut zu funktionieren: in den Zeiten von Wirtschaftswundern und Planerfüllung der 1950er und 1960er Jahre. Diese Erfahrung hat sich unserem kollektiven Gedächtnis tief eingebrannt, obwohl wir spätestens seit den 1970er-Jahren sehen sollten: Der Zusammenhang besteht so nicht.

Aktuell zeigen beispielsweise der Oxfam-Bericht<sup>1</sup> zur globalen Armut und Ungleichheit und der Monitoringbericht zu den globalen Nachhaltigkeitszielen<sup>2</sup>, dass in großen Teilen der Welt noch immer keine ausreichende Basis für ein gutes, gesundes und menschenwürdiges Leben gelegt ist und wir die ungleichen Entwicklungen global, aber auch innerhalb der westlichen Gesellschaften weiter verschärfen. Wachstum im derzeitigen Verständnis wird weder volle noch gute Beschäftigung jemals auf Dauer gewährleisten können. Weil globale Konzerne für ihr Wachstum immer weitere Kostenvorteile in sogenannten Niedriglohnländern suchen und über die zunehmende Digitalisierung in vielen Bereichen menschliche Arbeit ohnehin ersetzen werden, werden Jobs immer wieder verlagert und prekärer und viele Menschen werden als Arbeitskräfte „überflüssig“. Trotz Investitionen in Umweltschutz und Ressourceneffizienz erreichen die ökologischen Probleme kritische Bereiche, wie etwa das Überschreiten

planetarer Grenzen zeigt<sup>3</sup> – das heißt, eine Entkopplung von Umweltbelastung und Wirtschaftswachstum findet nicht statt. Schließlich ist das Wachstum ohnehin systematisch schuldenfinanziert und damit steigen öffentliche wie private Schulden parallel zum Wachstum statt zu sinken.

Wirtschaftswachstum ist in westlichen Volkswirtschaften zunehmend schwer zu realisieren (etwa doch endlich?) und muss stimuliert werden. Das hohe Wirtschaftswachstum der westlichen Ökonomien in der Nachkriegszeit war ein Ausnahmewachstum. Die Wachstumsraten der „Wirtschaftswunder“-Ära wurden nie vorher erreicht und werden auch nicht wieder erreicht werden. Fällt der Wachstumsmotor in Wachstumsökonomien aber aus, entstehen Krisen durch Überproduktion und Überakkumulation von Kapital. Obwohl wir also durch unser westliches Produktions- und Konsumniveau bereits jetzt Risiko- und Hochrisikobereiche bei den planetaren Grenzen erreicht haben, wird der Konsum weiter angeheizt, etwa indem Verschuldung erleichtert wird. „Freies“ Geld sucht zudem Anlagemöglichkeiten an den globalen Finanzmärkten und bildet dort riskante Blasen. Regionale Realökonomien schrumpfen durch die globalen Expansions- und Konzentrationsprozesse und werden instabil; globalen ökonomischen Krisen können sie nichts mehr entgegensetzen.

### Postwachstum und die Tiefen der Wachstumskritik

Wie schaffen wir eine Entwicklung, mit der wir tatsächlich Armut und Ungleichheit beseitigen und den Planeten für uns und andere Lebewesen auf Dauer bewohnbar erhalten? Kate Raworth's entworfenes Bild des sogenannten Donuts illustriert hierfür plakativ einen Zielkorridor: Zwischen den planetaren Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen, und einer sozialen Basis für alle Menschen, die mindestens geschaffen werden muss, bildet ein donutförmiger Ring einen möglichen sicheren und gerechten Lebensraum für die (Aktivitäten der) Menschheit.<sup>4</sup> Wir kommen wir „da rein“? Damit befasst sich unter anderen die Postwachstumsbewegung, ein vielfältiger Zusammenschluss von vor allem wachstums- und gesellschaftskritischen Akteuren aus dem alternativen Bewegungsspektrum.

In ihrer Wachstumskritik können sich die Postwachstumsvertreter\*innen auf anerkannte Stimmen des ökonomischen Mainstreams beziehen,

.....

1 Oxfam (Hrsg.) (2018). Reward work, not wealth. To end the inequality crisis, we must build an economy for ordinary working people, not the rich and powerful. Oxfam briefing paper - January 2018. Oxford: Oxfam.

2 United Nations (UN) (2017). The Sustainable Development Goals Report 2017. New York: United Nations.

.....

3 Rockström, J. et al. (2009). A safe operating space for humanity. *Nature*, 461(2009), 472–475. Steffen, W., Richardson, K., Rockström, J., et al. (2015). Planetary boundaries: Guiding human development on a changing planet. *Science*, 347(6223), 736–746.

4 Raworth, K. (2012). A safe and just space for humanity: Can we live within the doughnut? Oxfam Discussion Papers. Oxford: Oxfam.

wie etwa Adam Smith und John Stuart Mill, die ein Ende des Wachstums für logisch und zwingend hielten. Sie waren allerdings nicht ganz einer Meinung, was die Konsequenzen und Gestaltbarkeit eines endenden Wachstums angeht: Adam Smith malte 1776 eine düstere Zukunft aus, in der alles auf ein race to the bottom hinführt, ohne dass wir was dagegen machen können. Er beschreibt einen stationary state als Zustand, in dem die Volkswirtschaften an die Ressourcengrenzen gestoßen sind und erfahren müssen, dass es unendliches Wachstum nicht gibt. Während die verbleibenden Märkte und sinkenden Gewinne in einem immer intensiveren Wettbewerb umkämpft und abgeschöpft werden, kommt das Gewinnstreben schließlich an seinen logischen Endpunkt. Diesen Punkt können wir nur passiv erwarten – und schön wird er für niemanden. John Stuart Mill war 100 Jahre später (1888) ganz anderer Meinung: Ja, Wachstum wird irgendwann gegen Null gehen, aber das ist als etwas Positives zu begreifen – und zu gestalten. Sein stationary state ist ein Zustand, in dem eine (freiwillig) nicht wachsende Bevölkerung in einem gemäßigten Wohlstand lebt. Die Gesellschaft, die nicht länger auf Kapitalvermehrung ausgerichtet ist, kann sich nun primär anderen Dingen als der Arbeit widmen. Sie kann die Arbeitszeit verkürzen, das Tempo der ökonomischen Aktivitäten verringern, einen größeren Fokus auf das Wohlergehen der Einzelnen legen, die nicht mehr nur Wirtschaftssubjekte sind. Dieser wünschenswerte Zustand ist aktiv wähl- und gestaltbar.

Wieder 100 Jahre später wird allerdings deutlich, dass die laut Mill wünschenswerte Selbstbegrenzung keine Umsetzung gefunden hat, die ökologischen Grenzen aber immer spürbarer geworden sind. Der Ruf nach einer politischen Rahmensetzung und einem Kurswechsel wird lauter. Der Club of Rome veröffentlicht 1972 seinen Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ und prognostiziert, dass das Überschreiten der ökologischen Grenzen bis 2100 zum Zusammenbruch der Nahrungs- und Industrieproduktion führt und der Rückgang der Lebensqualität auch in den frühzeitig industrialisierten Ländern droht. Ein ökologischer Kurswechsel in der Wirtschaftspolitik sei daher erforderlich. Parallel dazu prägte Nicholas Georgescu-Roegen 1979 mit seinem „Demain la Décroissance!“ ein neues Schlagwort für die Wachstumskritik, die noch konkreter fordert: Da eindeutig ist, dass die Tragfähigkeit der Erde nicht ausreicht, das erreichte Bevölkerungs- und Konsumniveau zu erhalten, und die Weltwirtschaft als Ganze auf einen unvermeidlichen Zusammenbruch zurennt, müssen wir schleunigst ent-wachsen.

Mit dem Brundlandt-Bericht „Our Common Future“ von 1987, der die Nachhaltigkeitsdebatte einläutet, tritt die Wachstumskritik allerdings wieder in den Hintergrund. Nach vorn gestellt wird die sogenannte nachholende Entwicklung der weniger industrialisierten Länder: Alle Regionen der Welt müssten Anschluss an das westliche Lebensniveau erhalten

und dafür brauchen sie Wachstum. In den frühzeitig industrialisierten Ländern soll parallel ein sogenanntes qualitatives oder nachhaltiges Wachstum eine höhere Ressourceneffizienz, geringere Umweltbelastung, mehr erneuerbare Energieträger und weniger schädliche Auswirkungen auf Gesundheit und Umwelt bringen. Indem die grünen Ideen und Technologien, die Ansätze zur Ressourceneffizienz wachsen, werden wir den Fußabdruck, den wir durch unser wirtschaftliches Tun auf der Erde hinterlassen, verringern.

Das haben wir bis heute nicht und es scheint auch grundsätzlich nicht realistisch. Diese Einschätzung verfestigt sich parallel in der Nische um Georgescu-Roegens „Dècroissance“. „Dècroissance“ („degrowth“, „Wachstumsrücknahme“/ „Postwachstum“) wird daher zum zentralen Dachbegriff der neuen – zunächst vor allem französisch-akademischen – Wachstumskritik. Ab der Jahrtausendwende organisiert sie sich stärker, entwickelt sich zur sozialen Bewegung, die aktivistischer wird und zunehmend auch praktisch, experimentell und konkret. Sie internationalisiert sich und sucht Anknüpfungspunkte zu anderen Bewegungen in anderen Regionen der Welt. Degrowth ist ein Konzept des Globalen Nordens für den Globalen Norden, für den Umgang mit den Problemen, die unsere Hochkonsumökonomien aufgeworfen haben. Andere Regionen haben ihre eigenen Vorstellungen und Ansätze, wie das lateinamerikanische Buen Vivir, das afrikanische Ubuntu oder die indische Radikale Ökologische Demokratie. Wir sollten nicht erneut den Fehler machen, anderen unsere Entwicklungsvorstellungen und -vorgaben überzustülpen. Stattdessen haben wir viel von ihnen zu lernen.

Die Bewegung hat einen Gestaltungsanspruch und der lautet: „degrowth by design, not by disaster“. Sie zieht hierfür Problembeschreibungen wie auch Lösungsideen aus verschiedenen Quellen und Disziplinen heran: Die Ökologie schreibt der Natur und den Ökosystemen einen Eigenwert zu und entwickelt suffizienz- und gemeingüterbasierte Vorstellungen, wie sie dem ökonomischen Verwertungsprimat wieder zu entziehen und so zu erhalten sind. Die Bioökonomie weist gleichwohl darauf hin, wie stark wir auf verfügbare Ressourcen und Senken angewiesen sind und welche vor allem nicht rein technifixierten Lösungen – also etwa Verhaltensänderungen – die überlastenden Materie- und Energieströme reduzieren können. Die Post-Development-Bewegung kritisiert das westliche Entwicklungs- und Fortschrittsverständnis, das wir mithilfe von Technologien und unserer „imperialen Lebensweise“<sup>5</sup> global verbreitet und durchgesetzt haben, und will dessen reduziertes Menschenbild vom eigennutz-

.....  
5 Brand, U., & Wissen, M. (2017). Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus. München: oekom.

getriebenen Wirtschaftssubjekt aufbrechen. Well-being kritisiert in dem Sinne solche Lebensstile, die allein auf Mantras wie „mehr arbeiten – mehr verdienen – mehr kaufen“ basieren, und belebt die gesellschaftlichen Debatten um Lebensqualität, Glück und allgemein das gute Leben. Dass solche Debatten nicht geführt werden, wird auch auf Demokratiedefizite zurückgeführt, die zeigen, dass die Frage der Skala entscheidend für die Demokratiefähigkeit von Organisationen und Systemen ist: Großskalige Institutionen, Unternehmen, Wertschöpfungsketten und technische Systeme sind demnach demokratisch nicht mehr kontrollierbar und sollten verkleinert, überschaubar und wieder demokratiefähig gemacht werden. Und schließlich kritisiert die Gerechtigkeitsdebatte das mangelnde Bewusstsein für soziale Ungleichheit und ökologische Ungerechtigkeit in der Nachhaltigkeitsdebatte und erkundet, wie Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit tatsächlich zusammengehen können.

## WEGE UND HANDLUNGSFELDER FÜR POSTWACHSTUM UND FAIREN HANDEL

Aufbauend auf dieser fundamentalen sozialen, ökologischen und demokratischen Kritik an den Wachstums- und Entwicklungsimperativen des Globalen Nordens soll also der materielle und energetische Durchsatz dort sozial nachhaltig verringert werden. Da Effizienzsteigerungen und grüne Technologien dafür eben nicht ausreichend sind, ist ein gänzlich anderes Produzieren und Konsumieren notwendig. Zu erreichen ist dies nur, indem die wachstumsbasierten gesellschaftlichen und ökonomischen Institutionen, Einstellungen und Infrastrukturen fundamental transformiert werden. Wirtschaftswachstum soll letztlich nicht mehr als unabdingbare Voraussetzung für ökonomische Stabilität und menschliches Wohlergehen in unseren Strukturen und unserer Kultur verankert sein. Die Steigerungslogik und Wachstumsabhängigkeit sowie die Gleichsetzung von Wachstum und Entwicklung müssen aufgebrochen werden. Degrowth stellt damit nicht nur die Wachstumsfrage neu, sondern auch die Systemfrage. Es ist der Versuch, den unpolitischen Nachhaltigkeitsdiskurs wieder zu politisieren, indem die gesellschaftlichen Verhältnisse, oder vielmehr die gesellschaftlichen Naturverhältnisse, wieder hinterfragt werden. Die Frage, wie wir die derzeitigen Beziehungen zwischen gesellschaftlichen und natürlichen Prozessen grundlegend verändern wollen und können, soll wieder auf die Agenda gesetzt werden; eine gesellschaftliche Transformation soll uns sozusagen ermöglichen, raus aus dem Kapitalismus und rein in den Donut zu kommen.

Zu betonen ist der demokratische und solidarische Prozess der Transformation: Nicht der wirtschaftliche Zusammenbruch in Ländern wie Griechenland ist die Zielvorstellung von Degrowth; es ist

vielmehr ein krisenhaftes Schrumpfen, das vor allem das undemokratische und unsolidarische Ergebnis des neoliberalen Wachstumsimperativs und einer darauf basierenden westlichen Wirtschaftspolitik ist. „Degrowth by design“ spricht sich dagegen für breite gesellschaftliche Suchprozesse aus, um in direktdemokratischen Entscheidungen Wege zu gestalten, lebensfreundlich mit ökonomischen Krisen und den Begrenzungen eines bereits deutlich übernutzten Planeten umzugehen. Dies hat nichts mit Rücknahme von gesellschaftlicher Entwicklung zu tun, sondern damit, die westliche Fixierung von Entwicklung auf ökonomisches Wachstum aufzuheben. Degrowth markiert also den Abschied von jeglichen Vorstellungen, dass eine Wirtschaft, die auf Dominanz und Expansion basiert, sozial gerecht und innerhalb planetarer Grenzen möglich ist.

Ökologische Nachhaltigkeit und Suffizienz, ökonomische Demokratie und Solidarität sowie ein grundlegender Wertewandel sind also zentrale Handlungsfelder für Degrowth. Welche Fragen knüpfen nun für den Fairen Handel hieran an?

Wie wird produziert? Ökologisch und fair sind, das dürfte deutlich geworden sein, Grundanforderungen an die Art und Weise der Produktion. Wenn der Faire Handel bislang eine Quote von 80 % ökologisch produzierten Produkten erreicht, ist die Aufgabe klar. Wertschöpfungsprozesse sollen zudem wieder regionalisiert und lokalisiert werden. Das bedeutet, die stark global ausgerichteten Wertschöpfungsbeziehungen zurückzubauen, die für eine zunehmende Trennung von Produktion und Konsum verantwortlich sind. Produziert und extrahiert wird vor allem im Globalen Süden, mit in der Regel geringer Fertigungstiefe und Jobvielfalt in den einzelnen Gliedern der langen und komplexen Lieferketten; konsumiert und beauftragt wird vor allem im Globalen Norden, mit in der Regel hohen Anteilen an der ökonomischen Wertschöpfung. Die Postwachstumsbewegung will demgegenüber die Wertschöpfung in den lokalen und regionalen Ökonomien stärken und Bedürfnisse tendenziell vor Ort – in kurzen bis mittleren Wertschöpfungsketten – befriedigen. Der Faire Handel hat herausragende Fähigkeiten im Aufbau von Süd-Nord-Handelsbeziehungen bewiesen, die die lokale und regionale Produktion und Wertschöpfung stärken. Aber wie groß sind die Fertigungstiefe und die Job- und Aufgabenvielfalt bei den Partner\*innen im Süden tatsächlich? Und wäre es denkbar, die Fähigkeiten und Erfahrungen in der Zusammenarbeit zu nutzen, um nun souveräne Märkte vor Ort zu bilden? Wie lässt sich hierfür die Idee des Domestic Fairtrade, wie sie der Faire Handel in seiner Onlinedarstellung<sup>6</sup> vornehmlich für den Norden beschreibt, weiter ausbauen?

.....  
6 <http://www.forum-fairer-handel.de/fairer-handel/definition/>

Was wird produziert? Postwachstum propagiert einen ressourcenleichten, suffizienten und subsistenten Lebensstil. Können uns die Produkte des Fairen Handels dabei unterstützen? Dafür müssten sie langlebig und reparierbar sein, den Lebensstil dematerialisieren. Und sie sollten grundlegende Bedürfnisse der Menschen befriedigen. Aber welchen langfristigen Gebrauchswert haben die Gebrauchsgüter vom Fairen Handel: Befähigen sie mich beispielsweise, mein Leben selbstbestimmter und selbstwirksamer zu führen? Welche Bedürfnisse grundlegend sind und welche Produkte diese befriedigen können, also in diesem Sinne „sinnvoll“ sind, ist auf jeden Fall zu diskutieren. Produkte, die vordergründig den Produzent\*innen „helfen“ sollen, indem sie zunächst einmal Beschäftigung schaffen, sind hier jedoch nicht ausreichend. Plus: „Ich konsumiere, also helfe ich“ kann vielleicht kurzfristig befriedigend sein. Letztlich ist es aber ein genauso falscher Identitätsstifter wie das offener egoistische „Ich konsumiere, also bin ich“ unserer heutigen Konsumwelt. Die Produkte eines fairen Handels sollten stattdessen echte Identifikationsmöglichkeiten schaffen – auf Produktions- wie auf Konsumseite und dies, wie oben bereits angesprochen, auch für den Eigenbedarf in den Partnerregionen.

Wer produziert, vertreibt, entscheidet? Aus Postwachstumssicht gehört hierzu, dass der Globale Süden eigene Handelsbeziehungen und souveräne Märkte aufbauen kann, eingebettet in die Weltwirtschaft, aber befreit von den einseitigen Extraktionsbeziehungen. Unternehmerisches Handeln soll beteiligungsorientiert, solidarisch und kooperativ sein und Entscheidungs- und Handlungsspielräume nicht einseitig beschneiden. Die Mission des Fairen Handels und die Direktimport-Beziehungen über die integrierte Lieferkette, die er mit seinen Partner\*innen unterhält, sind aus dieser Perspektive zu begrüßen. Der Weg über den konventionellen Handel stellt jedoch eine Herausforderung dar, da Abhängigkeit erzeugende globale Extraktions-, Produktions- und Handelsbeziehungen gerade durch große, wachstumsorientierte Unternehmen hervorgebracht werden. Wie können mit den großen globalen Handelsketten jemals tatsächlich Handelsbeziehungen im genannten

Sinne – im Fair-Handels-Sinne – gestaltet werden, wenn sie lediglich zertifizierte Produkte vertreiben und im Grunde aus den Anforderungen, die die Prinzipien des Fairen Handels an die gemeinsame „Beziehungsarbeit“ stellen, ausgenommen sind? Wie frei sind die Produzent\*innen noch zu bestimmen, welche Produkte sie auf welche Weise und für wen produzieren? Lassen sich daher eher über die integrierte Lieferkette – oder besser integrierte Wertschöpfungsnetze – des Fairen Handels weitere Wege erschließen, auch in der Breite faire und regionale Wertschöpfungsmöglichkeiten auf- und auszubauen?

Aus Postwachstumsperspektive ergeben sich also verschiedene Fragen für den Fairen Handel: Welche Möglichkeiten können geschaffen werden, jenseits des Süd-Nord-Handels auch den Auf- und Ausbau regionaler und lokaler Ökonomien zu unterstützen und dabei die gewachsenen Partnerschaften und Kompetenzen einzubeziehen? Welche der angebotenen Produkte unterstützen suffiziente und subsistente Lebensstile der Konsument\*innen und schaffen zugleich gute und erfüllende Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten für die Produzent\*innen? Wie lässt sich die Idee des Fairen Handels weiter verbreiten und zugleich die Wertschöpfungsarchitektur demokratisch und solidarisch gestalten?



**Jana Gebauer** ist freie Unternehmensforscherin und Dozentin sowie Fellow am Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW); zuletzt von ihr erschienen: Gebauer, Jana; Lange, Steffen; Posse, Dirk (2017). Wirtschaftspolitik für Postwachstum auf Unternehmensebene. Drei Ansätze zur

Gestaltung. In: Schachtschneider, Ulrich; Adler, Frank (Hrsg.). Wachstumspolitiken, oekom, München.

# WIDER BESTEN WISSENS

## EINE PSYCHOLOGISCHE BETRACHTUNG DER LÜCKE ZWISCHEN WISSEN UND HANDELN IN BEZUG AUF SUFFIZIENTE LEBENSSTILE

**Kristina Utz**

In den 1960er Jahren begann sich in Europa eine Bewegung zu bilden, die partnerschaftliche Geschäftsbeziehungen, gerechte Preise und sozialverträgliche Arbeitsbedingungen vor Profitinteressen stellte: Die Fair-Handels-Bewegung war geboren. Etwa zeitgleich wuchs in Deutschland die Wahrnehmung von ökologischen Krisenphänomenen, und mit ihr Bildungskonzepte, die für Umweltfragen sensibilisieren sollten. Doch auch Jahrzehnte nach der Veröffentlichung des Berichts des Club of Rome Die „Grenzen des Wachstums“ scheinen sich die Gesetze des Wirtschaftssystems nicht wesentlich verändert zu haben. Weiterhin sind Güter und Ressourcen, Arbeit und Wertschöpfung ungleich zwischen Nord und Süd verteilt. So leben wir auch nach formaler Dekolonisierung in einer (neo)kolonialen Weltordnung, in der der Globale Norden weiterhin über dem Limit lebt – und damit auf Kosten anderer.<sup>1</sup>

Warum haben all die Bildungsoffensiven und Kampagnen, das ehrenamtliche Engagement in Weltläden, die Studierendenproteste, die politische Mahnung unzähliger Veröffentlichungen, die solidarisch gehandelten Produkte scheinbar so wenig Schlagkraft? Wo reproduzieren wir selbst einen entgrenzten Welthandel, der globale Machtverhältnisse und ressourcenintensive Lebensstile hervorbringt – oder Moment, war das anders herum?

Auf den nächsten Seiten möchte ich die Lücke zwischen dem vorhandenen Wissen um die globalen Probleme auf der einen und das Handeln des Einzelnen auf der anderen Seite psychologisch beleuchten. Was motiviert dazu, Verhalten zu ändern und wo sind die Grenzen?

### AUS WISSEN FOLGT HANDELN? FEHLANZEIGE!

Kaffee kaufen, Welt retten – die Wenigsten werden glauben, dass durch eine einzelne Handlung ein ganzes System umgebaut werden kann. Dennoch zielt der Faire Handel darauf ab, durch die Vermitt-

1 Vgl. Ziai, Aram (2012). Neokoloniale Weltordnung? Aus Politik und Zeitgeschichte - Kolonialismus, 62. Jahrgang, 44–45.

lung von Werten und konkreten Konsumalternativen Verbraucher\*innenverhalten zu verändern – und so durch „nachhaltigen Konsum“ eine gesellschaftliche Transformation anzustoßen. Während der Absatz des Fairen Handels stetig steigt, führen die von ihm vertretenen Werte noch lange nicht zum erwünschten Verhalten. Auch nachhaltig sehr bewusste Haushalte kaufen nur wenige Produkte in Bio- oder Fair-Trade-Qualität.<sup>2</sup> Ähnlich ist es beim Ressourcenverbrauch. Eine Studie zum Umweltbewusstsein in Deutschland zeigt, dass es keinen Zusammenhang zwischen Ressourcenverbrauch und Bewusstsein gibt. Tatsächlich ist es das Einkommen, was den Energie- und Ressourcenverbrauch weit mehr beeinflusst als umweltfreundliche Absichten. Je höher das zur Verfügung stehende finanzielle Kapital, desto mobiler werden die Menschen und desto größer werden ihre Wohnungen. Beides steigert den CO<sub>2</sub>-Ausstoß. Und so beobachten wir mit Unbehagen, an wie vielen Stellen wir in unserem Alltag entgegen bestem Wissen handeln. Wir machen weiter wie bisher – obwohl die Mehrheit glaubt, dass wir auf eine Umweltkatastrophe zusteuern.<sup>3</sup>

Festinger hat für die innere Spannung, die in Momenten entsteht, in denen ein bestimmtes Verhalten und die dazugehörigen Einstellungen nicht zueinander passen oder sich widersprechen, den Begriff „kognitive Dissonanz“ geprägt.<sup>4</sup> Laut dieser Theorie verändern wir entweder unser Verhalten (und kaufen z.B. Fair-Trade-Kaffee) oder unsere Einstellung (Das bringt doch eh nichts; die anderen machen das ja auch nicht etc.), wenn beides nicht zusammenpasst. Die Lücke zwischen Wissen und Handeln wird in der Psychologie als value-action gap bezeichnet – und macht deutlich, dass Wissen um globale Ungerechtigkeiten nicht alles ist.<sup>5</sup>

2 Kuckartz, Udo & Rheingans-Heintze, Anke (2006). Trends im Umweltbewusstsein – Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönliches Engagement. UBA (Hrsg.).  
3 Umweltbundesamt (Hrsg.) (2010): Umweltbewusstsein in Deutschland 2010. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage.  
4 Festinger, Leon (1978). Theorie der kognitiven Dissonanz. Huber, Bern.  
5 Goworek, Helen & Carrington, Michal (2016). Explaining the Attitude-Behaviour Gap: why consumers say one thing but do another. Ethical Trade Initiative.

Durch was wird Verhalten also beeinflusst? Laut der Theorie des geplanten Verhaltens ist die Intention immer noch der beste Prädiktor – sprich: ein Verhalten zu beabsichtigen (z.B. Fair-Trade-Kaffee kaufen) hat einen Einfluss –, falls ausreichend Motivation, Zeit und geistige Kapazität vorhanden sind.<sup>6</sup> Das alleine würde ausreichen, um zu erklären, warum wir bei schlechter Stimmung, begrenzter Zeit und zu wenig Schlaf weniger konsequent handeln, als wenn wir frohen Mutes und ausgeschlafen den Einkaufsladen betreten. Besonders bei herabgesetzter Aufmerksamkeit (z.B. bei Grübeln, Müdigkeit etc.) werden günstige Gelegenheiten oft „verpasst“. Klar ist auch, dass ein einzelnes Verhalten (z.B. fairen Kaffee kaufen) besser vorhergesagt werden kann als eines, welches nur durch mehrere Aktivitäten erreicht werden kann (z.B. seinen ökologischen Fußabdruck senken). Immerhin, könnten wir uns denken, versuchen wir doch, die Absicht zu stärken. Ähnlich wie bei den Vorsätzen fürs neue Jahr: der Wille zählt. Maßgeblich wird dieser mitbestimmt von der Einstellung zum Verhalten, den sozialen Normen, und der wahrgenommenen Verhaltenskontrolle – wie gut wir uns in der Lage sehen, ein Verhalten auch ausführen zu können.<sup>7</sup> Was denkt also unser Umfeld zum Einkauf fair gehandelter Produkte? Ernte ich Kopfschütteln oder anerkennende Blicke, wenn ich vom Urlaub in Brandenburg statt in der Karibik erzähle? Hier liegt ein Schlüssel für gesellschaftliche Veränderungen. Je mehr Menschen mitziehen, desto wahrscheinlicher werden andere angesteckt und inspiriert. Fehlerfreundlichkeit, positives Feedback und Menschen, die uns auf dem Weg ein Vorbild sind, können helfen, die eigenen Fähigkeiten zu erkennen und zu nutzen.

## (UN)BEWUSSTE WIDERSPRÜCHE

Wessen Intention nur schwach ausgeprägt ist, gibt sein Verhalten bei Hindernissen schneller wieder auf. Dementsprechend macht viel über seine Absichten nachdenken entsprechendes Handeln wahrscheinlicher. Eine gute Nachricht für die Bildungsarbeit: Intensiver Dialog und Reflexionsprozesse machen eben doch einen Unterschied. Je konkreter und genauer das Verhalten geplant wird – mitsamt den möglichen Schwierigkeiten, die bei der Umsetzung aufkommen können –, desto wahrscheinlicher wird es ausgeführt. Klingt zunächst einleuchtend, doch was bedeutet eine klare Zielsetzung bezogen auf einen Lebensstil, der ein gutes Leben für alle ermöglicht? Was bedeutet gutes Leben für den Einzelnen? Und wann ist ein Lebensstil zukunftsfähig? Diese Frage ist Gegenstand heftiger Debatten. Möchte ich

6 Ajzen, Icek & Fishbein, Martin (2005). The influence of attitudes on behavior. In D. Albarracín u.a. The handbook of attitudes, 173–221.

7 Aronson, Elliot, Wilson, Timothy D., Akert, Robin M. (2008) Sozialpsychologie. 6. Auflage. Pearson Studium.

lieber gute Freund\*innen in Übersee besuchen, statt auf das Fliegen zu verzichten? Ist mir der direkte Kontakt zu Geschäftspartner\*innen wichtiger als die dafür aufgewendeten CO<sub>2</sub>-Emissionen? Stärkt der importierte Kaffee wertvollere Strukturen als der Lupinenkaffee vom Bauernhof nebenan? Ist es bequemer, einfach alles im Supermarkt um die Ecke zu kaufen, als Lebensmittel ausschließlich aus der Umgebung zu beziehen?

Solch widersprüchliche Ziele erschweren die Wegplanung. Umso mehr, je unklarer mir die tatsächlichen Konsequenzen sind, je mehr Ressourcen ich dafür aufwenden muss (Geld, Zeit, mentale Anstrengung etc.), und je schlechter die zur Verfügung stehenden Alternativen sind. Verhalten kann also nur bedingt geplant werden. Ein Großteil unseres alltäglichen Handelns erfolgt automatisch: was wir essen, wie wir zur Arbeit kommen, welchen Waschgang wir benutzen. Es braucht mehr als die bloße Absicht, unsere Gewohnheiten zu ändern, sonst kommt uns der innere Schweinehund dazwischen. Denn man muss ein Verhalten nicht nur einmalig ändern, sondern vor allen Dingen aufrechterhalten. Aus Liebesbeziehungen wissen wir, dass letzteres der schwierigere Teil ist, und wie tief bestimmte Gewohnheiten in unsere Gehirnwindungen eingeschrieben sind.

Von hier ist es nur ein Katzensprung zu den unbewussten Grenzen der Intention. Freud hat uns aufgezeigt, wie maßgeblich wir durch unser Unbewusstes motiviert sind, das unsere Routinen und Entscheidungen mitbestimmt.<sup>8</sup> Unter der Spitze des Eisbergs befinden sich all jene Normen und Deutungsmuster, die Welzer „mentale Infrastrukturen“ getauft hat.<sup>9</sup> Gemeint sind Konzepte wie Zukunft, Wachstum, Individualisierung, Fortschritt und Selbstoptimierung, die sich in kulturelle und soziale Deutungsmuster übersetzen und an denen wir unser Handeln ausrichten. Am Ende der Verhaltensrechnung wird deutlich, dass es hauptsächlich unbewusste Einstellungen, routinierte Gewohnheiten, situative Rahmenbedingungen und soziale Normen sind, die unser Handeln leiten.

## DENKEN, FRAGEN, VISIONIEREN

Politische Bildung und Konsumalternativen alleine reichen also nicht aus. Gleichzeitig braucht es ein gewisses Maß an Wissen über globale Zusammenhänge und Probleme. Erst dann kann ich feststellen, dass es eine Verbindung gibt zwischen dem eigenen Tun und den Missständen auf den anderen Seiten der Weltkugel und so die potenzielle eigene Verant-

8 Freud, Sigmund (1975ff.). Studienausgabe, 10 Bände, Fischer, darin u. a.: Bd. III: Psychologie des Unbewußten.

9 Welzer, Harald (2011). Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam. Berlin.

wortung erkennen. Bilharz nennt dies das Entwickeln einer „Bilanz-Perspektive“ und merkt an, dass es ein Fallstrick sei zu glauben, alle würden über ausreichend Wissen verfügen.<sup>10</sup>

Es muss folglich der erste Schritt sein, implizite Macht- und Deutungsstrukturen zu reflektieren. Singer-Brodowsky spricht von „Alltagsideologien“<sup>11</sup>, die es gilt aufzubrechen und damit fragwürdig zu machen. Damit sind Glaubenssätze gemeint, mit denen wir Erfahrungen und Wissen bewerten und einordnen: unsere Begegnungen und Beziehungen, unsere Urlaubsreisen, unsere Arbeit und unsere moralischen Überlegungen.<sup>12</sup> Sie wirken als kulturelle Umgebung, die unser Denken rahmt, versprechen uns konsumorientierte Erholung, lehren den Gedanken ewigen Wachstums und Fortschritts und lassen außer Acht, dass dieser Planet und die zur Verfügung stehenden Ressourcen leider doch begrenzt sind. Als Angehörige einer „transnationalen Klasse“, wie Brand<sup>13</sup> sie beschreibt, werden wir darauf stoßen, dass wir Teil der Verflechtungen dieser globalisierten Welt sind und etwas mit ihr zu tun haben. Es gilt also, nicht oder bisher wenig reflektierte Überzeugungen zu hinterfragen, autonomes und kritisches Denken zu fördern und zu fordern, unsere Urteilsfähigkeit zu schärfen und uns zu empören. Im transformativen Lernen wird davon ausgegangen, dass unsere Bedeutungsperspektiven nur durch krisenhafte Erfahrungen und tiefe Erschütterungen zugänglich gemacht werden können.<sup>14</sup> Wie viel Erschütterung brauchen wir?

## CHOOSE YOUR BATTLES – UTOPIEN HERUNTERBRECHEN

In der Psychotherapie wird deutlich, dass es eines gewissen Leidensdrucks bedarf, einer persönlichen und subjektiven Betroffenheit, um sich für Veränderungen zu öffnen. Erst durch das Reflektieren der inneren Barrieren können wir Verständnis schaffen für Handlungsoptionen und Lösungsansätze. Es geht

10 Bilharz, Michael (2005). Vom Wissen zum Handeln? Fallstricke und Chancen für die Umweltbildung.

11 Singer-Brodowsky, Mandy (2016). Transformative Bildung durch transformatives Lernen. In ZEP: , 39, 1, 13-17.

12 Brookfield, S. D. (2000). Transformative learning as ideology critique. In: Jack Mezirow (Hrsg.): Learning as transformation: Critical perspectives on a theory in progress, 125–148. Jossey-Bass, San Francisco.

13 Brand, Ulrich (2015). Degrowth und Post-Extraktivismus: Zwei Seiten einer Medaille? Working Paper 5/2015 der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgeellschaften.

14 Mezirow, Jack (2012). Learning to Think Like an Adult: Core Concepts of Transformation Theory. In: Taylor, Edward W.; Cranton, Patricia: The Handbook of Transformative Learning. Theory, Research and Practice. Jossey-Bass, San Francisco.

darum, die Geländer unseres Denkens und Fühlens immer weiter abzubauen, uns berühren zu lassen von dem, was möglich ist. Das dies in Umbruchsituationen und mit eigener Betroffenheit mehr Chancen hat, liegt auf der Hand.

Auch auf der Hand liegt, dass dabei schnell Überforderung aufkommt: Wo anfangen? Was ändern? Der Überforderung kann nur mit einer entschiedenen Begrenzung entgegengetreten werden. Wir können nicht alles tun, aber manches. Wir müssen erkennen, wo unsere Ressourcen begrenzt sind und was wichtiger ist als anderes. Dazu ist es nicht nur entscheidend zu wissen, was Nachhaltigkeit bedeutet, sondern auch, wie wir sie umsetzen können. Handlungsoptionen hierarchisieren oder sich schlicht auf das Wesentliche zu beschränken, ist ein erster Ansatz. Wo können wir mit unseren beschränkten Budgets am meisten wirken? Welches Puzzleteil wollen wir in das Mosaik einer Bewegung legen, die den kapitalistischen Verwertungszwängen etwas entgegenhält? Es kann nicht „den nachhaltigen Konsumstil“ geben, wie Brand anmerkt, vielmehr sollten die „Nachhaltigkeitspotenziale der unterschiedlichen Lebens- und Konsumstile“ erschlossen werden.<sup>15</sup> Einige Handlungen sind dabei effektiver als andere, will heißen: relativ wenig Aufwand, mehr Nachhaltigkeit, besonders im Bereich Mobilität und Wohnen.<sup>16</sup>

Gerade diese Verhaltensänderungen sind es, die es sich in den Alltag einzubauen lohnt. Degenhardt<sup>17</sup> stellt sich vor, dass wir uns unbewusst nicht nachhaltige Handlungsroutinen bewusst machen, um sie anschließend in bewusste nachhaltige Routinen zu transformieren. Je automatisierter und alltäglicher uns diese Neuerungen werden, desto unbewusster (und damit mit weniger Aufwand) laufen sie ab. So kommen wir zu neuen Routinen, einem neuen Alltag – und möglicherweise Schritt für Schritt in die Richtung weniger ressourcenintensiver Lebensstile.

## WIR SIND DAS SYSTEM

Adornos wache Anhänger\*innen werden entgegen: Es gibt kein richtiges Leben im Falschen. In kapitalistisch strukturierten Gesellschaften seien nachhaltige Lebensstile schlicht nicht möglich. Und es

15 Brand, Karl-Werner (2000). „Ich lasse mir meinen Schweinsbraten nicht vermiesen“. Alltagsbewußtsein, Lebensstile und nachhaltiger Konsum. In: Günther, Claudia u.a. (Hrsg.): Neue Wege zu nachhaltigem Konsumverhalten, Erich Schmidt, Berlin.

16 Bilharz, Michael (2008). "Key Points" nachhaltigen Konsums: ein strukturpolitisch fundierter Strategieansatz. Wirtschaftswissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung, Band 4. Metropolis-Verlag.

17 Degenhardt, Lars (2006). Pioniere Nachhaltiger Lebensstile.



ist richtig – wer von Lebensstilen spricht, kann die strukturellen Rahmenbedingungen für diese nicht außen vor lassen. Doch die kapitalorientierte Wirtschaftsweise fiel weder vom Himmel, noch sind alle mit ihr einhergehenden Phänomene zu verdammern. Es sind nicht wir im System, wir sind das System. Wir erhalten selbst die Bedingungen aufrecht, in denen wir leben – allen voran in unseren Köpfen. Die Veränderung mentaler Infrastrukturen meint, die Praktiken zu verändern, die unsere Wahrnehmung prägen. Nachhaltige, womöglich suffiziente Lebensstile brauchen also eine innere Umkehr ebenso wie förderliche Außenbedingungen. Struktur und Inhalt bedingen sich, aber sicherlich ist die Veränderung politischer Strukturen angewiesen auf entsprechenden Widerhall in der Bevölkerung. Paech betont, dass wir nicht gezwungen sind, „Dinge mitzumachen, die wir für verwerflich halten“.<sup>18</sup> Durch das konsequente Vorleben bestimmter Alternativen erzeugen wir die Dissonanz die es braucht, damit die vermeintliche Normalität in Erklärungsdruck gerät. Denn die Werte, mit denen wir umgeben sind, wirken zurück auf unser Handeln. So verschieben sich soziale Normen, die uns wiederum zu anstrengenden Verhaltensänderungen motivieren. Die kollektiven Rahmenbedingungen einer sozial-ökologischen Transformation selbst können bei einem ausgedehnten Spaziergang durch unseren eigenen Handlungsspielraum zu einem Ansatzpunkt unserer Bemühungen werden.

Bei diesen Streifzügen stellen wir möglicherweise fest: Weniger macht weniger Spaß. Weniger lässt sich nicht verkaufen. Weniger bedeutet Verzicht. Und weniger scheint unsexy im Vergleich zu einem höher, schneller, mehr. Das ist die schlechte Nachricht eines wirklich nachhaltigen Lebensstils und die ungeschminkte Seite der an Wachstum gebundenen Lebensvorstellungen. Denn, da ist sich die Degrowth-Bewegung einig, es wird nicht reichen, besser (effizienter) und anders (konsistenter) zu konsumieren. Es muss auch weniger sein. Doch wer, wann, wo, wie, was reduziert – darüber lässt sich diskutieren. Degrowth verkleinert scheinbar gerade die Optionen, die wir in der Moderne eigentlich ausschöpfen wollen. Allerdings, so Rosa, erfüllt die Erweiterung des Möglichkeitshorizonts nur scheinbar das, was sie verspricht.<sup>19</sup> Vor lauter Möglichkeiten finden wir die Zeit und Muße nicht mehr, uns wirklich mit den Dingen und den Menschen um uns herum zu beschäftigen, wirklich präsent zu sein – und uns berühren zu lassen.

Hier setzt eine neue Perspektive suffizienter (sprich genügsamer) Lebensstile an, die betont, dass es nicht so viel braucht, wie wir meinen, um Wohl-

18 Gasch, Richard (2016). König der Konsequenz: Interview mit Nico Paech. In Transform, Magazin für das Gute Leben, Ausgabe 3, S. 3/68.

19 Rosa, Hartmut (2016). Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Suhrkamp. Berlin.

stand zu erleben. So reduziert Achtsamkeit nicht nur indirekt den Konsumgüter- und damit den Ressourcenverbrauch, sondern steigert auch das Wohlbefinden.<sup>20</sup> Natürlich müssen die grundlegenden Bedürfnisse materiell gedeckt sein. Insofern hängen Einkommen und Lebenszufriedenheit bis zu einem gewissen Punkt tatsächlich zusammen. Aber gibt es nicht auch Bedürfnisse, die sich durch ein „weniger ist mehr“ viel besser erfüllen lassen?<sup>21</sup> Vielleicht verzichte ich auf etwas bisher Unverzichtbares, wenn ich das Gefühl habe, dafür anderweitig belohnt zu werden. Zeitwohlstand, Entschleunigung, Entrümpelung – der Abwurf von Ballast der Überflussgesellschaften kann ganz neue, resonante Möglichkeitsräume eröffnen. Was bedeutet das für Produkte und Lebensweisen, die der Faire Handel stärken möchte?

Es geht nichts über Ausprobieren, und am meisten Spaß macht das Vorwagen in unbekannte Gewässer bekanntlich mit Anderen. Als Gruppe sind wir viele Tropfen auf dem heißen Stein und können der Ohnmacht angesichts einer immer komplexeren Welt etwas entgegensetzen. Martha Flores von dem nicaraguanischen Antiglobalisierungsnetzwerk Otro mundo es posible sagt: „Es ist wichtig sich zu organisieren und Partnerschaften über die Länder hinweg zu stärken, als Bewohner\*innen des gleichen Planeten, betroffen vom gleichen kapitalistischen System.“<sup>22</sup> In diesem Sinne braucht es solidarische Beziehungen in vielfältiger Weise, um die Lücken im System – und auch die zwischen Wissen und Handeln – zu nutzen und seine Logik zu verändern.



**Kristina Utz** ist als Fachpromotorin für ein Wirtschaften jenseits des Wachstums und Bildungsreferentin Teil des Kollektivs FairBindung. Als Psychologin und angehende Psychotherapeutin interessiert sie sich besonders für die Verbindung von individuellen und gesellschaftlichen

Veränderungsprozessen und die Psyche in Zeiten kapitalistischer Steigerungslogik. Sie leitet Workshops, Seminare und Diskussionsveranstaltungen, entwickelt didaktische Bildungsmaterialien und war an der Konzeption der Ausstellung "Endlich Wachstum" beteiligt.

20 Geiger, S. u.a. (2018). BiNKA – Bildung für nachhaltigen Konsum durch Achtsamkeitstraining. Ergebnisse eines Interventionsprojekts im Rahmen der Sozial-ökologischen Forschung des BMBF, Pnr 014UT1416.

21 Linz, Manfred (2012). Weder Mangel noch Übermaß: Warum Suffizienz unentbehrlich ist. oekom verlag. München.

22 Informationsbüro Nicaragua e.V. (Hrsg.) (2013). Über Tank und Tellerrand hinaus – Agrosprit am Beispiel Nicaragua. Beilage zur tageszeitung (taz) am 26.7.2013.



## NACHHALTIGER LEBENSSTIL VS. WACHSTUMSWUNSCH

# BERICHT AUS DER ARBEITSGRUPPE

Die Produktion fair gehandelter Waren ist sozial verträglich(er) und oft ökologischer. Aber kann ein konsumorientierter Lebensstil tatsächlich nachhaltig sein? Die Frage, was und wie viel ein Mensch zum „guten Leben“ braucht, wird auch in der Fair-Handels-Bewegung oft nicht gestellt. In dieser Arbeitsgruppe wurde mit Blick auf die Konsument\*innen darüber diskutiert, wie der Faire Handel die Lebensbedingungen von Produzent\*innen im Globalen Süden verbessern und gleichzeitig die ökologischen Grenzen des Planeten berücksichtigen kann. Der Fokus lag dabei auf den individuellen Handlungsmöglichkeiten, der Lebensstilperspektive und weniger auf politischen Rahmenbedingungen. Im zweiten Schritt wurden darüber diskutiert, wie diese Ansätze für ein nachhaltiges, individuelles Verhalten ansprechend und positiv kommuniziert werden können.

In ihrem Einstiegsvortrag „Anders statt mehr“ führte Jana Gebauer in die Ideen der Wachstumskritik bzw. der Degrowth Bewegung ein (vgl. den Beitrag S. 58). Die wachstumskritische Bewegung setzt sich für einen sehr bewussten und an den grundlegenden Bedürfnissen orientierten Konsum sowie für andere Formen der Produktion und Nutzung von Waren

(„Prosuming“, etc.) ein. Dabei sind Regionalisierung und Relokalisierung wichtige Ansätze.

Viele sahen diese Überlegungen als Anregung für die Weiterentwicklung des Fairen Handels. Angesprochen wurde u.a. eine stärkere Einbeziehung regionaler Produkte, die Reflexion des Produktsortiments und eine stärkere Aufnahme von Fragen zum bewussten Konsum in die Informations- und Bildungsarbeit.

Andere sahen diese Forderungen für die Fair-Handels-Bewegung aber auch kritisch. Eine zu starke Fokussierung auf regionale Produkte und auf Konsumverzicht würde sich negativ auf die Produzent\*innen und auf langjährige Aufbauarbeit im Fairen Handel auswirken. Viele Produzent\*innen hätten durch den Fairen Handel eine Perspektive, die man ihnen nicht nehmen könne.

Aus Sicht der wachstumskritischen Ansätze wird der Faire Handel grundsätzlich positiv bewertet, steht aber im Gegensatz zur Vorstellung kurzer regionaler Lieferketten. Daher stellte Jana Gebauer die Frage, wie das Erlernete im Süden und Norden weiter ent-

wickelt und auf welche Produkte gegebenenfalls verzichten werden könnte. Sie merkte an, dass die Praxis im Fairen Handel sich nicht verselbständigen und zum Selbstzweck werden dürfe. Sie müsse regelmäßig auf soziale und ökologische Wirkungen hinterfragt werden. Zudem wies sie auf den Ansatz der Resilienz hin: Durch die Diversifizierung der Produktion können Produzentenorganisationen weniger abhängig von Exportprodukten werden. Die Fair-Handels-Bewegung sollte diesen Ansatz in Zukunft noch stärker unterstützen.

## WO LIEGEN DIE STÄRKEN, SCHWÄCHEN UND HERAUSFORDERUNGEN DES FAIREN HANDELS IN BEZUG AUF EINEN NACHHALTIGEN LEBENSSTIL?

Als Stärken wurden folgende Punkte identifiziert:

- Die globalen Handelsbeziehungen sind die Praxis des Fairen Handels, geprägt von Fairness und dem direkten Austausch mit den Produzentenorganisationen. Die Fair-Handels-Bewegung kann auf langjährigen Erfahrungen und konkreter Partnerschaft aufbauen.
- Der Faire Handel zeichnet sich durch eine sehr hohe Transparenz im Handel aus: Informationen zu Produzentenorganisationen und weitreichenden Kriterien für die Produktion, menschenwürdige Arbeitsbedingungen und faire Preise.
- Die Transparenz, die externe Überprüfung der Fair-Handels-Kriterien und die direkten Partnerschaften führen zudem zu einer hohen Glaubwürdigkeit des Fairen Handels.

Als Schwächen wurden folgende Aspekte benannt:

- Internationaler Handel führt zu Emissionen. Diese sind höher als bei regionaler Produktion. Allerdings wurde darauf hingewiesen, dass auch die Produktionsweise und das Transportmittel bei der Betrachtung des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes berücksichtigt werden müsse. So könne aufgrund einer besseren CO<sub>2</sub>-Bilanz von Frachtschiffen gegenüber Lastwagen ein südafrikanischer Wein u.U. eine bessere CO<sub>2</sub>-Bilanz haben als ein Wein aus Spanien.
- Import von „Luxusgütern“: viele Waren im Fairen Handel sind Produkte, die über die grundlegende Bedürfnisbefriedigung hinausgehen.

Als Herausforderungen wurden für die Weltladen-Bewegung insbesondere die unbezahlte Arbeit im Weltladen sowie der wirtschaftliche Druck diskutiert. Insgesamt muss sich die Fair-Handels-Bewegung damit auseinandersetzen, wie das Ziel eines

ökologischen Lebensstils mit nur einer Tonne CO<sub>2</sub>-Ausstoß pro Person bewertet wird und wie der Faire Handel unter Berücksichtigung der planetaren Grenzen aussehen kann.

Einzelne Aspekte dieser breiten Debatte wurden anschließend vertieft.

Zu der Fragestellung „Welche Produkte sind für den Fairen Handel sinnvoll?“ wurde diskutiert, ob es bzgl. des Produktsortiments im Fairen Handel eine Abwägung von Nachhaltigkeitsaspekten geben sollte. Ein Teil der Anwesenden plädierte für eine solche Prüfung und sprach sich dafür aus, fair gehandelte Produkte auch aus ökologischer Perspektive zu bewerten. Ein konsumorientierter Lebensstil, der sich negativ auf das Klima auswirkt, könne nicht im Interesse der Produzent\*innen sein.

Eine der Wachstumskritik nahestehende Position setzt sich dafür ein, Produkte danach zu beurteilen, ob sie Grundbedürfnisse befriedigen. Aus dieser Perspektive wird der Faire Handel von breiten Teilen der wachstumskritischen Bewegung auch positiv bewertet: Wenn ein Produkt nicht regional verfügbar ist, sollte es zumindest fair gehandelt sein.

Kritisch wurde diese Position von einem anderen Teil der Anwesenden gesehen: Die Fair-Handels-Bewegung sei in der Pflicht, den Produzent\*innen wirtschaftliche Perspektiven insbesondere über den Export zu bieten. Auch müssten Nachhaltigkeitsbetrachtungen im Süden verschiedene Facetten beleuchten und nicht nur den Transport in den Blick nehmen. Oft hätten Produzentenorganisationen im Globalen Süden weitreichende positive Wirkungen auf verschiedenen Ebenen der Nachhaltigkeit.

Konsens war es, dass solche Entscheidungen nur zusammen mit den Produzent\*innen und eher mittel- bis langfristig getroffen werden können. Auch sahen viele den Globalen Norden in der Pflicht, Produzent\*innen aus dem Globalen Süden weitere wirtschaftliche Alternativen zu ermöglichen, sollte der Nord-Süd-Handel aufgrund des Klimawandels eingeschränkt werden.

Zudem wurde darüber diskutiert, welche neuen Kooperationspartner es für die Fair-Handels-Bewegung mit Blick auf eine sozial-ökologische Transformation geben könnte. In diesem Zusammenhang wurde festgehalten, dass die Fair-Handels-Bewegung von großen Teilen anderer Bewegungen, wie Postwachstum, Solidarische Ökonomie etc., nur sehr eingeschränkt und i.d.R. nicht als politische Bewegung wahrgenommen wird.

Auch junge Leute, die sich für alternative Ansätze engagieren wollen, sehen die Fair-Handels-Bewegung oft nicht als einen relevanten Beitrag zur sozial-ökologischen Transformation.

Aus verschiedenen positiven Beispielen auf lokaler Ebene wurden drei Überlegungen abgeleitet: Die Fair-Handels-Bewegung könnte durch mehr politische, kreative Aktivitäten ihre Sichtbarkeit erhöhen und für Engagierte attraktiver werden. Die Fair-Handels-Bewegung, insbesondere die Weltläden, könnten ihre Räume für andere Initiativen öffnen. Vorgeschlagen wurde z.B. ein Repair-Café im Weltladen. Darüber hinaus wird ein Potenzial für die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren der sozial-ökologischen Transformation im Bereich gemeinsamer Veranstaltungen und Kampagnen gesehen – von der Fairen Woche bis zur Wandelwoche.

Welche Nachrichten will der Faire Handel gegenüber den Verbraucher\*innen kommunizieren, um die Fair-Handels-Idee und gleichzeitig einen möglichst nachhaltigen Lebensstil zu fördern? Gegenüber den Konsument\*innen könnte die Fair-Handels-Bewegung diese Überlegungen so kommunizieren, dass sie auf den Slogan „Lieber fair und gut, dafür weniger!“ setzt. Es wurde vorgeschlagen, dass die Fair-Handels-Bewegung sich für einen reflektierten Konsum einsetzt, möglichst auch in der Kommunikation auf und zu Produkten.

Dazu gehören konkrete Nachhaltigkeitsaspekte eines Produktes. Betont wurde auch die Bedeutung, den Kontext zu thematisieren: Der Faire Handel möchte zu einer grundlegenden Veränderung im Sinne der Produzent\*innen beitragen. Zudem könnte insbesondere in der Informations- und Bildungsarbeit die Frage nach dem „guten Leben“, der individuellen Lebensqualität aufgegriffen werden, um den konsumorientierten Lebensstil im Globalen Norden zu hinterfragen.

In ihrem Vortrag „Wider besten Wissens“ informierte Kristina Utz über die Lücke zwischen Wissen und Handeln aus psychologischer Sicht (vgl. den Beitrag S. 63). Aufgegriffen wurde in der folgenden Diskussion u.a. der Aspekt der Alltagspraxis. Wenn sich Handlungen gut in den Alltag integrieren lassen, anschlussfähig an Routinen sind, ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass eine Intention auch umgesetzt wird. Hierzu wurden verschiedene Negativbeispiele gesammelt und Ideen für eine positive Beeinflussung der Alltagspraxis eingebracht.

Diskutiert wurde zudem darüber, dass positive Nachrichten besser aufgegriffen werden. Das sei insbesondere für die DeGrowth-Bewegung ein Problem. Denn die Idee des „Weniger“ sei nicht attraktiv, wie Kristina Utz erläuterte.

„Ich bin nicht allmächtig, ich bin nicht ohnmächtig, ich bin teilmächtig“ (Ruth Cohn)

Abschließend lässt sich festhalten, dass in der Arbeitsgruppe ein großes Potenzial für eine gemeinsame politische Arbeit mit anderen Akteuren wie der Postwachstums-Bewegung gesehen wurde. Hier gilt es Gemeinsamkeiten mit den einzelnen Bewegungen sowie konkrete Themen und Formate zu identifizieren.

Ein Großteil der Anwesenden sprach sich zudem dafür aus, das Produktsortiment im Fairen Handel zu überdenken und zukünftig noch stärker Nachhaltigkeitsaspekte bei der Auswahl zu berücksichtigen bzw. in der Kommunikation zu betonen. Die Frage der planetaren Grenzen wurde hierbei als sehr relevant bewertet.

Eine solche mögliche Neuausrichtung des Fairen Handels müsste in jedem Fall ein gemeinsamer Prozess mit Handelspartnern im Süden sein. Hier hat die Fair-Handels-Bewegung Verpflichtungen übernommen, die bei solchen Veränderungen berücksichtigt werden müssen. Dabei zeigen die in der AG identifizierten Stärken wichtige Ansatzpunkte, um gemeinsam mit Handelspartnern die bestehenden Herausforderungen durch die planetaren Grenzen anzugehen, z.B. durch die Förderung von regionalen Vertriebskanälen neben dem Export. Es besteht ein kontinuierlicher Austausch über die Anforderungen an die Produkteigenschaften. Dies bietet die Chance, faire Sortimente zunehmend mit Ge- und Verbrauchsprodukten nachhaltiger zu gestalten.

---

**Manuel Blendin**, Forum Fairer Handel

## ÜBERLEGUNGEN ZUR ROLLE DER IMPERIALEN LEBENSWEISE

**Franziskus Forster**

Wenn wir uns die letzten Jahrzehnte ansehen, entsteht schnell der Eindruck, dass sich nichts geändert hat. Das vorherrschende neoliberale Handelssystem wurde gestärkt, die Ungleichheit wächst, Ausbeutung und Umweltzerstörung sind Teil der Tagesordnung. Insgesamt kann von einer Veränderung in Richtung eines Handelssystems, das auf den Prinzipien des Fairen Handels beruht, nicht die Rede sein. Und dennoch: Es stimmt nicht, dass sich nichts geändert hat. Wir leben in einer Zeit massiver Umbrüche. Dies legt nahe, die Perspektive umzudrehen: „Wenn alles bleiben soll, wie es ist, muß sich alles ändern.“<sup>1</sup> Die Problematik für die aktuellen Profiteure des Handelssystems ist also: Wie können wir in einer sich wandelnden Welt unsere Positionen absichern und ausbauen? Oder auch: Wie können Rahmenbedingungen für die Märkte so verändert werden, dass sie Hindernisse für die Big Player des Welthandels beseitigen? Die Antworten auf diese Fragen bringen Konflikte und damit verbundene Strategien unterschiedlicher Akteur\*innen mit sich.

Diese Strategien in den Blick zu nehmen, öffnet den Raum für die Frage nach den eigenen Handlungsmöglichkeiten und für die Entwicklung von Gegenstrategien. Wenn wir jedoch nach Strategien fragen, gibt es eine zweite zentrale Frage: Was sind die Ausgangsbedingungen für eine Bewegung, die für einen fairen Handel eintritt? Erst aus einem Verständnis dieser Bedingungen können Strategien zur Erreichung der politischen Ziele des Fairen Handels entwickelt werden. Das Konzept der imperialen Produktions- und Lebensweise<sup>2</sup> kann für diese Diskussion einen wichtigen Beitrag leisten.

1 di Lampedusa (2004): Der Gattopardo, Piper Verlag, S. 35.

2 I.L.A.-Kollektiv (2017): Auf Kosten anderer. Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert. Oekom. Und Brand/Wissen (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. Oekom.

### DIE IMPERIALE LEBENS- UND PRODUKTIONSWEISE UND DAS HANDELSYSTEM<sup>3</sup>

Handel ist eine zentrale Schnittstelle zwischen Produktions- und Lebensweisen. Im Globalen Norden und für immer mehr Mittel- und Oberklassen in Ländern des Globalen Südens ist aktuell die imperiale Lebensweise dominant.

Die imperiale Produktions- und Lebensweise ist als imperial zu bezeichnen, weil sie auf folgenden Prinzipien beruht:

1. Ihre negativen sozialen und ökologischen Kosten werden sowohl räumlich (z.B. auf andere Kontinente) als auch zeitlich (z.B. auf nachfolgende Generationen) auf Andere ausgelagert. Das dadurch notwendige Außen bedingt ihren exklusiven Charakter.
2. Sie ist auf fortlaufende Ausbreitung (z.B. Expansion des Welthandels) und Intensivierung (z.B. Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit und von Profitabilität und Produktivität) ausgerichtet. Dies geht mit der Verdrängung anderer Produktions- und Lebensweisen einher. Die zugrundeliegende Annahme ist dabei: Es gibt unbegrenztes Wachstum und unbegrenzte und billige Ressourcen (Arbeit, Rohstoffe, Energie, Senken/Deponien...).
3. Um all dies zu ermöglichen, ist die Ausbeutung von Mensch und Biosphäre notwendig.

3 Siehe dazu auch den Beitrag von Kopp/Forster (2018): Fassaden auf Beton? Scheinlösungen in der Vielfachkrise und die imperiale Lebensweise. In: Re.Imagining Activism. Ansätze für eine systemische Transformation. Veranstaltungsdokumentation. Forum Fairer Handel, S. 10-17.

Das Versprechen dieser Lebensweise ist eng mit billigen Waren verknüpft. Billig bedeutet dabei nicht nur niedrige Kosten. Ebenso sind verschiedene Strategien und Praktiken der Ausbeutung damit verbunden, durch die menschliche, tierische, pflanzliche und geologische Ressourcen für Produktion und Konsum (d.h. die imperiale Lebensweise) mobilisiert, extrahiert und verwertet werden. Zum Beispiel sind viele Konsumprodukte nur erschwinglich, weil Menschen unter unwürdigsten Bedingungen arbeiten oder etwa in der industriellen Landwirtschaft Böden möglichst effizient ausgebeutet werden. Erschwinglich sind sie für jene, die über ausreichend Geld verfügen – Konsumprodukte für eine weltweit wachsende Mittel- und Oberschicht. Niedrige Sozial- und Umweltstandards und Menschenrechtsverletzungen an vielen Orten sind auf diese Weise eng mit dem gegenwärtigen Wirtschaftssystem verknüpft.

Die imperiale Lebensweise ist tief in Alltagspraktiken, in Unternehmensstrategien (z.B. in der wachsenden Konzernmacht), in Infrastrukturen (gebaute Umwelt, z.B. Flughäfen oder Autobahnen) und in (staatlichen) Institutionen (politische Regulierung, Ziel der Wettbewerbsfähigkeit, Investitionsprogramme etc.) verankert und wird dadurch stabilisiert. Sie zieht sich durch alle Lebensbereiche – von Ernährung, Mobilität, Bildung, Finanzen, Kleidung, Pflege/Sorgearbeit, Digitalisierung, Energie, gebaute Umwelt bis hin zum Wohnen. Markante Beispiele sind das Streben nach billigem Fleisch, nach Smartphones und Laptops, nach billiger Kleidung und häufigen Flugreisen (Kurztrips) sowie nach fetten Autos, die den Rang von Statussymbolen einnehmen.

Diese Lebensweise ist auch darum als dominant zu bezeichnen, weil sie selbst für jene, die diese Lebensweise nur bedingt teilen, weitestgehend als attraktiv, fortschrittlich und erstrebenswert erscheint. Sie ist für viele Menschen ein Versprechen. Man hat etwas erreicht, wenn man imperial leben kann. Diese Lebensweise schafft attraktive Märkte für jene Produkte, die in einer imperialen Produktionsweise produziert werden. Mit der Ausgestaltung des Handelssystems sind Strategien verbunden, die das Ziel haben, die imperiale Produktions- und Lebensweise auf Dauer zu stellen. Im Gegensatz dazu kann der Faire Handel als eine Strategie gefasst werden, nichtimperiale Produktions- und Lebensweisen zu stärken. Jedoch wird diese Strategie gerade in ihren politischen Zielen immer wieder durch das dominante System unterlaufen – oder auch vereinnahmt. Dabei spielen Scheinlösungen eine wichtige Rolle. Im Kontext der Vielfachkrise ist es für diejenigen, die das derzeitige System bewahren wollen, zunehmend von Bedeutung, Lösungsstrategien und Auswege aufzeigen zu können. Scheinlösungen haben dabei Hochkonjunktur, denn mit ihnen kann etwas getan werden, ohne die verursachenden Strukturen verändern zu müssen. Dadurch nimmt die Gefahr der Vereinnahmung für Bewegungen laufend zu.

## WIE WEITER? WAS TUN?

Aufgrund dieser Ausgangslage lassen sich folgende Erkenntnisse festhalten: Ein wesentlicher Grund dafür, warum bisher die politischen Ziele des Fairen Handels nicht erreicht werden konnten, liegt darin, dass die imperiale Lebensweise zu wenig thematisiert und problematisiert wurde. Es braucht dringend Strategien, die in der Lage sind, die imperiale Produktions- und Lebensweise in Frage zu stellen und zu überwinden. Bisher war die Fair-Handels-Bewegung (und breiter gefasst auch die globalisierungskritische Bewegung) dazu nicht ausreichend in der Lage. Der erste Schritt ist das Verstehen der sie stützenden und stabilisierenden Faktoren als Grundlage für deren Überwindung. Wie können Strategien der Veränderung und der Überwindung der imperialen Lebensweise aussehen? Damit eng verbunden: Welche Allianzen und Bündnisse braucht es, um hier auch strategisch in der Lage zu sein, tatsächlich etwas zu verändern?

### Über Türen und Türsteher

Ich greife nun ein Bild auf, das uns beim Nachdenken über diese Fragen hilfreich sein kann: „Den Weg tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderung zu gehen, bedeutet, verschiedene Tore zu durchschreiten, die auf den ersten Blick verschlossen erscheinen. Es ist ein wenig wie in Franz Kafkas Erzählung Vor dem Gesetz, wo ein Mann Einlass zum Gesetz erbittet, aber der Türhüter ihm sagt, er könne noch nicht eintreten. Schließlich wartet der Mann sein Leben lang. Kurz bevor er stirbt, fragt er den Türhüter, warum in all dieser Zeit niemand außer ihm Einlass begehrt habe. Der Türhüter antwortet, dieses Tor sei nur für ihn bestimmt gewesen, und schließt es.“<sup>4</sup>

Es sind mehrere Türen, die uns umgeben. Solche Tore befinden sich in uns selbst. Sie markieren die Grenzen unserer Vorstellungskraft. Wie könnte eine Welt des fairen Handels, jenseits von Konkurrenz und Profitmaximierung als oberste Prinzipien aussehen? Das, was wir für realistisch und veränderbar bzw. unrealistisch und nicht veränderbar halten, hat mit Macht zu tun. Daraus ziehen wir unsere Schlüsse. Wann gehen wir durch ein Tor? Wie könnte es dahinter aussehen? Wer sind die Türsteher\*innen? Jede\*r hat eigene Türen, aber es gibt auch kollektive und gesellschaftliche Türen. Welche sind das? Und nicht zu vergessen: Es gibt auch Sackgassen. Wie können wir diese erkennen? Welche Vorstellungskraft vermitteln wir über Kampagnen? Welche Handlungsmöglichkeiten folgen daraus?

Um dies an einer aktuellen Frage zu illustrieren: Unsere Vorstellungskraft wird dramatisch beschnitten, wenn wir uns auf den Glauben beschränken,

.....

4 Scheidler (2017): Chaos. Das neue Zeitalter der Revolutionen. Promedia Verlag, S. 153.

dass Veränderung einzig über unsere individuellen Entscheidungen als Konsument\*innen bzw. Wähler\*innen zustande kommt. Veränderung kommt durch die Fähigkeit zustande, sich zu organisieren. Das war immer so. Alle sozialen und ökologischen Rechte, alle politischen und demokratischen Errungenschaften wurden – wie der Name sagt – durch Organisation, durch Konflikte, durch Kämpfe errungen.

Als individuelle Konsument\*innen oder Wähler\*innen geben wir unsere Veränderungskraft in weiten Teilen sprichwörtlich ab. Wir sind nicht bloße Marktsubjekte, wir sind Menschen und damit politische Wesen. Es ist schlichtweg eine Illusion, die Welt einzig über das Einkaufsverhalten verändern zu wollen. Das im Kontext des Fairen Handels im Rückblick auf die letzten 40 Jahre zu reflektieren, ist wichtig. Worin lag der politische Mehrwert des Fairen Handels? Welche Strategien gibt es, diesen zu behaupten? Wie wird Konsum politisch? Welche Rolle spielt dabei die Tatsache, dass die letzten 40 Jahre durch die Hochphase des Neoliberalismus geprägt waren?

Das attraktive neoliberale – und die imperiale Lebensweise stützende – Versprechen an die Konsument\*innen war und ist die Konsumentensouveränität: Du hast die Wahl! Unsere Gesellschaft ist das Abbild der individuellen Nutzenmaximierungen. Ethischer Einkauf ist eine Option – am Markt. Politische Fragen treten dadurch in den Hintergrund. Die imperiale Lebensweise wird so immer fester zementiert und erscheint unüberwindbar. Stattdessen brauchen wir kollektive Selbstorganisation und eine Politisierung der imperialen Lebensweise, indem diese Konsument\*innen und Wähler\*innen aus ihrer passiven Rolle heraustreten.

Diese Erfahrungen gehören ins Zentrum der Überlegungen. Nur so sind wir in der Lage, die Grenzen des Vorstellbaren zu verschieben. Nur so kann verhindert werden, dass sich die Menschen beim erstbesten „Nein“ gleich wieder hinsetzen und auf die Erlaubnis der Türsteher\*innen warten.

### Lock-In's

Um bei dieser Metapher zu bleiben: Wir können nun fragen, welche Türen denn zu knacken wären. Ich werde im Folgenden einige Dimensionen aufzählen, die dabei von Bedeutung sind – ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Gleichwohl sollen sie zum Denken und Diskutieren sowie zum Handeln anregen.

Stellen wir uns vor, wir suchen nach Pfaden der sozial-ökologischen Transformation. Wenn wir einfach den ausgetretenen Pfaden folgen, dann ändert sich nichts. Womöglich merken wir dann gar nicht, dass wir auch andere, neue Wege gehen könnten. Wir merken gar nicht, dass wir eingesperrt (locked in) sind. Aktuell sind wir in verschiedenen Formen

in den Logiken und Strukturen der imperialen Produktions- und Lebensweise eingesperrt. Meist wird nicht einmal danach gefragt, ob es andere Wege gibt. Die folgenden Punkte sind Wegscheidungen, an denen sich Tore befinden. Ich nenne diese Punkte Lock-In's und werde im Folgenden acht von ihnen darstellen. Lock-In's sichtbar zu machen und zu hinterfragen, ist der erste Schritt. Das kollektive Durchschreiten der Tore ist das Ziel.

**Pfadabhängigkeit:** Zum Beispiel legt der Bau von Autobahnen oder Flughäfen die Zukunft der Mobilität und des Transports auf Jahrzehnte fest. Auch die Ausgestaltung von Handelsabkommen schafft Pfadabhängigkeiten. Wenn neoliberale Handelsabkommen abgeschlossen werden, öffnet dies Pfade für die Vertiefung von imperialen Geschäftsmodellen. Die Vermögenden gewinnen Sicherheit und können getrost investieren. Sonderklagerechte für Konzerne sind ein weiteres Beispiel. Mit ihnen sind sogenannte Selektivitäten verbunden. Es werden „einige Strategien gegenüber anderen, der Zugang einiger Kräfte gegenüber anderen, einige Interessen gegenüber anderen, einige Zeithorizonte gegenüber anderen, einige Koalitionsmöglichkeiten gegenüber anderen privilegier[t]“<sup>5</sup>. Dies spielt auch in der Frage eine entscheidende Rolle, wer darüber bestimmen kann, was sich in Zukunft ändern soll. Mittels der Schaffung von Pfadabhängigkeiten wird über die Verteilung von Geld, Macht und Ressourcen entschieden.

**Scheinlösungen und „falsche Lösungen“:** Was sind Scheinlösungen? Diese oft gut gemeinten Ansätze geben vor, einen Ausweg aus der sozial-ökologischen Krise zu bieten. Dabei handelt es sich in der Regel um marktkonforme Prozesse, die eine Lösung der Probleme über Märkte oder auf technischer Ebene versprechen. Diese Herangehensweise ist systemkonform, weil sie die Probleme auf technische Fragen reduziert und meist von technokratischen Expert\*innen erarbeitete Top-Down-Ansätze verfolgt. Diese funktionieren marktbasierend und sind dadurch ein Teil der kapitalistischen Verwertungslogik, die sie letzten Endes stützen. Solche Ansätze sind bloße Fassaden auf neoliberalem Beton. Oft werden dabei Win-Win-Win-Lösungen versprochen, wie bei der Green Economy. Dabei steht je ein „Win“ für die beiden Interessengruppen Arbeit und Kapital und das dritte „Win“ für die Umwelt. So sollen alle gewinnen, während grundlegende Probleme und Ursachen ausgeblendet werden.

Diese Versprechen erfüllen sich häufig nicht. Widersprüche, Konflikte, aber auch Nord-Süd-Verhältnisse werden in einer Scheinharmonie versöhnt, Probleme und Konflikte werden ausgelagert und gar nicht erst

.....  
5 Jessop, Bob (1992): Regulation und Politik. In: Demirovic, Alex et al (Hg.): Hegemonie und Staat. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 233.

thematisiert. Gerade die Frage, wer tatsächlich wie profitiert, ist hier jedoch entscheidend. Wenn die imperiale Lebensweise über Pfadabhängigkeiten als neoliberaler Beton festgeschrieben wird, dann sind Scheinlösungen die neuen Fassaden oder Sanierungen. Oft sind sie gut gemeint und reduzieren negative Auswirkungen punktuell. Zugleich werden darüber aber neue Märkte erschlossen, neue Probleme geschaffen, Ungleichheit und Exklusivität verstärkt und negative Folgen ausgelagert. Dadurch, dass diese Lösungen Teil des Systems sind, stärken sie es und legitimieren eine Kultur des „weiter so“. Der Effekt ist, dass auf diese Weise tatsächliche Lösungen verbaut werden, ohne am Beton zu rütteln.

Das Konzept der imperialen Lebensweise kann als Maßstab für tatsächliche Lösungsstrategien genutzt werden: Inwiefern ermöglichen einzelne Maßnahmen Schritte, die über sie hinausweisen und systemverändernd wirken? Werden durch sie die Bedingungen für die Überwindung der Ursachen verbessert?

Globale Arbeitsteilung und Wettbewerb: Die prioritäre Ausrichtung von Agrar- und Handelspolitiken auf Exporte setzt immer mehr Menschen in Konkurrenz und befördert soziales und ökologisches Dumping. Wettbewerbsfähigkeit geht auf Kosten Anderer. Die Ideologie der Freiheit der Märkte steht in diesem Paradigma im Zentrum. Konzerne und Global Player werden begünstigt, Gemeinwohlinteressen und Menschenrechte an den Rand gedrängt. Dies wird von einer Architektur der Straflosigkeit gestützt. So werden einerseits Privilegien und Sonderrechte für Konzerne geschaffen, während zugleich ihre soziale, ökologische und menschenrechtliche Verantwortung nicht geregelt wird. Konzerne zur Rechenschaft zu ziehen, wird so erheblich erschwert.

Erwartung billiger Produkte: Nahrungsmittel, Energie, Arbeit, Natur, Geld, Sorge, Leben müssen billig sein. Politische Rahmenbedingungen und eine gesellschaftlich breit verankerte Erwartung sind daran ausgerichtet, meist wird dies Wettbewerbsfähigkeit genannt. Billig ist dabei ein ideologisches Konstrukt, das soziale, ökologische und gesellschaftliche Kosten ausblendet.

Scheuklappendenken: Reduktionistische Ansätze (Monokultur des Denkens, Einheitsdenken), ein Top-Down-Ansatz in Politik und Verwaltung, hochgradig spezialisierte Fragestellungen, Orientierungen auf einzelne Probleme sowie disziplinäre und nationale Grenzen befördern Scheuklappendenken. Ganzheitliche Herangehensweisen sind damit nicht kompatibel, ein globales Denken in Zusammenhängen wird dadurch erschwert.

Kurzfristige Orientierungen: Die Orientierung an Quartals- und Jahresbilanzen, Shareholder Value und Legislaturperioden, Kosten-Nutzen-Kalkulationen oder Just-in-Time-Lieferketten privilegieren

kurzfristige Orientierungen, während mittel- und langfristige Perspektiven in den Hintergrund treten. Dies ändert nichts daran, dass mit dieser verengten Sichtweise oft eine Kolonisierung der Zukunft verbunden ist.

Vorherrschende Narrative: Ein ausschließlicher Fokus auf Produktionssteigerung ohne Betrachtung zusätzlicher Faktoren begünstigt die industrielle Landwirtschaft. Ein Beispiel dafür ist das „Wir ernähren die Welt“ der Agrarindustrie. Ernährungssicherheit wird meist in der Produktion von ausreichend Kalorien gemessen, ohne den Zugang zu Nahrungsmitteln oder ihre Verteilung und Qualität zu berücksichtigen.

Imperiale Erfolgskriterien: Es ist entscheidend, welche Kennzahlen zugrunde gelegt werden. Welche Effizienz und welche Produktivität werden gemessen? Ab wann gilt ein Problem als gelöst – wenn wieder ein „Normalzustand“ einkehrt? Viele Kriterien in unserer Wirtschaft sind eng verwoben mit der imperialen Lebensweise, zum Beispiel der Preis oder die Wachstumsrate des Bruttoinlandsprodukts. Deshalb stellt sich die Frage: Welche Erfolgskriterien brauchen wir, wenn wir die imperiale Lebensweise überwinden wollen?

Zuletzt der bedeutendste Lock-In, die Machtkonzentration: Machtkonzentration verstärkt alle oben genannten Lock-In's. Am deutlichsten wird diese Dimension am Beispiel der Konzernmacht. Diese Macht drückt sich im Agenda-Setting, in der Ausrichtung von Diskursen und in der Definition der Probleme ebenso aus wie in der Entwicklung von Lösungen in Bezug auf diese Probleme. Konzerndominierte Forschung, Lobbying, die Kooptation von Alternativen und die Möglichkeit der Verhinderung von tatsächlichen Alternativen festigen die Verankerung der imperialen Produktions- und Lebensweise. Damit sind die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse die zentrale Transformationsbarriere. Es ist deshalb das entscheidende Ziel, Konzerne zu entmachten.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass Macht nicht einfach da ist, sondern ein Verhältnis ist, das laufend organisiert werden muss: Es muss sich „alles ändern“, damit alles bleiben kann, wie es ist (siehe oben). Der Prozess der Machtkonzentration ist immer von Widerstand begleitet. Dies wird etwa am Beispiel von Monsanto (und in Zukunft Bayer) sehr deutlich. Der Widerstand gegen Gentechnik, Glyphosat und die Patentierung von Saatgut hat einen gravierenden Einfluss auf die Entwicklung von Konzernen. Konzernmacht wird immer wieder durch Widerstand gebrochen und muss sich fortlaufend neu herstellen. Baysanto ist nicht das Ende der Geschichte.

Ein Blick auf den Widerstand eröffnet die Möglichkeit von Allianzen, zeigt Wege auf, dieser Macht-



konzentration etwas entgegenzusetzen und enthält Ansatzpunkte, die Konzerne zu entmachten. Zugleich gelingt Machtkonzentration dann am besten, wenn die Menschen sie akzeptieren, sei es aus Opportunismus, Ohnmacht oder scheinbarer Alternativlosigkeit. Diese Akzeptanz und den darin enthaltenen breit geteilten Konsens zu brechen, der die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse absichert, ist eine zentrale Herausforderung. Der weltweit existierende Widerstand gegen Konzernmacht zeigt, dass es Alternativen gibt.

## SCHLUSSFOLGERUNGEN

Aufbauend auf Allianzen und Bündnissen ist es entscheidend, nach Transformationspfaden zu suchen und die benannten Tore zu knacken. Dabei gibt es nicht den einen goldenen Weg. Wichtig ist, dass es eine Verbindung unterschiedlicher Strategien braucht. Die Organisierung von Widerstand bleibt zentral und bedarf einer Ausweitung. Zugleich braucht es eine Vielfalt von Ansätzen und Experimenten, die bestehenden Strukturen umzugestalten und so die sozial-ökologische Transformation des Systems voranzutreiben. Dabei ist die Schaffung von Alternativen wesentlich (von kleinen Nischenprojekten über die Durchsetzung der bäuerlichen

Rechte bis hin zur Entwicklung neuer Formen von gesellschaftlicher und transnationaler Solidarität). Wenn es gelingt, diese Strategien in einer gemeinsamen Perspektive der Transformation voranzutreiben, können die aktuellen Lock In's überwunden werden. Konkret stellt sich die Frage, welche Hebelpunkte es dafür gibt. In sozialen Bewegungen werden weltweit die Ansatzpunkte dafür entwickelt. Die kollektiven Antworten auf diese Fragen werden zeigen, inwiefern die politischen Ziele des Fairen Handels in Zukunft erreicht werden können.



**Mag. Franziskus Forster** ist Politischer Referent bei der ÖBV-Via Campesina Austria und bei Attac Österreich aktiv; zuletzt von ihm erschienen und Basis des hier abgedruckten Vortrags: Kopp u.a. (2017): Auf Kosten anderer - wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert.

oekom, München und Forster, Franziskus (2017): Mit Agrarökologie für das Recht auf Nahrung. FIAN, Österreich.



## WIE ERREICHT DIE FAIR-HANDELS-BEWEGUNG IHRE POLITISCHEN ZIELE?

# BERICHT AUS DER ARBEITSGRUPPE

Der Faire Handel ist vor mehr als 40 Jahren mit dem Ziel angetreten, die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen für Produzent\*innen im Globalen Süden zu verbessern und den globalen Handel gerechter zu machen. Zwar sind öko-soziale Produktionsstandards und Transparenz in internationalen Lieferketten durchaus auf der offiziellen politischen Agenda zu finden, dennoch ist der globale Handel nach wie vor unfair und nicht nachhaltig. Abseits des Agenda-Settings ist es der Fair-Handels-Bewegung nicht gelungen, das Verhalten von Unternehmen und Entscheidungen auf politischer Ebene maßgeblich in ihrem Sinne zu beeinflussen.

Vor diesem Hintergrund wollte sich die Arbeitsgruppe mit den tieferliegenden Ursachen für die Zementierung eines ungerechten Welthandels beschäftigen und die Frage diskutieren, warum der Faire Handel in den letzten 40 Jahren noch keine strukturellen politischen Veränderungen herbeiführen konnte. Nach der Analyse der Ursachen sollten Hebelpunkte identifiziert werden, an denen die Fair-Handels-Bewegung ansetzen könnte, um ihre politischen Ziele zu erreichen. Ziel der Arbeitsgruppe sollte es sein, Antworten oder zumindest erste Anhaltspunkte dafür zu finden, wie der Faire Han-

del mit seiner politischen Arbeit wirksamer zu einer nachhaltigen Transformation unseres Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells beitragen kann.

Da die Teilnehmenden der Arbeitsgruppe ein breites Spektrum vertraten, kam es zu einer umfassenden Diskussion aus verschiedenen Blickwinkeln. Viele der Anwesenden waren im Fairen Handel aktiv, allerdings mit verschiedenen inhaltlichen Schwerpunkten und auf verschiedenen Ebenen (lokal, regional sowie auf Landes- oder Bundesebene). Andere Teilnehmende kamen nicht aus Fair-Handels-Organisationen, arbeiteten jedoch zu den politischen Themen des Fairen Handels.

## HÜRDEN FÜR EINEN SUBSTANTIELLEN WANDEL HIN ZU EINEM FAIREN HANDEL

Ausgehend von der Analyse der imperialen Lebensweise<sup>1</sup> (vgl. den Beitrag von Franziskus Forster S. 71)

.....

1 Konzept der Imperialen Lebensweise:  
<https://aufkostenanderer.org/ueber/>

wurde in sechs Kleingruppen die Frage diskutiert, welche Hürden bisher substantiellen Wandel hin zu einem Fairen Handel verhindert haben. Die Gruppen wurden aufgeteilt anhand politisch relevanter Themen des Fairen Handels: Wirtschaft und Menschenrechte, Handelspolitik, faire öffentliche Beschaffung, Agrarpolitik/Kleinbäuer\*innen, Konzernmacht/unfaire Handelspraktiken sowie Steuerpolitik. Neben etlichen weiteren Ursachen wurden folgende strukturelle Ursachen in den Arbeitsgruppen als zentral angesehen:

### **Kurzfristiges Denken**

Die Wirtschaft folgt in der Regel kurzfristigen Zielen und orientiert sich an Jahresbilanzen, Shareholder Value, Just-in-Time-Lieferketten oder Jahresleistung. Diese kurzfristige Profitorientierung steht einer nachhaltigen Ausrichtung der Wirtschaft im Weg. Doch nicht nur in der Wirtschaft, auch in anderen Bereichen stehen kurzfristige Ziele einem langfristigen und nachhaltigen Denken entgegen. So orientieren sich etwa politische Entscheidungsträger\*innen häufig an Legislaturperioden, wodurch umfassende und nachhaltige, aber eventuell unbeliebte Lösungen in der Regel nicht angegangen werden.

### **Vorherrschende Narrative**

In öffentlichen Diskursen haben sich bestimmte Denkweisen durchgesetzt, die das aktuelle System stützen und unhinterfragt von uns allen als gegeben vorweggenommen werden. So sind Narrative wie "Freihandel fördert Wohlstand", "Wachstum ist gut für alle" oder "Zu viel Regulierung führt zu Arbeitsplatzverlusten" fest in unserer Alltagslogik verankert. Diese dominanten Narrative verfestigen bestehende Strukturen und versperren den Weg für tiefgreifende Lösungsansätze, welche versuchen mit diesen Narrativen zu brechen.

### **Entpolitisierung durch Kauf fair gehandelter Produkte ("Beruhigungsspiel Fairer Handel")**

Kritisch hinterfragt wurde die Tatsache, dass der Faire Handel selbst Gefahr läuft, umfassende strukturelle Veränderungen hin zu einem gerechteren Welthandelssystem zu konterkarieren. Durch den Verkauf von fair gehandelten Produkten kann der Faire Handel als eine Art Beruhigungsspiel wirken. Konsument\*innen wird das Gefühl vermittelt, dass sie mit einer Politik des Einkaufskorbes die Welt verändern können und keine weitere politische Anstrengung von Nöten sei, um einen gerechteren Welthandel zu erreichen. Auch viele politische Entscheidungsträger\*innen neigen dazu, den Fairen Handel als eine bereits ausreichende Lösung zu präsentieren und übertragen die Verantwortung für einen gerechteren Welthandel auf die Konsument\*innen, anstatt notwendige strukturelle

Änderungen (wie etwa gesetzliche Regelungen für eine menschenrechtliche Sorgfaltspflicht von Unternehmen) anzugehen.

### **Machtfrage**

Als zentrale Ursache, die alle anderen Hürden zusätzlich verstärkt, wurde die Machtkonzentration angesehen. Die ungleiche Verteilung von Ressourcen und die sich immer weiter verschärfende Konzentration von Konzernmacht führen dazu, dass bestehende Herrschaftsverhältnisse sich immer weiter verfestigen. Diese Machtkonzentration zeigt sich in konzerndominierter Forschung, Lobbying, der Kooptation von Alternativen und dem Verhindern von tatsächlichen Alternativen. Durch Macht kann beeinflusst werden, welche Themen auf die politische Agenda gelangen und wie sie dort definiert und behandelt werden – ob also das Thema eines gerechteren Handels auf der politischen Agenda zu strukturellen Lösungen oder doch nur zu Scheinlösungen, wie etwa freiwilligen Verpflichtungen von Unternehmen, führt.

## **MÖGLICHE HEBEL UND LÖSUNGSANSÄTZE**

Als Hebel und Lösungsansätze wurden unter anderem folgende Punkte identifiziert:

- Stärkere Vernetzung in zivilgesellschaftlichen Allianzen und Bündnissen, um gemeinsam eine Gegenmacht aufzubauen.
- Neue Narrative entwickeln, um eine Alternative zu existierenden Narrativen anzubieten.
- Rassistische/kolonialistische Strukturen als Teil bestehender Herrschaftsverhältnisse aufbrechen.
- Re-Politisierung des Fairen Handels, um eine Gegenmacht von unten aufzubauen und Scheinlösungen entgegenzuwirken.

In entsprechenden Kleingruppen diskutierten die Teilnehmenden mögliche Lösungsansätze und erste Schritte, wie der Faire Handel mit seiner politischen Arbeit wirksamer zu einer nachhaltigen Transformation des Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells beitragen kann.

### **Stärkere Vernetzung in Allianzen und Bündnissen**

In dieser Kleingruppe wurde über die Notwendigkeit einer stärkeren Zusammenarbeit zivilgesellschaftlicher Akteure diskutiert. Obwohl viele Organisationen ähnliche Ziele verfolgen, laufen zivilgesellschaftliche Projekte und Kampagnen häufig parallel, anstatt mit einer größeren Schlagkraft gemeinsame

Projekte durchzuführen. Dies hat viele Gründe, die unter anderem in den Organisations- und Projektlogiken zu finden sind. Mit Blick auf die mächtigen Gegenpositionen, die gerechteren Strukturen im globalen Handel entgegenwirken, sollte die Fair-Handels-Bewegung sich stärker mit anderen Akteuren, die ähnliche Ziele verfolgen, vernetzen – sowohl untereinander als auch mit zivilgesellschaftlichen Akteuren außerhalb der Fair-Handels-Bewegung.

### **Gemeinsames Narrativ**

Eng anknüpfend an die Diskussion über die Notwendigkeit einer stärkeren zivilgesellschaftlichen Vernetzung, diskutierte eine weitere Kleingruppe über ein gemeinsames Narrativ. Ein Narrativ, welches von einer breiten Zivilgesellschaft getragen wird, hätte zum einen die Funktion, die vielen häufig parallel laufenden Projekte und Kampagnen zivilgesellschaftlicher Organisationen unter ein kommuniziertes Ziel zu vereinen und nach außen mehr Schlagkraft zu entwickeln. Zudem würde es die oben genannten Narrative hinterfragen und Alternativen dazu anbieten. Als derartiges Narrativ wurde „Ein gutes Leben für alle“ vorgeschlagen. Dieses Narrativ sollte zwei bis drei Kernforderungen umfassen, welche von möglichst vielen zivilgesellschaftlichen Organisationen und Netzwerken mitgetragen werden können. Eine derartige Forderung könnte beispielsweise „Menschenrechte vor Profite“ sein.

### **Re-Politisierung des Fairen Handels**

In der Kleingruppe „Re-Politisierung des Fairen Handels“ diskutierten die Teilnehmenden zunächst darüber, dass viele Menschen von der Komplexität der Probleme überfordert sind und resignieren, weil sie nicht das Gefühl haben, selbst ausreichend viel bewirken zu können. Vor diesem Hintergrund wäre es denkbar, die Erkenntnisse der Positiven Psychologie zu nutzen und in der Kommunikation des Fairen Handels eher eine emotionale Ansprache und Mut machende Beispiele voranzustellen. Ein weiterer Schritt wäre auch, Menschen in erster Linie als (Welt-)Bürger\*innen (statt als Konsument\*innen) anzusprechen und durch gemeinsame Forderungen und Aktivitäten Solidarität mit den Handelspartner\*innen herzustellen. Außerdem könnte sich die Sprache stärker an den verschiedenen Zielgruppen orientieren und die Vorteile von Veränderungen für alle Menschen stärker in den Mittelpunkt stellen. Der Faire Handel bietet zwar keine „einfache“ Lösung, doch er kann verschiedene Handlungsoptionen und gemeinsame Themen zwischen den Menschen in Nord und Süd aufzeigen. Ein konkreter Vorschlag war, Handelspartner-Besuche in Deutschland mit politischen Aktionen zu verknüpfen und auch die politische Arbeit der Handelspartner\*innen stärker mit zu kommunizieren.

### **Steuerpolitik**

Eine weitere Kleingruppe beschäftigte sich mit der Frage, ob durch eine andere Steuerpolitik der vorherrschenden Wirtschaftsweise etwas entgegengesetzt werden könnte. Die Teilnehmenden diskutierten über die Einführung einer Nachhaltigkeitssteuer. Konsument\*innen im Globalen Norden können deswegen so billig einkaufen, weil die Preise immer noch nicht den wahren Kosten entsprechen und dafür andere bezahlt haben – manchmal mit ihrem Leben. Die Umwelt- und Sozialkosten der meisten Produkte werden externalisiert und sind nicht im Preis enthalten. Das führt zu einem großen preislichen Ungleichgewicht zwischen fair gehandelten Produkten und solchen, die unter ausbeuterischen und umweltbelastenden Bedingungen hergestellt werden. Die Verantwortung wird an die Konsument\*innen abgegeben, die Politik ruht sich auf unverbindlichen gesetzlichen Regularien aus. Eine mögliche Lösung bietet eine Nachhaltigkeitsteuer.

Nach der Diskussion über Ausgangslage und Ursachen hat sich die Gruppe möglichen Herausforderungen gewidmet und überlegt, wie diese überwunden werden können. Es handelt sich in jedem Falle um einen langfristigen Prozess, der langen Atem und starke Allianzen benötigt, da sowohl Gegenwind von politischer Seite als auch aus der Industrie selbst zu erwarten sind. Möglicherweise sind auch kartellrechtliche Fragen zu klären. Die Agenda 2030 und die Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs) bieten als Mindestkriterien in der aktuellen politischen Debatte eine sehr gute Steilvorlage für eine gemeinsame Kampagne für die Einführung einer Nachhaltigkeitssteuer in Deutschland. Dafür sind starke, sektorenübergreifende Allianzen notwendig. Diese bieten die Chance, sich mehr Gehör zu verschaffen als es einzelnen Initiativen möglich ist.

Ein ausschlaggebender Punkt bei der Diskussion ist die jeweilige Definition von Nachhaltigkeit: Welche Produkte werden von einer Nachhaltigkeitssteuer befreit? Darüber hinaus wäre zu klären, ob und wie sich der Faire Handel in ein übergreifendes Konzept der Nachhaltigkeitssteuer einordnen lassen will.

### **Fairen Handel zum Standard machen**

Diese Kleingruppe ging von der Problemstellung aus, dass die Mehrheit unserer Alltagsprodukte aus einer nicht fairen Produktion stammt. Der Kauf fairer Produkte erfordert eine aktive Entscheidung, die viele Menschen nicht treffen. Als Gründe wurden unter anderem die Marktpräsenz und das Marketing vor allem großer Unternehmen, Einkaufsgewohnheiten oder auch Mehrkosten und -aufwand identifiziert. Die Teilnehmenden waren sich darüber einig, dass der Faire Handel zum Standard werden müsse, so dass Menschen sich nicht aktiv für oder gegen faire

Produkte entscheiden müssten. Ein erster Schritt in diese Richtung wäre es, intermediäre Anbieter, wie Hotels, Gemeindeverwalter etc., dazu zu bewegen bzw. zu verpflichten, dass sie nur noch Produkte aus Fairem Handel anbieten. So würde der Faire Handel zum einen bekannter werden und zum anderen stünden Menschen beim Kauf nicht mehr vor der Wahl zwischen fair und unfair.

### **Ausblick**

In der Diskussion darum, wie der Faire Handel seine politischen Ziele effektiver erreichen kann, kam die Rede immer wieder auf zwei zentrale Punkte: Der Faire Handel muss politischer werden und muss sich stärker mit anderen Akteuren, die ähnliche poli-

tische Ziele verfolgen, vernetzen. Somit bleiben zwei zentrale Fragen, mit denen sich die Fair-Handels-Bewegung auch weiterhin auseinandersetzen muss:

- Wie kann der Faire Handel (wieder) politischer werden und damit mehr Menschen politisieren und aktivieren?
- Wie können wir uns in der politischen Arbeit stärker strategisch abstimmen (intern als auch außerhalb)?

---

**Maja Volland**, Forum Fairer Handel

# ANSATZPUNKTE FÜR EINEN PARADIGMEN- WECHSEL DURCH DEN FAIREN HANDEL

## Vorstand des Forum Fairer Handel

Wenn ich ein brennendes Haus löschen möchte, in dem Menschen eingeschlossen sind, kann ich versuchen, mit Wassereimern gegen die Flammen zu kämpfen.

Wenn das Haus schon sehr lange brennt und schon sehr viele Menschen darin umgekommen sind, könnte ich auch versuchen, eine Wasserleitung zu legen, um die Bemühungen wirkungsvoller zu gestalten.

Oder ich bemühe mich darum, möglichst viele Menschen auf das Problem aufmerksam zu machen, um gemeinsam eine Lösung zu finden, die das Inferno endlich beendet.

Der Faire Handel ist als Konzept für Außenstehende schwer zu verstehen und als einheitlicher Ansatz schwer erkennbar, weil er alle drei Lösungs-Strategien gleichzeitig in sich vereint. In knapp 50 Jahren hat er mit konkreten Projekten und dem Verkauf von Waren aus solchen Projekten einigen Menschen geholfen, ein menschenwürdigeres Leben zu führen. Es war der berühmte Tropfen auf den heißen Stein, oder um im Bild zu bleiben: der Eimer Wasser für das brennende Haus.

Der Faire Handel hat sich vehement dafür eingesetzt, die Regeln so zu ändern, dass die benachteiligten Menschen im globalen Süden (und neuerdings überall auf der Welt) nicht mehr systematisch benachteiligt werden. Diese Regeln sollen verhindern, dass die Verhandlungsmacht des stärkeren Wirtschaftspartners dort zum Tragen kommt, wo Menschen für ein wenig Geld zu fast allem bereit sind, vor allem zu Arbeit unter menschenunwürdigen Bedingungen, dem Verkauf ihrer Waren zu lächerlichen Preisen oder zur Ausbeutung der Natur. Der Faire Handel hat gezeigt, dass Wirtschaften unter einem alternativen Regelwerk möglich ist und funktioniert. Es wurde sozusagen erfolgreich ein Gartenschlauch verlegt, mit dessen Hilfe nun ein kleiner Wasserstrahl kontinuierlich auf das Flammeninferno gerichtet werden kann – ein Fortschritt, aber noch zu klein angesichts der Anzahl der betroffenen Menschen.

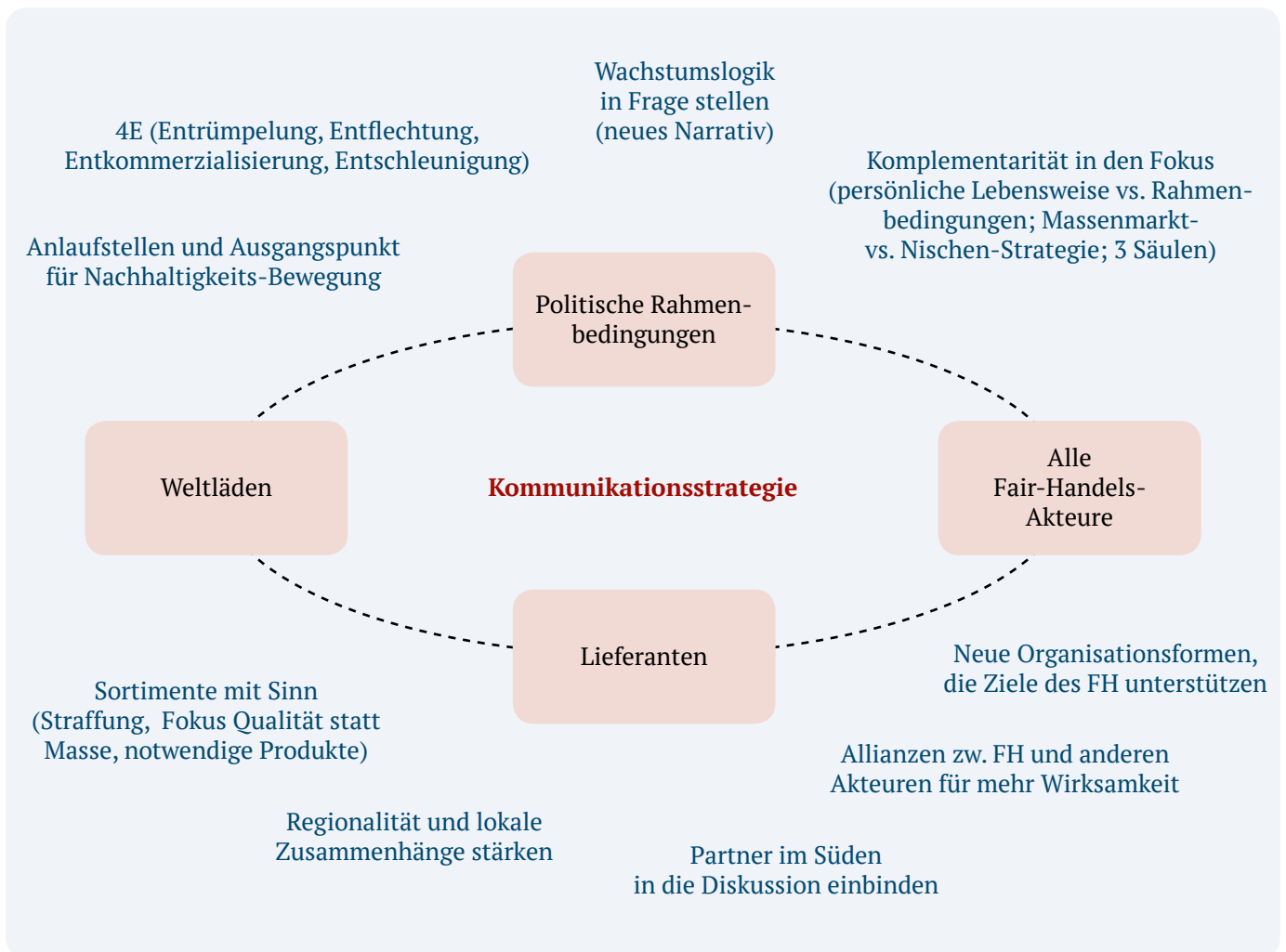
Der Faire Handel hat sich auch darum bemüht, mit Informations- und Öffentlichkeitsarbeit, mit unzähligen politischen Kampagnen, Unterschriftenlisten, Veranstaltungen, Aufsätzen, Postern, Aktionen und Gesprächen, die breite Öffentlichkeit für das

brennende Haus zu sensibilisieren und Unterstützer/innen zu gewinnen. Auch hierbei war der Faire Handel erfolgreich: Das Thema ist in der Mitte der Gesellschaft und der Wirtschaft angekommen. Kaum eine Sonntagsrede von Politikern, kaum eine lokale Zeitung, kaum ein Supermarkt kommt mehr ohne direkten oder indirekten Bezug auf den Fairen Handel aus.

Diese Erfolge sollen und dürfen nicht kleingeredet werden. Alle diese Anstrengungen gehen in die richtige Richtung und wir dürfen keinesfalls nachlassen. Sie sind bemerkenswert und das Ergebnis der Anstrengung von Menschen, denen das Schicksal anderer Menschen nicht gleichgültig ist und denen das Wort „Gerechtigkeit“ etwas bedeutet.

Dennoch sollte man sich keine Illusionen machen: Für das Löschen des brennenden Hauses reicht das alles bei weitem noch nicht aus. Es ist diese Erkenntnis, die fast jeden Aktiven im Fairen Handel von Zeit zu Zeit beschleicht und an den eigenen Anstrengungen zweifeln lässt. Im Großen und Ganzen ist keine grundlegende Neuausrichtung, kein Paradigmenwechsel erkennbar, der in dieser Welt (angefangen mit ihrem Wirtschaftssystem) hin zu einem solidarischeren, partnerschaftlicheren und menschlicheren Miteinander führen würde.

Es wird jedoch zunehmend deutlich, dass es einen solchen grundlegenden Paradigmenwechsel braucht. Es ist das latente Gefühl einer stetig wachsenden Zahl von Menschen, dass das Aufbrauchen der natürlichen Ressourcen des Planeten irgendwann dafür sorgen könnte, dass es nicht mehr nur die anderen sind, die in dem brennenden Haus sitzen sondern dass das Feuer auf die eigenen Häuser übergreifen könnte. Die drohende und teilweise schon einsetzende Klimakatastrophe lässt sich nicht mehr in derselben Weise an Landesgrenzen abweisen wie Flüchtlinge, die man auch im Mittelmeer ertrinken lassen kann. Nur wenige scheinen genügend Einfühlungsvermögen für das Ausmaß der Verzweiflung eines Menschen zu haben, der seine Heimat, seine angestammte Sprache, Kultur, Sitten, Freunde und Familie verlässt um sich gegen Bezahlung seines letzten Geldes ohne Gepäck in ein Schlauchboot zu setzen und sein eigenes Leben und das seiner Kinder aufs Spiel zu setzen. Wieviel Leid und Elend ein Mensch erleiden musste, um so eine Entscheidung zu treffen.



Gesellschaftliche Transformation und der Faire Handel: Ansatzpunkte für einen Paradigmenwechsel

Dieses Einfühlungsvermögen fehlt vielen Menschen offenbar oder es ist ihnen irgendwann abhandengekommen. Erst eine konkrete Bedrohung der eigenen Sicherheit und des eigenen Wohlstands scheint stark genug, um eine Verhaltensänderung in Gang setzen zu können – allerdings nicht immer in die richtige Richtung. Daher muss es unsere Aufgabe sein, weiter für eine Sensibilisierung und Aufklärung zu sorgen, die die richtigen Probleme und die richtigen Lösungen in den Mittelpunkt stellt. Zu diesem Zweck startete das Forum Fairer Handel die Debatte rund um eine sozial-ökologische Transformation der Gesellschaft.

Was sind nun die Schlussfolgerungen, die der Faire Handel ziehen sollte? Aus der Vielzahl der in diesem Band versammelten Ideen und Empfehlungen scheinen uns die folgenden eine besondere Relevanz zu haben.

### 1. Wachstumslogik in Frage stellen

Ein nachhaltiger und solidarischer Lebensstil ist nicht von Entsaugungen geprägt, sondern ermöglicht im Gegenteil eine höhere Lebensqualität als der auf Konsum und Vermehrung des Reichtums angelegte

Lebensstil. Diese Botschaft braucht sehr lange, um ins Bewusstsein zu sickern, aber einmal angekommen, kann sie ein Leben verändern. Es geht um eine Geschichte, eine Erzählung, die der vorherrschenden Erzählung etwas entgegensetzt: Der Geschichte vom „heiligen Wachstum“, das benötigt wird, um das Erreichte zu erhalten. Wir befinden uns in einer Welt-Gesellschaft, die in einem Paradigma gefangen ist, das lautet: Wer mehr besitzt ist glücklicher. Wir müssen anfangen, dieser Erzählung andere Geschichten entgegenzusetzen. Die herrschende Wachstumslogik muss endlich durchbrochen werden.

### 2. Komplementarität in den Fokus

Lösungen entstehen selten durch die Betonung von Gegensätzen, sondern oft durch die Überwindung derselben oder durch die Nutzung von Synergien. Soziale Bewegungen, die sich für grundlegende Verbesserungen und Veränderungen einsetzen, neigen manchmal zu Ausschließlichkeits-Forderungen und glauben, dass ihr Weg und ihr Ziel die einzig richtigen seien. Wir sollten dagegen lernen, dass sich viele Forderungen und Ansätze nicht ausschließen, sondern ergänzen. Ich kann mich für die ökologische

Wende stark machen und gleichzeitig dafür kämpfen, dass faire Bedingungen in der Weltwirtschaft gelten. Die Umstellung der persönlichen Lebensweise hin zu einer öko-sozialen Ausrichtung ist komplementär und passend zum Einsatz für eine Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die Ausweitung des Fairen Handels in die Supermärkte und damit den Massenmarkt passt zusammen mit und ergänzt die Bemühungen des Fairen Handels der Weltläden. Sicher gibt es unterschiedliche Schwerpunkte, aber diese sollten nicht als widerstreitend, sondern eben in ihrer Komplementarität wahrgenommen und genutzt werden. Ansonsten droht positive Energie für die falschen Kämpfe verschwendet zu werden.

### **3. Neue Organisationsformen**

Der Faire Handel will eine Alternative innerhalb und zu dem bestehenden System sein. Hierzu werden Regeln angewandt und kulturelle Werte hochgehalten, die in der Mainstream-Ökonomie fehlen. All dies passiert innerhalb von Organisationen, die oft noch nach den Regeln der klassischen Organisationslehre geordnet sind. Dies führt in manchen Fällen zu effizienten Strukturen, und es ist fraglich, ob nicht auch in diesem Feld sinnvollere Alternativen vorhanden sind: Organisationen, in denen der Sinn des eigenen Tuns stärker im Mittelpunkt steht, die den Menschen mit all seinen Facetten einbeziehen und in denen Entscheidungen dezentral getroffen werden können und Vertrauen eine wichtige Rolle spielt. Um das letzte Beispiel zum Thema Vertrauen zu konkretisieren: Im Fairen Handel hat Glaubwürdigkeit einen sehr hohen Stellenwert, die natürlich durch unterschiedlichste Maßnahmen gesichert werden kann. Zertifizierung und Kontrolle sind um so wichtiger, je anonym der Faire Handel ist. Bei partnerschaftlichen Beziehungen dagegen muss Vertrauen die Grundlage sein. Glaubwürdigkeit bedeutet nicht die Einhaltung von abstrakten vorgegebenen Kriterien, sondern ist die Umsetzung einer geistigen Haltung und die lässt sich nicht allein durch standardisierten, bürokratischen Aufwand nachweisen. Auch hier gilt, dass beide Seiten ihre Wichtigkeit und Relevanz haben und man nicht das eine gegen das andere abwerten sollte.

### **4. Allianzen mit anderen Akteuren für mehr Wirksamkeit**

Der Faire Handel ist in seiner Multi-Dimensionalität kein leicht zu verstehender Ansatz. Aber gemeinsam mit anderen sozialen Bewegungen kann der Faire Handel mehr bewirken. Daher sollten wir mehr Mühe darauf verwenden, unseren Ansatz bei anderen Bewegungen bekannter zu machen, seine Erfolge, seine Hebel, seine Beschränkungen. Indem wir uns anschlussfähig für andere Bewegungen machen, machen wir uns auch anschlussfähig für die nächsten Generationen. So können wir aufzeigen, welche wertvollen Ansatzpunkte für gesellschaftliche

Transformation bereits in der Idee des Fairen Handels enthalten und verwirklicht sind. Andererseits hat der Faire Handel auch viel von anderen sozialen Bewegungen zu lernen und wir müssen versuchen, Offenheit und Durchlässigkeit für neue Ideen herzustellen, um nicht in einer Idee zu erstarren. Ideen leben weiter, wenn sie sich weiterentwickeln und sich an immer neue Herausforderungen anpassen.

### **5. Partner im Süden einbinden**

Wer alle grundlegenden Bedürfnisse gedeckt weiß und in einem Sozialstaat lebt, tut sich leichter, Suffizienz und Verzicht zu predigen, da ein gesundes und sogar komfortables Leben nicht als gefährdet erscheint. Für diese Menschen gilt nicht mehr unbedingt: Wer mehr besitzt, ist glücklicher. Vielmehr scheint ein Verzicht auf Konsumgüter oder das Bemühen um eine andere Art von Wachstum, nämlich zur Wahrung eines ökologischen Gleichgewichts, als eine sinnvolle Option, um glücklicher zu werden. Für alle anderen aber, die nicht in einer der wenigen Reichtumsregionen der nördlichen Welt leben, sind oft nicht einmal die Grundbedarfe für das reine Überleben gedeckt. Hier prallen also unterschiedliche Perspektiven aufeinander.

Es muss aus der Südperspektive sehr befremdlich wirken, wenn wir breit über die ökologischen Folgekosten des Exports einiger weniger Tonnen fairen Kaffees, Reis oder Honigs aus armen und ärmsten Ländern diskutieren, wenn diese einen winzigen Bruchteil der Umweltbelastungen unseres westlichen Lebensstils und unserer Industriegesellschaften ausmachen. Wir müssen also die Südperspektive in der Diskussion vor Augen haben und wir müssen diese nicht nur theoretisch einnehmen, sondern uns im Austausch mit den Menschen dieser Gesellschaften die eigene Perspektive hinterfragen und erweitern und unseren eigenen Ansatzpunkte erklären. Das kann nur in einem gemeinsamen Dialog mit den Partnern des Südens erfolgen.

### **6. Regionalität und lokale Zusammenhänge stärken**

Auch wenn der Transport fair gehandelter Waren im globalen Maßstab kaum eine Rolle für den Klimawandel spielen dürfte im Vergleich zu den wirklich gewichtigen Klimakillern, sollten wir alternative Transportkonzepte im Blick haben und an Lösungen arbeiten, die sich auch auf den Massenkonsum übertragen lassen. Transport muss ökologisch und fair gestaltet werden. Der ökologischste Transport ist neben Fahrrad und Segelschiff der Transport, der gar nicht stattfindet. Daher, und auch um der zunehmend komplexen globalen Verflechtung etwas entgegenzusetzen, sollten regionale Warenkreisläufe und Zusammenhänge gestärkt werden. Dies kann auch bedeuten, den Wertschöpfungsanteil im Süden zu erhöhen, um dort die lokalen Wirtschaftskreisläufe zu stärken und den Süd-Süd-Handel zu fördern.



Wir müssen auch (weiterhin) daran arbeiten, lokale Identitäten und Kulturen zu erhalten und nicht alle Waren dem Gleichförmigkeitsideal einer westlichen Industriegesellschaft anpassen.

### **7. Sortimente mit Sinn**

Wer heute einen Weltladen betritt, wird dort Produkte finden, die nicht unbedingt in die Kategorie „lebensnotwendig“ fallen. Weder Sorgenpüppchen, noch Specksteinherzen und Metallskulpturen fallen darunter – Schokolade und viele andere Luxuslebensmittel letztlich auch nicht. Es sollte bei dieser Diskussion aber nicht vergessen werden, dass Genuss ein wichtiges Bedürfnis ist, das unterschiedliche Menschen unterschiedlich befriedigen. Es könnte dennoch eine Aufgabe sein, die Sortimente von Weltläden so auszugestalten und weiterzuentwickeln, dass ein Fokus auf notwendige und hochwertige Waren entsteht, damit sich die Weltläden und Fair-Handels-Importeure noch stärker von den Einkaufstempeln des überflüssigen Konsums abheben. Sie können dies aber auch dadurch schaffen, indem sie sich nicht zu sehr dem Modediktat unterwerfen und langlebige Produkte anbieten, die sich durch Reparierbarkeit, reduzierte Verpackungen, Wiederverwertbarkeit und gesunde Inhaltsstoffe auszeichnen.

### **8. Anlaufstellen und Ausgangspunkt für die Nachhaltigkeitsbewegung**

Der Faire Handel sollte die Nachhaltigkeitsbewegung nicht nur in seine Idee und sein Konzept noch stärker integrieren, er könnte diese auch zur Anlaufstelle werden lassen und Ausgangspunkte dafür entwickeln. In diese Richtung könnten sich beispielsweise die mehr als 800 Weltläden in Deutschland weiterentwickeln, um neben fair gehandelten Waren auch etwas zur fairen Geldanlage, Versicherung, Urlaubsreise, Stromanbietern und sozialen Netzwerken zu erfahren. Alternative Konsumkonzepte, die das Leihen und Tauschen in den Mittelpunkt rücken, könnten die Idee des fairen und solidarischen Handels um wichtige Komponenten erweitern und auch den lokalen Kontext stärken und neue Sichtweisen auf Konsum entstehen lassen. Auch wenn Weltläden weiterhin Läden sind, könnten sie durch ihre exponierte Lage und Wirkung in vielen Städten ihre Attraktivität erhöhen, indem sie Raum für ein breiteres Spektrum einer alternativen Lebensweise bieten.

### **9. 4E**

Das Konzept der 4E (Entrümpelung, Entflechtung, Entkommerzialisierung, Entschleunigung – vgl. S. 37) gibt vielen der eben genannten Ansatzpunkte einen zugleich theoretischen und praktischen Rahmen. Will man sich nicht in der Vielzahl der möglichen Stoßrichtungen verlieren, hat man hier eine Struktur entlang derer man durchdeklinieren kann, welche konkreten Maßnahmen und Veränderungen für die eigene Organisation Sinn macht.

Wir denken, dass der Faire Handel diese Punkte aufnehmen, weiterdenken und integrieren sollte, um dem Ziel näherzukommen, die überall lodernenden Brände in dieser Welt noch wirksamer eindämmen zu können. Diese Diskussion ist ein Anfang dazu und das Forum Fairer Handel wird sich darum bemühen, dieses Pflänzchen innerhalb des Fairen Handels stark werden zu lassen.

---

### **Der Vorstand des Fairen Handels**

Andrea Fütterer, Gerd Nickoleit, Ruben Enxing,  
Sussan Ipaktschi, Klaus Kruse, Steffen Reese,  
Steffen Weber

## DANKSAGUNG

Der vorliegende Tagungsband basiert auf den Ergebnissen des Kongresses „Gesellschaftliche Transformation durch Fairen Handel?“ am 1. und 2. März 2018 in Mainz. Daher möchten sich die Organisatoren an dieser Stelle herzlich bei all jenen bedanken, die diesen Kongress ermöglicht haben: Unser Dank gebührt den Teilnehmenden aus nah und fern, Nord und Süd, der Fair-Handels-Bewegung sowie gleichgesinnten zivilgesellschaftlichen Akteuren für ihre engagierte Beteiligung angesichts eines fordernden Programms. Wir danken denjenigen, die in den intensiven Vorbereitungsgruppen am Erfolg und der Erkenntnistiefe des Kongresses mitgewirkt haben. Ganz besonders möchten wir die inspirierenden und erhellenden Beiträge der Referent\*innen im Plenum sowie den Arbeitsgruppen würdigen. Das gilt auch für die Leistung der Moderator\*innen, die dem Kongress angesichts eines ebenso breiten wie vielschichtigen Themas stets die notwendige Struktur verliehen haben. Ohne die finanzielle Unterstützung von Engagement Global im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, des evangelischen Kirchlichen Entwicklungsdienstes sowie MISEREOR wäre der Fair-Handels-Kongress nicht zustande gekommen. Auch dafür möchte sich das Forum Fairer Handel an dieser Stelle herzlich bedanken.





